Mit dem Scooter durch Osteuropa
30. Mai bis 31. August 2014
von Peet Lenel

Oesterreich-Slowakei-Ungarn-Rumänien-Moldawien-Ukraine-Weissrussland-Litauen-Lettland-Estland-Polen-Deutschland

Beat (Peet) Lenel
Töberstrasse 23a
CH-9425 Thal
Switzerland
E-Mail beat(at)lenel.ch
Internet: http://www.lenel.ch

Version: 07.01.2016

Inhaltsverzeichnis

Österreich 2
Slowakei 7
Rumänien 21
Moldawien 37
Ukraine 43
Polen 53
Weissrussland 57
Litauen 62
Lettland 64
Estland 68
Lettland (Rückreise) 74
Litauen (Rückreise 75
Polen (Rückreise) 77
Tschechien 93
Deutschland 99
Zurück in die Schweiz 101
Reisekarte 103

Text and pictures © 2014 by Beat Lenel

Österreich

30.05.14 Thal-Hohenfurch Der Himmel ist grau und verhangen, doch es ist warm. Ich warte, bis die Post kommt, esse noch ein paar Sachen auf, die sonst weggeworfen werden müssen und verabschiede mich von den Nachbarn. Dann fahre ich los. Bei der Coop-Tankstelle prüfe ich noch den Reifendruck und tanke auf. Der Bregenzer Stau ist heute besonders schlimm, er fängt bereits vor Höchst an und ich muss ein paar nicht ganz astreine Überholmanöver machen, um nicht stundenlang steckenzubleiben. Mit Hilfe der Liste, die ich mir zuhause aufgeschrieben habe, fahre ich Richtung Weiler. Die Wolken hängen tief. Es wird immer kälter und es beginnt überdies zu nieseln. Die Schneegrenze grüsst aus hundert Höhenmetern Entfernung. Bis Kempten muss ich durch eine Vielzahl von Umleitungen. Zufällig finde ich eine Nebenstrasse nach Marktoberdorf, von wo aus ich problemlos den Weg nach Schongau finde. Die Abzweigung nach Hohenfurch, die anders ausgeschildert ist, verpasse ich und so muss ich durch Schongau hindurch fahren, bis ich im Hotel Negele ankomme. Ich bin trotz der warmen Bekleidung völlig durchfroren und meine Hände und Füsse sind taub. Andererseits bin ich froh, ohne Schneefall am Ziel angekommen zu sein. Hier beziehe ich ein schönes, aber lautes Zimmer, lade mein Gepäck ab und fahre gleich wieder los. In Schongau parkiere ich den Scooter in der Nähe der Altstadt und besuche diese. Einzige zu besichtigende Sehenswürdigkeit ist die barocke Stadtpfarreikirche Mariae Himmelfahrt, die ein mit Gold besetztes Skelett von St. Constantin in einer gläsernen Vitrine hat. Ansonsten wirkt die Stadt etwas rezessiv, denn viele Geschäfte stehen leer. Ich fahre zurück ins Hotel, wo mir die schlechte Internetanbindung Probleme macht.

31.05.14 Hohenfurch-Salzburg Die Nacht im sehr schön ausgestatteten Hotelzimmer war kälter als erwartet, wohl mangels Isolation des in den fünfziger Jahren erbauten Gebäudes. Das Frühstücksbuffet des Hotels Negele kann sich wirklich sehen lassen, da werden Berge von Lebensmitteln aufgetischt. Ich halte es doch recht frugal, etwas Müesli und Joghurt und dunkles Brot. Ich plaudere noch mit ein paar holländischen Harley-Fahrern, die sogar meinen Scooter fotografieren, weil sie es fast nicht glauben können, wie weit man damit reisen kann. Der Himmel ist fast wolkenlos, doch es ist immer noch bitterkalt. Ich fahre Richtung Bad Tölz, muss aber schon bald meine Winterhandschuhe anziehen, so kalt ist es. In Bad Tölz angekommen, stelle ich den Scooter am Fritzplatz ab. Ich laufe zur Marktstrasse, wo ich in der Tourist Information vorbeischaue und mir einen Stadtplan und einen historischen Stadtführer hole. Dann trete ich wieder auf die Marktgasse hinaus. An fast jeder Fassade hat es Lüftlmalerei. Ich laufe zur Stadtpfarrkirche Maria Himmelfahrt, die sich mit ihrem barocken Inneren kaum von den anderen Kirchen unterscheidet. Dann laufe ich zum Schlossplatz, wo das Rathaus, ein schmuckloser, quadratischer, massiver Bau, steht. Unter dem Turm mit dem eigenartigen Namen „Herr unter dem Turm“ durch laufe ich zur Mühlfeldkirche, eine weitere barocke Kirche, die jedoch wie in der Synagoge mit Namensschildchen angeschriebene Sitzplätze hat. Nun laufe ich auf den Kalvarienberg. Bereits beim Eingang hat es eine Höhle mit einer hölzernen Statue irgendeiner heiligen drin. Entlang des Weges sind kleine Kapellen, dann erreicht man die sehr massiv gebaute Kerkerkapelle. Die Kalvarienbergkirche besticht mit ihrer eigenartigen Architektur. Die insgesamt drei Ebenen erreicht man über Treppen. Eine breite Treppe darf nur kniend hinaufgebetet werden. Auch die horizontale ist in drei architektonisch unterschiedliche Segmente gegliedert. Wieder draussen, geniesse ich die schöne Aussicht bei perfektem Wetter, doch es ist immer noch recht kalt. Hinter der Kalvarienbergkirche befindet sich die Leonhardikapelle, die ebenfalls besucht werden kann. Nun laufe ich wieder zum Fritzplatz und fahre weiter. In Miesbach scheint ein grosses Fest im Gange zu sein. Ich halte und erlebe gerade den Beginn des Stadtfests „900 Jahre Miesbach“, der mit einem Böller markiert wird. Ein Maibaum steht. Es spielt eine Blaskapelle, die Bürgermeisterin hält im Dirndl eine Ansprache. Vor dem Festplatz warten eine Postkutsche und eine Feuerwehrspritzenkutsche auf das Zeichen zur Einfahrt. Ich fahre weiter, am Chiemsee entlang. Der Himmel beginnt sich zu bedecken, es wird kälter. So mache ich hier keinen Halt und fahre bis Traunstein. Dort halte ich an und besichtige die historische Innenstadt. Der Obere Stadtturm (1541) glänzt noch im letzten Sonnenlicht. Der Stadtplatz ist ziemlich lange, auch hier steht ein Maibaum. Ich besichtige die barocke Stadtpfarrkirche St. Oswald, die Jugendstilhäuser. Im Stadtpark hinter der verlotterten Kirche St. Georg und Katharina haben die Berufsschüler ein Kunstwerk „Elemente des Lebens“ erstellt. Mit dem eigenartigen Lift fahre ich zum Parkplatz hinunter. Bei Thal (nicht Thal/SG) halte ich und schalte das Navi ein. Es führt mich zielsicher und schnurgerade durch Salzburg hindurch. Nur einmal muss ich abbiegen, dann bin ich im Yoho Hostel. Ich checke ein, ziehe mich um. Dann laufe ich zum Bahnhof, wo die Läden noch offen haben, und kaufe mir eine grosse Flasche Wasser und etwas zum Essen. Nun beginne ich die vom Hostel empfohlene „Short Walking Tour“. Ich laufe zum Schloss Mirabell, durch den Mirabellgarten, über die Salzach beim Makartsteg, dessen Geländer mit zahlreichen Vorhängeschlössern mit Namen von Verliebten behängt sind. Über die Getreidegasse erreiche ich den Mönchsaufzug, laufe am Festspielhaus entlang zur Kollegienkirche und weiter zum Dom, dessen Inneres mit seiner Massigkeit – es wirkt romanisch und keineswegs elegant – beeindruckt. Auf dem Kapitelplatz ist ein Fest im Gange, es spielt eine grosse Blaskapelle moderne Pop-Melodien, hinter ihr erhebt sich die Hohensalzburg. Am Salzburg Museum vorbei erreiche ich den Residenzplatz, wo ich das mitgebrachte Essen auf einer Parkbank verzehre. Nun laufe ich zum Alten Markt und hinunter zur Salzach, wo ich einen Blick auf das Kapuzinerkloster erhasche. Über die Staatsbrücke laufe ich zur Linzer Gasse. In einer Bäckerei sind seltsame Brote in Form einer Sonne ausgestellt. An der Wolf-Dietrich-

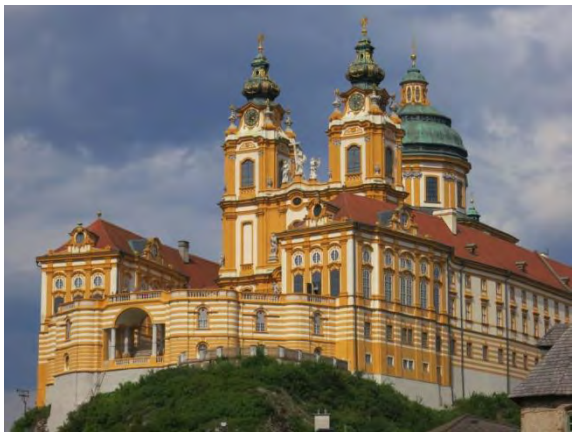
Strasse biege ich links ab und erreiche schon bald wieder das Hostel. Obwohl der Tag eiskalt war, habe ich trotzdem einen leichten Sonnenbrand auf dem Kopf und am Nacken. Im Hostel kaufe ich die Salzburg-Card für 26 Euro.

01.06.14 Salzburg Das Frühstück esse ich im Hostel, dann laufe ich in die am Sonntagmorgen völlig ruhige Stadt, am Spielzeugmuseum vorbei zum Mönchsbergaufzug. Mit einer Reisegruppe von Japanern fahre ich nach oben, von wo aus ich eine schöne Aussicht über das unter einer grauen Nebeldecke befindliche Salzburg habe. Ich nehme den Lift wieder nach unten und laufe zur Drahtseilbahn zur Burg Hohensalzburg. Obwohl es noch nicht neun Uhr ist, fährt sie bereits. Ich mache einen Rundgang durch die noch verlassen wirkende Burg. Das Museum ist bereits offen; ich besuche unter anderem auch die goldene Kammer, und die goldene Halle, welche 1498 vom Erzbischof Leonhard von Keutschach erbaut wurden, da er die Bischofsresidenz auf die Hohensalzburg verlegte. Beim geführten Rundgang durch die (nicht authentische) Folterkammer, den Turm, die Wehrgänge und zur mechanischen Orgel bin ich der einzige Teilnehmer; der Guide nimmt sich alle Zeit und erklärt mir zudem, wie ich die Salzburg Card am besten nutze. Mit dem Bähnchen fahre ich wieder nach unten. Zuerst besuche ich das Wasserrad der Stiftsmühle, welche Strom für die Stiftsbäckerei produziert, mit dem Wasser des St. Peter-Arms, des Hofstallarm und des Gamperarms, alles mittelalterliche Mühlenkanäle, die durch Stollen durch den Mönchsberg kommen. Dann besuche ich die frühchristlichen Katakomben in einer steilen Felswand des Mönchsbergs. Nun besichtige ich die Museen des Domquartiers. Durch eine „Kunst- und Wunderkammer“ mit allerlei Kuriositäten wie ausgestopften Tieren, gelangt man über eine barocke Gemäldesammlung zur Residenz, wo man mit dem prunkvollen Carabinierisaal beginnt. Es folgen die Staatsgemächer, möbliert im Stile des Barocks. Jeder Saal hat einen von hinten her bedienbaren monumentalen Kachelofen. Im Dom beeindrucken die weissen Stuckaturen, die mit den kräftigen Farben der dazwischenliegenden Malereien kontrastieren. Doch ein Foto davon darf ich nicht machen. Mit dem Bus Nr. 25 fahre ich nach Hellbrunn, einem Vorort von Salzburg. Dort befindet sich das Schloss Hellbrunn, das ich – etwas in Eile, weil die Wasserspiele bald beginnen – besuche. Es hat eine historische Kolbenwasserpumpe von Franz H. Gugg (1819), die bereits recht modern wirkt. Ein Zimmer ist mit handgemalten chinesischen Tapeten ausgestattet, welche schön restauriert wurden. Es hat ein Fisch- und ein Vogelzimmer, je mit Bilder dieser Gattung ausgestattet. Dann folgt der Festsaal mit reich bemalten Wänden und Decken, sowie das Oktagon oder Musikzimmer. Nun beginnen jedoch die Wasserspiele und ich muss hin. Der Erzbischof Markus Sittikus, der sie zusammen mit dem Schloss erbauen liess, muss ein Schalk gewesen sein, denn diese haben zum Ziel, nichts ahnende Gäste nass zu spritzen. Beim Fürstentisch werden die Gäste sowohl von unten wie auch von der Seite her angespritzt, denn auch in den Sitzflächen der Stühle sind Wasserdüsen eingebaut. Wir besuchen eine Grotte, in der eine groteske Maske alle paar Minuten die Zunge herausstreckt und mit den Augen rollt, während weiter hinten wasserbetriebene Blasbälge Vogelgezwitscher täuschend echt simulieren. Beim Herausgehen werden alle Besucher nassgespritzt von im Boden versteckten Düsen. Vorbei an verschiedenen Modellen sowie einem grossen Modell mit über 200 Figuren, die alle mit Wasserkraft animiert werden (beim weggehen werden nochmals alle Besucher angespritzt), kommen wir zur Kronengrotte, wo eine goldene Krone vom Wasserdruck bis zu eineinhalb Metern hochgehoben wird. Den Bus zurück verpasse ich um eine Minute und muss 20 Minuten auf den nächsten warten. Als er kommt, beginnt es zu regnen. Direkt bei der Bushaltestelle, am Makartplatz 9, besuche ich das Wohnhaus (Leopold) Mozarts, eine sehr geräumige Wohnung, die er angeblich auch darum brauchte, weil er nebenher mit Klavieren handelte und die Ausstellungsstücke präsentieren musste. Dann besuche ich Mozarts Geburtshaus an der Getreidegasse 9. Hier wurde Wolfgang Amadeus Mozart am 27.01.1756 in einer eher kleinen Mietwohnung geboren. Eine grosse Ausstellung, die sich über mehrere angrenzende Gebäude erstreckt, zeigt Aspekte aus der Zeit und dem Leben Mozarts. Nächster Halt ist das Panorama von Salzburg von Michael Sattler (1786-1847), ein fantastisch detailliertes Rundgemälde von 1829, das einen Umfang von 26 Metern hat. Nächster Stopp ist das Salzburg Museum, wo ich etwas pressieren muss, denn es bleibt mir weniger als eine Stunde. Ich besuche die „Fremdlinge, eine Ausstellung zu Georg Trakl von Studierenden der Abteilung Bildhauerei“ mit avantgardistischer Kunst von Videoprojektion bis zu Drahtmodellen, sowie die informative, aber zuweilen etwas wirre Ausstellung „Krieg.Trauma.Kunst. Salzburg und der erste Weltkrieg“. Nun muss ich mich zur Rundfahrt auf der Salzach sputen. Ich erreiche das Schiff noch rechtzeitig. Wir fahren die Salzach hinauf. Das Schiff hat einen Tiefgang von 38cm, wenn es gleitet sogar nur 18cm. Zwei Jetantriebe von je 350 (deutschsprachige Version) oder 450 (englischsprachige Version) PS treiben es an. Zum Abschluss treibt es noch ein paar Pirouetten auf der Salzach, wohl lassen sich die Antriebe einzeln umsteuern. Zum Abschluss laufe ich zum Residenzplatz, wo das Carillon (Glockenspiel) um sechs Uhr spielen soll. Effektiv beginnt es fünf Minuten zu spät! Mit dem Bus fahre ich zum Bahnhof, wo ich eine Wasserflasche auf Vorrat kaufe. In einem chinesischen Take-Away kaufe ich etwas zum Abendessen und kehre ins Hostel zurück. Ich habe mit der Salzburg-Card Eintritte für EUR 83.00 gelöst, sie wurde mehr als amortisiert.

IMG_1497 Kapitelplatz, Hohensalzburg

IMG_1508 Der Autor auf der Mönchsberg Panoramaterrasse

02.06.14 Salzburg-Melk Es blinzelt ein wenig die Sonne durch die Wolken, als ich in Salzburg abfahre. Doch ich fahre in Richtung einer dunkelgrauen, dichten Wolkendecke. Bisweilen tröpfelt es, doch es regnet nie richtig. Die Gegend ist überbaut und industrialisiert. Bis Strasswalchen folge ich einfach der Strasse. Vor Wels, in Lambach, biege ich Richtung Steyr ab. Ich komme durch Kremsmünster, das ein ähnliches barockes Kloster wie Krems auf einer Hügelspitze hat, dann halte ich in Bad Hall, um in einer Drogerie etwas zu kaufen. Steyr, das viel Industrie hat, umfahre ich etwas, sehe es nur an der Peripherie. Weiter geht es nach Amstetten, ebenfalls eine recht grosse Ortschaft, dann an Ybbs vorbei direkt nach Melk, wo ich meine Pension im Weiler Pöverding, rund zwei Kilometer ausserhalb Melk, finde. Ich muss sogar noch etwas warten, bis mein Zimmer fertig ist, weil ich so früh dran bin, denn es ist gerade Mittag. Ich checke ein, lade ab und fahre wieder los, an der ÖAMTC Rennstrecke vorbei in die Stadt. Beim Eingang des Stifts stelle ich den Scooter ab und esse in einem Restaurant ein sehr österreichisches und günstiges Mittagessen – paniertes Schnitzel mit Kartoffelsalat. Gift für den Zucker. Nun besuche ich das Stift Melk, das angesichts der tiefhängenden, dunkelgrauen Wolken nicht so eindrücklich wie sonst erscheint. Im Museum, das seit meinem letzten Besuch neu arrangiert worden ist, sehe ich das Melker Kreuz, in dessen Innerem ein Splitter des richtigen Kreuzes sein soll. Zum ersten Mal sollen hier Schrauben mit Rechtsgewinde verwendet worden sein. Eindrücklich der Breu-Altar von 1502. Den Marmorsaal kann ich wegen einer Touristengruppe nicht so recht geniessen, so laufe ich rasch zu seinem Pendant, der Bibliothek. Dort darf man leider nicht fotografieren. Eindrücklich sind die hohen Wände voller ledergebundener Bücher, die Buchstützen dazwischen ebenfalls mit einem Lederrücken versehen. Nun geht es in die Stiftskirche, wo sich der Sarkophag von St. Koloman befindet, dem Schutzheiligen der Stadt. Er war ein irischer Jerusalem-Pilger, der als Spion verdächtigt, gefoltert und gehängt wurde. Die Leiche bewirkte danach Wunder. 1014 wurde sie nach Melk überführt. Eine nicht sehr eindrückliche Ausstellung von Bildern eines lokalen Malers, die Ausstellung zu Koloman von den Gymnasiasten und ein Besuch der Gärten, mit Einschluss vorbildlich geführten Kräutergartens, vervollständigen den Besuch. Im Hofer hole ich mir schnell was Kleines für das Abendessen, dann fahre ich mit Volldampf Richtung Schallaburg. An einer Stoppstrasse verursacht ein Fahrschüler ein Stau, den ich mit Schwung umfahre und gar nicht merke, dass ich damit die anderen Verkehrsteilnehmer brüskiere. Ich erreich die Schallaburg erst um 16:45 Uhr, kurz bevor sie schliesst. Ohne Eintritt zu zahlen darf ich noch in den Innenhof und den grossen Arkadenhof mit den tönernen Verzierungen, den kleinen Arkadenhof und die Katakomben besichtigen. Dann werden die Besucher gebeten, die Burg zu verlassen. Ich fahre zurück zum Hostel. Der Himmel ist nach wie vor dunkelgrau, doch es regnet nicht. Ich telefoniere mit Hannes in Mödling, den ich seit über 30 Jahren kenne, und kündige mein Kommen an.



IMG_1654 Stift Melk

IMG_1674 Schallaburg

06.03.14 Melk-Wien In der Pension Langthaler in Pöverding esse ich nochmals ein grosses Frühstück, bis ich mich ans Aufladen meines Scooters mache. Es regnet ein wenig, der Himmel ist ganz dunkel bedeckt. Als ich den Sattel schliessen möchte, erlebe ich eine böse Überraschung: Der Schlossmechanismus ist defekt, der Sattel kann nicht mehr schliessen. Ich zerlege die Carrosserie komplett, nur um herauszufinden, dass ich das für die Zerlegung des Schlossmechanismus notwendige Werkzeug nicht dabei habe. So muss ich den Scooter unverrichteter Dinge wieder zusammenbauen. Ich fahre zur Tankstelle in Melk, was durch die riesige Baustelle gar nicht einfach ist. Nach dem Volltanken frage ich in der Garage nebenan, ob sie mir helfen können. Der Mechaniker ist ein Ungare, der kein Wort deutsch spricht. Er kümmert sich aber rührend. In seiner Schraubenschachtel finde ich eine M8-Mutter, die ich mit Hilfe eines Schraubenziehers hinter die Schlossplatte klemmen kann. Keine Lösung auf Dauer, doch im Moment schliesst der Sattel wieder. Ich fahre über die Donaubrücke auf die linke Donauseite und fahre durch die schöne Wachau. In Schwallenbach halte ich zum ersten Mal. Danach kommt St. Michael mit einer schönen alten Wehrkirche. Den Turm kann man besteigen. Mein nächster Halt ist in Weissenkirchen und ein weiterer Halt in Dürnstein. In der Zwischenzeit kommt zwischen den schwarzen Wolken etwas Sonne hervor. In Krems parkiere ich den Scooter vor der Touristeninformation, wo ich mir erst eine Karte hole. Ich laufe durchs Steiner Tor, zur ehemaligen Dominikanerkirche (heute ein Museum), dann zum Körnermarkt, zum Pfarrplatz mit der Pfarrkirche St. Veit, die zwei eigenartige Türmchen neben dem Eingang hat. Drinnen ist alles mit Gold besetzt. Ein Mädchen singt, während ein Junge es auf einer Gitarre begleitet. Links neben dem Hauptaltar hat es einen schwarzen Altar, der mit Gold besetzt ist. Weiter oben am Berg ist die Piaristenkirche St. Mariä Himmelfahrt, bei der vor Allem die schöne Orgel auffällt. Der Pulverturm ist leider nicht von nahe zu besichtigen, weil der Vorhof mit einem Tor versperrt ist. Das Palais Gozzo weiter unten ist heute ein Hotel. Ich laufe zum Simandlbrunnen, dann durch die belebte untere Landstrasse und hinunter zur Dreifaltigkeitssäule (1736), die von Baumaschinen umgeben ist. In einem Supermarkt kaufe ich mein Mittagessen. Nun laufe ich zurück durch die obere Landstrasse zum Steiner Tor, wo ich meinen Scooter hole und den Wegweisern Richtung Tulln folge. Doch plötzlich wird die Autostrasse zur Autobahn und es wäre ein Pickerl notwendig. Ich fahre deshalb ab und schalte das Navi[1] ein. Doch das Navi erkennt die Autobahn nicht als solche und will mich immer wieder dorthin lotsen. So folge ich meiner Nase und frage auch einmal nach. Es geht durch Dörfer mit langen, schmalen, farbig bemalten, einstöckigen Häusern. Fast alles ist überbaut. Ab Tulln will mich das Navi stets rechts abbiegen lassen. Den ersten paar Anweisungen widerstehe ich, doch als es insistiert, mache ich es. Es führt mich über einen Pass nach Hütteldorf, wo ich in die Stadt hineinfahre und durch den Stossverkehr zwischen den Autokolonnen hindurch Richtung Westbahnhof fahre. Dort finde ich mein Hostel, das Do Step Inn. Den Scooter darf ich leider nicht dort abstellen, ich parkiere ihn in einer Seitenstrasse. Mit Hannes verabrede ich mich auf 20 Uhr. Nachdem ich mich eingerichtet habe, laufe ich zum U. Loritz Platz, wo man mit einer gigantischen Treppe auf die Bibliothek hinaufgehen kann, dann laufe ich die Westbahnstrasse hinunter ins Museumsviertel. In einem Schaufenster sehe ich Messer aus Bambus. Über die Mariahilfer Strasse laufe ich zurück zum Hostel. Um 20 Uhr treffe ich dort Hannes und wir laufen zusammen durch den ersten Bezirk und essen in einem orientalischen Restaurant. Wir haben uns so viel zu erzählen, dass es fast Mitternacht wird, bis wir uns am Westbahnhof verabschieden.

04.06.14 Wien Heute ist schönes Wetter und die Sonne scheint. Am Morgen kaufe ich die Vienna Card. Ein Fehler, wie sich bald herausstellen sollte, denn die Vergünstigungen auf den Eintritten sind so gering, dass es ausgeschlossen ist, den Kaufpreis zu amortisieren. Ich fahre mit der U-Bahn zum Schloss Schönbrunn, besuche die prunkvollen Staatsräume, danach den Kronprinzengarten und den Garten am Keller (mit Orangenbäumen, die voller Orangen stehen), welche jetzt gerade richtig beleuchtet sind. Dann laufe ich durch den weitläufigen Schlosspark zum Irrgarten und Labyrinth, die auch im Preis inbegriffen sind. Es ist eher etwas für Kinder. Nun laufe ich zur Gloriette, wo ich aufs Dach kann und einen wunderbaren Blick aufs Schloss Schönbrunn geniesse. Am Neptunbrunnen vorbei laufe ich wieder zum Eingang und fahre mit der U-Bahn zum Hauptbahnhof, von wo aus ich zum Belvedere laufe. Ich löse einen Eintritt für das obere Belvedere, wo sich eine hervorragende Gemäldesammlung befindet. Besonders erwähnenswert sind gute Werke von Gustav Klimt und Egon Schiele, daneben hat es viele weitere Klassiker. Eine Sonderausstellung zeigt Werke von Franz Barwig dem Älteren. Ich laufe durch den Park mit mehreren Brunnenanlagen zum unteren Belvedere und fahre mit dem Tram zur Oper. Von dort laufe ich zum Stephansplatz, wo man zuerst das supermoderne Haas-Haus sieht. Ich besuche den Stephansdom, der mit Horden von Touristen gefüllt ist. Vom Schwedenplatz aus fahre ich mit dem Tram zum Hundertwasser-Haus, das man lediglich von aussen betrachten kann, denn es ist nach wie vor bewohnt. Die zahlreichen toten Efeuranken an der Fassade müssten einmal abgenommen werden. Unweit davon befindet sich das private Fälschermuseum, das ich besuche. Es hat nicht besonders viele Exponate, doch sie zeigen einen interessanten Aspekt der Kunstszene auf, insbesondere als sich die Experten oft in den Haaren liegen, ob ein Kunstwerk echt sei. Die gefälschten Bilder stammen angeblich von Rembrandt van Rijn, Monet oder Emil Nolte, wobei sogar Fälschungen von Konrad Kujau gefälscht wurden! Die Fälschung der Fälschung. Mit der U-Bahn fahre ich zur UNO-City, wo ich aber zu spät für die Führung bin. Ein paar Stationen weiter ist der Prater, den ich

[1] Satelliten-Navigationsgerät

der Länge nach ablaufe und auch Neufelds Wasserbahn sehe. Mit der U-Bahn fahre ich zurück zum Westbahnhof und laufe die Mariahilfer Strasse hinunterlaufe zum Hofer, um etwas zum Nachtessen zu kaufen.

IMG_1734 Schloss Schönbrunn

IMG_1763 Oberes Belvedere

05.06.14 Wien Es regnet. Ich mache mit Hannes auf 08:45 Uhr ab und wir treffen uns beim Do Step Inn Hostel, dann laufen wir durch die Mariahilfer Strasse in die Innenstadt, auf dem Weg dahin nehmen wir noch einen Kaffee. Wir laufen über den Heldenplatz, doch der Himmel ist immer noch von dunklen Regenwolken bedeckt. Vom Schwedenplatz aus nehmen wir die U-Bahn zur UNO-City. Dort verabschiede ich mich von Hannes und gehe hinein, um die 11-Uhr-Besichtigung nicht zu verpassen. Wir werden durch das Gebäude geführt. Im runden Innenhof stehen einige eigenartige Kunstwerke, die von den Mitgliedsländern geschenkt wurden, unter anderem eine Frau, die mit einer Steinplatte symbolisch das Ozonloch im Himmel flickt (aus China), eine japanische Glocke oder eine Skulptur einer befreiten Frau aus England. Die Flaggen sämtlicher Mitglieds- und Beobachterländer sind gehisst. Hier in Wien ist der Sitz International Atomic Energy Agency IAEA, die unter Mohamed El Baradei den Friedensnobelpreis erhalten hat. Dieser ist im Foyer des Gebäudes ausgestellt. Daneben hat es Bilder namhafter Künstler, sogar einen Hundertwasser. In einem Saal wird uns ein Film über den Alltag von Ban Ki Moon gezeigt. Im Versammlungsraum dürfen wir uns in einen Sessel gefläzt ablichten lassen, Zur Arbeit der IAEA wird uns ein wenig informatives Video gezeigt. In einem Raum ist ein Flüchtlingszelt zu Demonstrationszwecken aufgebaut. Eine Ausstellung informiert über die Aktivitäten der UNO in der Weltraumfahrt. Mit der U-Bahn fahre ich zurück zum Stephansplatz, wo ich im Graben die Pestsäule besichtige und dann zur Hofburg laufe. Ich besuche erst die Silberkammer, wo auch kunstvoll glasiertes Porzellangeschirr und gigantische, auf Spiegel montierte Kerzenständer zu sehen sind, die damals als Tischgedeck dienten. Im Sisi-Museum erfährt man einiges über die unglückliche Kaiserin, danach kommen die prunkvollen Kaiserappartements. Für den Kaiser Franz Joseph hatte es eine Glocke, denn er durfte die daran angrenzenden Räume der Kaiserin nicht einfach so betreten, sondern er musste klingeln. Nun besuche ich den Volksgarten, wo im Theseustempel (1823) ein eigenartiges Kunstwerk von Edmund de Waal, Lichtzwang (2014), das aus Tontöpfchen in einer Vitrine besteht, gezeigt wird. Ich laufe um die Hofburg herum, am Palmenhaus vorbei zur Kapuzinerkirche, die ich kurz besichtige. Dann kaufe ich einen Eintritt für die Kaisergruft. Zuerst komme ich in die Leopoldsgruft, wo auf beiden Seiten metallene Särge aufgereiht sind, links fallen mit diejenigen von Eleonora Maria (1653-1697) und Maria Anna Josepha (1654-1691) auf. In der nachfolgenden Karls-Gruft sind unter anderem die Särge der Kaiser Joseph I (1678-1711), Leopold I (1640-1705) und Karl VI (1685-1740) zu finden. Daran angeschlossen ist die kleinere Maria-Theresien-Gruft, wo im Zentrum ein Doppelsarg für die Kaiserin Maria Theresia und ihren Gemahl Franz Stephan steht. Weniger interessant sind die Franzens-Gruft, die parallele Toskana-Gruft und die Ferdinands-Gruft. Daraufhin folgt als Querverbindung die Neue Gruft, wo zwischen vielen weniger bedeutenden Särgen der Sarkophag von Kaiser Maximilian von Mexiko (1832-1867) steht. In der folgenden Franz-Josephs-Gruft stehen die Särge von der Kaiserin Sisi (1837-1898), von Kaiser Franz Joseph (1830-1916) und von deren Sohn Rudolph (1858-1889), der Selbstmord beging. Nun laufe ich zum Hofmobiliendepot, wo unzählige Gegenstände aus den Palästen der Habsburger gezeigt werden (einige sind regelrecht hingestapelt worden, weil viel zu viele davon vorhanden sind). Einige Exponate werden in den Zusammenhang mit der Sissy-Trilogie von Ernst Marischka gestellt. Höhepunkt ist aber die Sonderausstellung "Böse Dinge", wo Geschmackloses ausgestellt wird. Gustav Edmund Pazaurek hat eine regelrechte Lehre der Geschmacklosigkeit erstellt und dafür sogar eine Fehlersystematik entwickelt. Ich laufe noch rasch durch den zweiten Stock, wo nicht nur eine grosse Zahl periodengerecht eingerichteter Zimmer, sondern auch ein begehbares Depot, wo die Möbel absichtlich ineinander gestellt sind, zu sehen sind. Auch den Wappensaal besuche ich noch kurz, obwohl das Museum gleich schliesst. Danach werde ich heraus komplimentiert. Im Hofer kaufe ich mir etwas zum Abendessen und fahre mit der U-Bahn eine Station bis zum Westbahnhof. Beim Nachtessen in der Küche des Hostels treffe ich eine etwa 70-jährige Neapolitarin, der ich meine noch gültige Vienna-Card schenke, was ihr grosse Freude bereitet.

IMG_1778 Stephansdom

IMG_1802 UNO-City

Slowakei

06.06.14 Wien-Bratislava Heute ist ein schöner Tag und es scheint die Sonne. Um nicht in den morgendlichen Stossverkehr zu geraten, verlasse ich Wien spät. Erst um neun Uhr fahre ich los. In Carnuntum halte ich und besuche die römischen Ruinen. Diese stellen sich allerdings als Rekonstruktionen von drei römischen Häusern heraus, dem Haus des Tuchhändlers Lucius, dem Stadtpalais Villa Urbana und den Thermen. Auf der Strassenseite der mit den Thermen zusammengebauten Villa Urbana hatte es auch noch zwei Garküchen. Leider waren die Thermen geschlossen, so dass man dort nur das Vespasiano (Toiletten) besuchen konnte. Der Besuch war rasch gemacht. Ich laufe noch zum kleinen Amphitheater inmitten von Kornfeldern, von dem nur noch ein paar Erdwälle und ein paar Steine übrig sind. Ein paar Kilometer davon ist das Heidentor, von dem noch eine Seite erhalten ist. In Deutsch-Altenburg gibt es noch das Grosse Amphitheater, von dem auch fast nichts mehr erhalten ist. Auch das Museum erweist sich als wenig ergiebig, so dass ich es in 10 Minuten fertig gesehen habe. Einzig die beiden Grabstelen mit dem Jupiter Dolichenus sind erwähnenswert. Ich fahre weiter, durch die völlig verlassene Grenze – das Gras wuchert in den Ausstellplätzen, die Gebäude sind längst geräumt - ins nur 9 Kilometer entfernte Bratislava. Einmal mehr dreht das Navi völlig durch und führt mich in konzentrischen Kreisen, mit gewaltigen Umwegen zu meinem Hostel. Glücklicherweise ist Juraj nicht böse, dass er so lange auf mich warten musste. Unterdessen ist es nämlich bereits nach ein Uhr, und ich habe mein Kommen auf 12 Uhr angekündigt. Rührigerweise organisiert Juraj für meinen Scooter einen sicheren Abstellplatz im Hinterhof eines Geschäfts, der nachts abgeschlossen wird. Nun laufe ich in die Stadt. Ich besuche den völlig verwahrlosten Namestie Slobody (Freiheitsplatz), mit einer von Graffiti verunstalteten Skulptur. Im Stadtpark hinter dem Präsidentenpalast gibt es eine Präsidentenallee mit Bäumen, die von Präsidenten gepflanzt worden sind. Ich finde den Baum, den unser damaliger Bundespräsident Kaspar Villiger gepflanzt hat. Vor dem Präsidentenpalast, dem Grassalkovich Palast, hat es zwei Wachen, die im Stechschritt laufen. Ich laufe weiter zur Innenstadt, wo ich am Kamenne Namestie (Steinplatz) zum Lidl gehe und Milch kaufe. Nun laufe ich zum Tourist Office. Ich habe nämlich von Juraj einen kleinen Auftrag erhalten, nämlich Stadtpläne zu besorgen, weil sie ihm keine geben. Ich erhalte problemlos 20 Stück. Nun laufe ich zum Hlavne Namestie (Hauptplatz), wohl dem grössten Platz im historischen Stadtzentrum. Am St. Michaelsdom vorbei laufe ich zur Hrad (Burg), wo ich die Museen besuche. Im Erdgeschoss hat es eine Ausstellung zu Cyrill und Methodios. Der Rittersaal ist leer. Durch das in perfekter Rokoko-Ausstattung wiederhergestellte Treppenhaus laufe ich in die oberen Stockwerke. Viele Räume enthalten noch gar keine Exponate. Es hat eine Sammlung von Stichen von der Burg, eine riesige, aber wenig bedeutende Bildersammlung und eine Sammlung von etwas zusammengewürfelten Exponaten. Die Fotoausstellung muss ich wegen Zeitmangels auslassen. Ich steige noch auf den Kronenturm, der leider oben verglast ist, so dass keine guten Fotos möglich sind. Zum Schluss besuche ich noch die Schatzkammer, die allerdings keine grossen Schätze enthält. Dann schliesst das Museum. Ich laufe zurück zum Hostel, plaudere lange mit Juraj, dann gehe ich in ein nahegelegenes Restaurant und esse eine „Ciganska“ mit einem grossen Bier. Es hat viele junge Leute, doch ich kann mit ihnen nicht reden, denn sie sprechen nur slowakisch und ich kann diese Sprache nicht. Juraj ist rührend besorgt um mich und wäscht mir sogar die schmutzigen Kleider.

IMG_1913 Villa Urbana, Carnuntum

IMG_1951 Hrad, Bratislava

07.06.14 Bratislava Ich schlafe etwas länger als gewohnt. Dann laufe ich in die Stadt, vorbei am Präsidentenpalast Grassalkovich, wo irgendetwas los zu sein scheint, denn ein Fernsehteam wartet bereits. Das Wetter ist fantastisch, die Sonne scheint und es ist warm. Ich besichtige in der Altstadt den St. Martins-Dom. Es hat eine recht gut dotierte Schatzkammer, darin wird unter anderem eine eigenartige Geschichte zum Abbild einer eingebrannten Hand erzählt, dass nämlich ein Geist erschienen sei und die Anfertigung einer Madonnenstatue für seine Frau verlangt habe. Die Statue wurde angefertigt, der Geist verschwand und die Statue ist immer noch im Altar der Siebenschmerzen der Jungfrau Maria zu sehen. Ich besuche noch die Krypta, wo die Grabtafeln von Beginn des 19. Jahrhundert teilweise liniert und mit Schreibschrift angeschrieben sind. Ueber die Most SNP laufe ich bis zum Eingang des Lifts zum UFO. Da mir aber alle davon abgeraten haben, kehre ich dort nur um und laufe auf der anderen Seite der Brücke wieder zurück. Nun besuche ich das St. Michaelstor, das um diese Zeit von der Sonne angeschienen wird. Danach gehe ich zur geschlossenen Trinitarierkirche. Im Macdonalds an der Obchodna Strasse esse ich etwas und laufe weiter zum Namestie Slovensko Narod Povstania (Platz des slowakischen Aufstandes), wo es ein Kriegsdenkmal hat. Nicht weit davon befindet sich die Franziskanerkirche, die ich ebenfalls besuche. Am Alten Stadthaus vorbei laufe ich zum Denkmal für die für den Bau der Schnellstrasse abgerissene Synagoge auf dem Rybne Namestie, das Denkmal enthält die hebräische Inschrift „Sabor“. Das Haus des guten Schäfers mit der „schmalsten Rokoko-Fassade“ besuche ich ebenfalls noch kurz, dann fährt das Schiff nach Devin ab. Während eineinhalb Stunden fahren wir die Donau hinauf, vorbei an teuren Hotels, entwurzelten Baumstämmen und verlassenen Industrieanlagen am Ufer. In Devin laufe ich erst, an einem zugenagelten Hotel aus kommunistischer Zeit und einem Denkmal für die an der Grenze gefallenen Flüchtlinge vorbei zum Zusammenfluss von Morava und Donau. Danach beginnt der Aufstieg zur Burg. Erster Stopp sind die überdachten Ruinen einer frühchristlichen Kapelle aus dem vierten Jahrhundert. Oben in der Burg, deren interessantester Teil leider nicht zugänglich ist (es werden fehlende Mittel zum Abschluss der Renovation angeführt), sind auch noch Fundamente römischer Gebäude zu sehen. Ein Brunnen mit grossem Durchmesser und 55 Metern Tiefe steht in der Mitte des Burghofes. Das Gebäude der Gara am anderen Ende ist sehr stark zerstört – die Burg wurde von Napoleon gesprengt. Nun ist es Zeit, zurück zur Schiffsanlegestelle zu gehen. Das Schiff wartet bereits. Ein russisches Tragflügelboot fährt Richtung Wien. Hotelschiffe kommen uns entgegen. Nach nur einer halben Stunde (die Strömung ist sehr stark) kommen wir wieder in Bratislava an, wo ich noch rasch im Lidl etwas zum Abendessen kaufe, bevor ich ins Hostel zurücklaufe. Der geräucherte Trutenschlegel schmeckt fantastisch. Das neuseeländische Mädchen, das auf dem Schiff mir gegenüber sass, ist zufälligerweise auch da. Wir haben uns aber wenig zu sagen.

08.06.14 Bratislava Wie ich an diesem Sonntagmorgen früh in die Stadt laufe, ist einmal mehr schönster Sonnenschein, doch die auch unter der Woche sehr ruhige Stadt wirkt heute wie ausgestorben. Nur die Supermärkte sind trotz des Sonntags schon offen. Um neun Uhr öffnet das slowakische Nationalmuseum. Ich besuche die Ausstellung, die mit einer Vielzahl nicht zueinander passender Exponate beginnt. Mir fallen besonders zwei hebräisch beschriftete Krüge aus dem 18. Jahrhundert auf. Rechts vom Eingang ist eine Fotoausstellung von Anton Fiala, mit Schwerpunkten Madagaskar und Antarktis. Im ersten Stock ist eine Ausstellung über Stühle. Eine Vielzahl historischer Stühle ab dem 18. Jahrhundert, inklusive dem berühmten Kaffeehausstuhl Nr. 14 von Thonet sind zu sehen. Im dritten Stock hat es eine erstaunlich gut und ansprechend gemachte naturhistorische Ausstellung über die Evolution der Tiere. Etwas angestaubter wirkt die zwar neu arrangierte, doch sehr traditionelle naturhistorische Ausstellung im 4. Stock. Nun laufe ich an der Trinitätskirche, die jetzt offen ist, aber ein Gottesdienst wird darin abgehalten, zur Heydukova Synagoge. Das Museum ist sehr klein und hat nur noch wenige Exponate, das meiste sind Fotos. Die Synagoge wirkt stark ashkenasisch, mit dem Lesepult in einem mit Geländer versehenen Podest in der Mitte. Nun laufe ich zum Stadtmuseum. Die Ausstellung beginnt mit Devotionalien wie Wachsbildchen, ausgestellt wird im Archivsaal, dem Ratssaal, dem Gerichtssaal, der besonders eindrücklich verziert ist, der Kapelle und einem weiteren Ratssaal. Dort sind eine Vielzahl von Zielscheiben, die sowohl zum Bölzlschiessen wie auch mit richtigen Gewehren verwendet wurden.

Interessant ist, dass die Motive meist solche von Personen, die man verehrte, waren. Heute würde das ganz anders bewertet, wenn man auf ein Bild des Herrschers schiessen würde. Im oberen Stockwerk sind Alltagsgegenstände, viele auch aus anfangs 20. Jahrhundert, ausgestellt. Ich laufe nun erst zum Tourist Informationsbüro, wo ich mir den Weg zum Verkehrsmuseum erklären lasse, dann zum Lidl und kaufe geräuchertes Huhn und Brot zum Mittagessen. Da merke ich, dass ich den Rucksack immer noch im Locker im Museum habe. So laufe ich zurück zum Museum, hole den Rucksack und esse das Mittagessen gleich auf einer Steinbank im Durchgang, da diese im Schatten liegt. Nun laufe ich den ziemlich weiten Weg zum Verkehrsmuseum, das beim Bahnhof liegt. Es stellt sich als eine Fundgrube von alten tschechoslowakischen Fahrzeugen heraus. Beim Eingang steht schon eine Böhmerland 600 (1925), eines der längsten Motorräder, die je gebaut wurden. Als ich um die Halle herum gehe, finde ich einen Praga RN Bus (1947). In der zweiten Halle hat es als absolute Rarität eine ferngesteuerte Mine Borgward Goliath (1944) und einen VW Schwimmkübel (1944). Auf der anderen Seite steht eine Reihe von Skodas: Skoda 1101 Tudor (1947), Skoda Octavia (1963), Skoda 1000MB (1969), Skoda Felicia (1960), Skoda 105, Skoda 110R Coupé (1978), Skoda 743 Locusta (1982). Bei den Lieferwagen fällt der modern wirkende Mibra 2000 (1997) auf. Ein Scooter entspricht vom Typ her meiner Honda, es ist ein Tatran 125 Typ 03. Draussen stehen einige schöne, recht gut erhaltene und zum Teil offensichtlich fahrtüchtige Dampflokomotiven. Dicht beim Perron und darum nicht fotografierbar steht ein Panzerzug, der in aller Eile und nicht professionell angefertigt wurde. In der ersten Halle steht als Unikum eine Tatra 15/52 (1947) Draisine und viel Elektro- und Kommunikationsmaterial. Hier hat es ausser einem englischen Ariel Tricycle (1900) und einem perfekt restaurierten Wanderer noch mehr tschechoslowakische Autos: Tatra 52 (1932), ein Tatra 12 (1929), ein fantastischer Tatra T57 Sport (1932), ein Tatra T57A (1937) mit traditionellem Kühler (während die anderen einen luftgekühlten Boxermotor haben), weitere Tatra T57 (1932), ein Skoda Sentinel Dampflastwagen (1932), sowie die Trümmer eines Mercedes und eines Praga Golden (1937). Ein Ogar 4 (1938) Motorrad ist in einem guten Zustand. An der Wand lehnt ein hölzernes Velo, möglicherweise aus dem zweiten Weltkrieg. Nun erklimme ich in der Nachmittagshitze den Slavin, wo das Denkmal für die russischen Kriegsgefallenen steht. Es erstaunt, dass viele Soldatengräber von Frauen sind. Seitlich dieses Denkmals steht ein kleines Denkmal für Alexander Dubcek. Auf dem Gelände steht noch ein deutsches Blockhaus aus dem zweiten Weltkrieg, das wohl als Mahnmal stehen gelassen wurde. Ich laufe nochmals durch die ganze Stadt zum Lidl, kaufe mir etwas zum Abendessen und kehre dann recht früh ins Hostel zurück.

IMG_2068 Böhmerland 600 (1925)

IMG_2121 Tatra 57 (1934)

09.06.14 Bratislava-Liskova Ein weiterer wunderschöner Tag mit Sonnenschein kündigt sich an. Ich verabschiede mich von meinem rührend besorgten Gastgeber Juraj und fahre los. Ohne Probleme schaffe ich es bis Trnava. Dort weiss niemand so recht, wie ich nach Hlohovec gelange und ausgeschildert ist nichts. So folge ich einigen vagen Wegbeschreibungen und den Schildern nach Nitra und finde tatsächlich Wegweiser nach Hlohovec. An einer Stelle zeigt der Wegweiser nach Hlohovec nach rechts, obwohl er von der Richtung her nach links hätte zeigen müssen. Ich folge ihm trotzdem und gelange an einen völlig falschen Ort, Sered, und muss einen riesigen Umweg machen. Schliesslich gelange ich doch noch nach Hlohovec. Auf der grossen Kreuzung ist soeben ein Unfall passiert, ein Auto hat einen Velofahrer angefahren, der verletzt am Boden liegt. Ich fahre bis zur Tankstelle, denn mein Tank war fast bis auf den letzten Tropfen leer, tanke auf, erkundige mich nach der Strasse nach Topolcany und fahre weiter. Ausgangs Hlohovec finde ich tatsächlich noch die ehemalige Brauerei Hlohovec, die einmal Hans Neufeld gehörte. Heute ist alles geschlossen. Nichts mehr wird hier produziert. Schade. Kofola ist trotzdem noch erhältlich und wird sogar wieder beworben. Ich laufe um das Gebäude herum und mache ein paar Fotos. Ich fahre weiter nach Topolcany und Partizanska. Ein Hase springt mir vor den Scooter und schlägt so unglücklich einen Haken, dass ich ihn nur noch durch scharfes Bremsen rette kann. Kurz vor Prievidza sehe ich ein Schild „Auto-Moto-Museum“. Ich biege ab und finde es ohne Weiteres. Der Besitzer, der gerade hergefahren ist, freut sich, einen Besucher zu haben, der mit dem Scooter aus der Schweiz gekommen ist. Er zeigt mir seine Sammlung von Schätzen. Fast alle Motorräder sind in einem neuwertigen Zustand, einige scheinen sogar fabrikneu zu sein. Fast alle CZ- und Jawa-Modelle sind vorhanden, selbst sehr alte Typen. Auch

ein Velorex und mehrere Cezetas. In einer zweiten Halle sind nicht nur hunderte von CZ- und Jawa-Motorräder, sondern auch ein paar Autos vom Feinsten: Skoda 1000MB, Skoda Felicia Cabriolet, Skoda Tudor, Skoda Octavia, Tatraplan (600), Jawa Minor. Draussen stehen noch einige Tatra 613, Skoda Octavia, Wartburg 311, sogar ein Trabbi 601S Universal, ein Wolga und ein paar weitere Fahrzeuge. Ich verabschiede mich von den freundlichen Besitzern und fahre weiter, um Prievidza herum Richtung Martin. Die Strasse ist nun nicht mehr eine schmale Überlandstrasse, sondern eine zeitweise vierspurige Hauptverkehrsachse mit einem enormen Verkehrsaufkommen. Von Martin aus erreiche ich Ruzomberok. Eine Industriestadt mitten in den Bergen, was eigenartig anmutet. Die Skyline wird von den Hochkaminen der Papierfabrik dominiert. Hier tanke ich nochmals auf, dann finde ich ausgangs Ruzomberok ohne Weiteres Liskova, wo ich auch meine Pension Svarny ohne Probleme und ohne Navi finde. Ich checke ein; die Besitzerin spricht kein Wort deutsch oder englisch, so logge ich mich ins Internet ein, rufe Google Translate auf und schreibe meine Sätze auf Englisch, worauf sie auf Slowakisch übersetzt werden. So können wir uns problemlos verständigen. Sie ist aber nicht so glücklich, mein Zimmer so günstig vermietet zu haben. Nun ja, ich habe ja eine bestätigte Reservation. Als ich eingecheckt und geduscht habe, fahre ich nochmals los. Ich fahre nach Vlkolinec, einem mittelalterlichen Dorf, das unterdessen Unesco-Weltkulturerbe ist. Um halb sechs Uhr bin ich dort, der Ticket-Schalter ist schon geschlossen, doch das Dorf steht in schönstem Abendlicht. Ich fotografiere, laufe etwas durchs Dorf hindurch. Besonders erwähnt werden der alleinstehende hölzerne Kirchturm von 1770 und der sehr tiefe, mit einer grossen Kurbel versehene Ziehbrunnen, der nicht sehr alt ist. Beim Wegfahren treffe ich ein kroatisches Pärchen aus Osijek, das auch mit dem Motorrad hergekommen ist. Ich fahre nach Ruzomberok zum Lidl, um etwas zum Nachtessen einzukaufen. Zufälligerweise ist das kroatische Pärchen auch wieder da. Danach fahre ich zurück in die Pension, wo ich das mitgebrachte Nachtessen esse und eine Flasche des gehypten „Kozel“ Biers dazu trinke. Ich finde dieses aber gar nicht so speziell gut. Es donnert, doch es regnet nicht.

IMG_2153 Ehemalige Brauerei, Hlohovec

IMG_2166 Technicke Moto Museum, Bojnice

10.06.14 Liskova (Jasna) Einmal mehr grüsst schönster Sonnenschein. Ich fahre am Morgen früh auf der Nordseite des Liptovska Mara nach Liptovsky Mikulas. Dort kaufe ich eine Flasche Wasser und fahre dann weiter Richtung Jasna. Bei den Demanovska Eishöhlen halte ich. Als zwei Parkwächter 2.5 Euro für das Abstellen meines Scooters wollen, fahre ich ein Stück zurück und stelle ihn auf einen öffentlichen Parkplatz. Das wäre nicht nötig gewesen, denn beim Aufstieg hätte es weitere kostenlose Parkplätze gehabt, wie ich später merke. Ich steige in Windeseile den steilen Weg zum Eingang hinauf und komme dort ganz verschwitzt an, doch gerade noch rechtzeitig für die 10-Uhr-Tour. In den Höhlen drin ist es wirklich sehr kalt, zwischen 1 und 2.4 Grad Celsius. Unsere Führerin spricht nur slowakisch, so dass wir anderssprachigen nichts erfahren. Die Tropfsteine sind wesentlich weniger schön ausgebildet wie in anderen Höhlen. Dafür hat es eindrückliche Formationen und bis 35m hohe Decken. Wir besuchen die Eingangshöhle, den Bärengang (mit Bärenknochen), Bel’s Dom I, das "Besucherbuch" (wegen der Graffiti in dieser Höhle, das älteste ist von 1714), Janosik’s Dom, Bel’s Dom II mit Stalagmiten aus Eis und der grosse Dom (mit einem eisbedeckten Boden und einem Eisstalagmiten). Nun fahre ich weiter bergauf Richtung Jasna, bis ich zu einem Gebiet komme, das offensichtlich für den Skitourismus entwickelt worden ist. Nicht nur hat es riesige Parkplätze und ein Parkleitsystem, sondern auch überall Hotelbauten, grosse und kleine, und sogar eine gigantische Bauruine, die bereits wieder beginnt zu zerfallen. Ich kaufe eine Tageskarte für die Bergbahnen und fahre erst mit einer Sesselbahn zu einem Diagonallift, dann mit dem Diagonallift zur Bergstation einer fast fabrikneuen Luftseilbahn. Eigenartig daran ist, dass sie auf zwei Kabeln läuft, wohl um seitliches Schwanken zu verhindern. Oben auf dem Chopok (2024m) angelangt, ist die Sicht eingeschränkt, da es sehr diesig ist. Mit der Luftseilbahn, die von der anderen Seite her kommt, fahre ich auf die andere Seite herunter und laufe etwas auf einem Wanderweg. Das Wetter auf der Südseite des Chopok ist viel besser als auf der Nordseite, hier ist es uneingeschränkt schön mit Sonnenschein. Mit der Sesselbahn fahre ich noch bis zur Talstation, steige aber nicht aus, sondern fahre gleich wieder hinauf, um die Bahn zurück zum Gipfel nicht zu verpassen, sie fährt nämlich nur jede halbe Stunde und nur bis vier Uhr nachmittags. Ich erwische sie denn auch noch. Vom Gipfel fahre ich

wieder auf die Nordseite herunter. Unterdessen hat sich ein Gewitter im Norden gebildet. Schwarze Wolken drohen. Von der Talstation möchte ich mit dem Diagonallift zum Sessellift fahren. Doch mitten in der Fahrt gibt es einen wahnsinnigen Ruck, so dass ich fast umfalle. Dann steht er. Der Strom ist weg, nichts mehr funktioniert, auch nicht der Alarmknopf. Wir warten und warten. Ich verliere etwas die Geduld und drücke den Alarmknopf länger, so dass theoretisch eine Telefonverbindung aufgebaut werden müsste. Das funktioniert auch, nur nimmt niemand das Telefon ab. Endlich, nach langem Warten, kommt der Strom wieder und der Lift beginnt sich wieder zu bewegen. Schliesslich kommen wir beim Sessellift an. Dieser läuft jedoch so langsam, dass es schneller gewesen wäre, zu Fuss zu laufen, diejenigen, die darauf verzichtet haben überholen uns ohne Probleme. An der Talstation spüre ich die ersten Regentropfen. Da das Gewitter jedoch nicht im Osten zu sein scheint, finde ich es eine schlaue Idee, nach Liptovsky Hradok zu fahren, um die Burg zu besichtigen. Ich fahre hin, es dauert länger als erwartet, finde jedoch, dass die Burg privatisiert worden ist und es nur noch Führung auf Voranmeldung gibt. Ich darf jedoch in den Garten und rund herum laufen. Von der Burg ist nicht mehr viel übrig, der Rest ist ein Schloss von anfangs 17. Jahrhundert. Nun fahre ich zügig zurück, denn die Wolken im Westen werden immer schwärzer. Was ich aber nicht bedacht habe, ist dass die Fahrt über die Landstrasse viel länger dauert als diejenige über die Autobahn, weil die Landstrasse einen riesigen Umweg macht. In Partizanska Lupca halte ich und mache ein paar Fotos von dem schönen historischen Dörfchen. Als ich an der Abzweigung nach Liskova ankomme, regnet es noch nicht, so dass ich mich entschliesse, noch rasch nach Ruzomberok zum Lidl zu fahren, um einzukaufen. Das geht fix, doch im Lidl erwische ich an der Kasse eine Schlange, die nicht vom Fleck kommt. Als ich endlich nach endlosem Warten dran bin, regnet es draussen schon. Dort wo ich den Scooter abgestellt habe, empfängt mich ein betrunkener Randständiger, der ständig auf mich einredet, so dass ich halb eingepackt abfahre und später nochmals anhalten muss, um meine Sachen zu ordnen. Kaum habe ich das getan, komme ich in einen furchtbaren Gewitterregen. Tonnen von Wasser prasseln nieder. Ich habe keinerlei Regenzeug da und bin innert Sekunden völlig durchnässt. Besonders blöd ist, dass es auch meine neuen Wanderschuhe trifft. Als ich in der Pension eintreffe, muss ich mich erst aller meiner Kleider entledigen. Morgen möchte ich weiterreisen und kann nicht schwere, nasse Kleidung einpacken, so dass alle anderen Kleider auch noch feucht werden. So müssen diese dringend getrocknet werden. Glücklicherweise werden die Motorradjacke und die Hose gut trocknen, da sie aus synthetischem Material sind. Das Tagebuch muss ich im Trainingsanzug schreiben. Unterdessen rollt das Gewitter noch mehrere Male über Liskova hinweg und schüttet jedes Mal wieder eine Ladung Platzregen. Ich bin froh, dass ich jetzt drinnen bin.

IMG_2235 Demanovska ladova jaskina

IMG_2258 Chopok (2024m), Jasna

11.06.14 Liskova-Poprad Ich fahre unter einer tiefhängenden Nebeldecke ab, doch es regnet nicht. Die Ausfahrt zur Nebenstrasse verpasse ich und so muss ich auf der Autobahn nach Liptovsky Mikulas fahren. Dafür sehe ich nun den Liptovska Mara See von dieser Seite, soweit der Nebel es erlaubt. In Liptovsky Hradok biege ich ab nach Pribylina. Dort besuche ich das Muzeum Liptovskej Dediny Pribylina, ein Freilichtmuseum mit historischen Häusern aus verschiedenen Ortschaften. Ich beginne mit dem Glockenturm von Pavcina Lehota, einem Bauernhaus mit einer eindrücklichen Werkstatt, dem Haus eines landlosen Arbeiters, das Haus eines Mittelbauers und Handwerkers aus Liptovska Sielnica, eine grosse Anzahl Enthülsungsmaschinen aus dem 19. Jahrhundert, das Kleinbauernhaus aus Likavka, das Haus des Bürgermeisters von Liptovski Trnovec. Um 10 Uhr muss ich beim Schloss sein, da beginnt eine Führung. Wir besichtigen das Schloss mit seinen im Biedermeier-Stil eingerichteten Räumen. Dort fällt mir ein perfekt erhaltener His Master's Voice Grammophon auf. Wir laufen weiter zu einem Bauernhaus, dann zur Frühgotische Kirche der Heiligen Jungfrau aus Liptovska Mara. Ich besichtige noch das Schulhaus und den Wagenschuppen (Halas) aus Maluzina, die nicht für die Besucher offene Mühle und laufe zum Museum der Povaska Waldeisenbahn, die 1972 eingestellt wurde. Leider wurden auch die Schienen entfernt, und so sind heute die Raritäten im Lokschuppen gewissermassen gestrandet. Ich sehe folgende Lokomotiven: Parny rusen U 46 902, zwei Triebwagen, zwei Dieselloks aus sozialistischer Zeit, zwei restaurierte Dampfloks, eine SCM-2 und eine U44 901 Sulika. Beim Zurücklaufen sehe ich noch das etwas zurückversetzte Feuerwehrhaus von Jalovec. Ich fahre weiter und stoppe nochmals in Dobra Vychodna, wo eine

eigenartige Holzarchitektur das Amphitheater umgibt. Alles scheint neu zu sein. Ein grosser Turm dominiert die eigenartige Anlage. Ich fahre weiter und stoppe nochmals beim 1997 neu angelegten deutschen Soldatenfriedhof Vazec. In Poprad finde ich das Tatransky Hostel sofort. Ich checke ein, ziehe mich um und versuche, auf dem Internet die Touristeninformation zu finden, ohne Erfolg, denn es funktioniert nur teilweise. Auf einer Karte finde ich sie schliesslich. So laufe ich dorthin und erhalte eine grosse Anzahl kostenloser Karten und viel Informationen. Ich laufe weiter zum Namestie sv. Egidia, der Hauptgeschäftsstrasse von Poprad. Ich laufe weiter, komme einmal mehr an viel Industrie vorbei, unter anderen der Tatravagonka, die offenbar Eisenbahnwagen herstellen. Schliesslich komme ich zum Stadtteil Spisska Sobota. Ein sehr schöner historischer Stadtteil, mit Häusern aus dem 17. Und 18. Jahrhundert. Der Glockenturm der zusätzlich zum Kirchturm dort steht, dominiert den Platz. Zwischen ihm und dem Stadthaus steht die Mariensäule. Gegenüber der Kirche steht das schön renovierte Archiv. Ich laufe zurück zum Hostel, doch die auf der Karte eingezeichnete Strasse hört plötzlich auf. So muss ich einen kleinen Umweg laufen. Am Velicke Namestie hat es auch in unmittelbarer Nähe zum Hostel schöne, alte Hausfassaden. Zurück im Hostel treffe ich meinen Zimmerkameraden, er ist aus Singapur. Ich beginne das Tagebuch zu schreiben, doch nach einer Stunde muss ich schnell zusammenpacken und in die Stadt laufen, denn es ist viel zu spät. Ich sitze in ein Restaurant und lasse mir die Karte zeigen, doch ich muss das teuerste Restaurant in ganz Poprad gefunden haben, es ist viel zu teuer. So laufe ich rasch zur Billa, die gerade am Schliessen ist, und kaufe etwas zum Essen. Als ich zurück im Hostel bin und an meinem Tagebuch schreibe, kommt auf einmal eine ganze Truppe Arbeiter, die offenbar auch hier logieren. Schliesslich fliehe ich und schreibe im Schlafsaal weiter. Es ist nicht gemütlich, für die hier fest einquartierten Gastarbeiter stören wir Reisende. Das Internet kann nur ein paar wenige Seiten öffnen, der Proxyserver sperrt die meisten Webseiten. Eigenartigerweise kann ich meinen Blog hochladen, und auch Outlook funktioniert, nicht aber der Webclient.

IMG_2296 Muzeum Liptovskej Dediny Pribylina

SCM-2, Muzeum Liptovskej Dediny Pribylina

12.06.14 Poprad (Slovensky Raj/Spisske Podhradie) Das Wetter ist nicht wolkenlos schön, doch es regnet nicht. Ich wasche meine Kleider und fahre erst um acht Uhr ab, so dass ich um halb neun im Slovensky Raj Nationalpark bin. Der Eintritt ist ganz billig, nur EUR 1.50. Ich laufe auf dem Sucha Bela Pfad bergaufwärts. Man läuft in einem Bachbett, manchmal ist der Weg mit ein paar Baumstämmen stabilisiert. Weiter oben kommen die ersten Leitern, das sind Latten, die über zwei Baumstämme genagelt sind, alles völlig morsch. Die erste Leiter laufe ich auf allen vieren, denn ich rechne jederzeit mit einem Durchbrechen. Doch das ist mühsam und kostet Zeit, so dass ich bald aufrecht laufe, aber versuche, mit den Füssen immer auf den aufliegenden Partien zu laufen. Viele Latten sind tatsächlich bereits durchgebrochen. Weiter oben kommen stählerne Leitern, mit denen Wasserfällen entlang fast senkrechte Felswände erklommen werden. Das Ganze ist atemberaubend, aber es ist nicht empfehlenswert, beim Aufsteigen zu fest die Landschaft zu bewundern, denn bei jedem Tritt sollte man genau wissen, wo die Füsse stehen. Ein falscher Tritt hätte fatale Folgen und eine Rettung in diesem Gebiet wäre schwierig und zeitraubend. Zum Teil laufen stählerne Ketten Felswänden entlang und man muss mit den Füssen Halt suchen und sich an der Kette halten. Das Wetter ist kühl, doch es hält. Die Felsengen sind immer wieder mit Treibholz verstopft, so dass es von unten her gar nicht einsichtig ist, wie man das nächste Hindernis überqueren kann. An einer Stelle muss man einen ganz schmalen und schrägen Felsspalt durchqueren. Nach zwei Stunden bin ich an der Quelle angelangt, über die ein Hundehaus-ähnliches Holzhäuschen gebaut wurde. Daneben ist eine Haselmaus gar nicht furchtsam daran, sich etwas zum fressen zu suchen, so dass ich ein paar Bilder davon machen kann. Ich laufe auf dem gelben, dann auf dem roten Pfad weiter. So gelange ich zum Klastorisko, wo offenbar früher ein Zisterzienserkloster bestand. Ein paar Ruinen zeugen noch davon. Später, in kommunistischer Zeit, wurde dann eine Ferienanlage mit hübschen Bungalows gebaut. Doch auch diese sind nicht mehr im Gebrauch und rottet dies alles vor sich hin. Auf dem roten Pfad laufe ich bis zur Litanovsky Mlyn. Diese Mühle existiert nicht mehr, dafür hat es jetzt ein Gasthaus, das danach benannt wurde. Hier wechsel ich auf den blauen Pfad im Prielom Hornadu Flusstal. Einmal mehr geht es über in halsbrecherischer Weise in den Fels geschraubten Stegen, meist in Abstand gehaltenen Rosten, oft durch Felsstürze beschädigt. Die hölzernen

Leitern sehen alle wenig vertrauenswürdig aus. Die Ketten in den Felswänden sind jetzt zwingend zu gebrauchen, weil die Schuhe wenig Halt in den steilen Felswänden finden und die Ketten erlauben, etwas heraus zu lehnen, was besseren Halt gibt. An einer Stelle, nach einer Brücke, verlaufe ich mich und finde mich plötzlich auf dem gelben Pfad, der zurück nach Klastorisko führt. Dorthin will ich nicht mehr, so muss ich etwa einen Kilometer zurücklaufen. Dort finde ich eine blaue Marke, die leider aus der anderen Richtung nicht erkennbar war. Ich hätte unter der Brücke hindurch gehen müssen. Nun bin ich wieder auf dem richtigen Weg, doch langsam beginnen die Beine, zu schmerzen. Noch einmal gibt es wilde Partien, an einer Stelle sind die Gitterroste einem überhängenden Felsen entlang, so dass man sich an der Stahlkette nach aussen hängen lassen muss, um rund herum zu kommen. Nach sechs Stunden Wanderung erreiche ich wieder den Parkplatz. Der Himmel hat sich unterdessen dunkel überzogen. Ich fahre trotzdem Richtung Spissky Stvrtok. Dieses Dorf hat eine eigenartige Kirche, mit einem Wehrturm und einem angebauten gotischen Teil, der neuer als die Wehrkirche zu sein scheint. Ich fahre weiter, durch das mit einer mittelalterlichen Stadtmauer umgebenen Levoca nach Spisske Podhradie. Unterwegs regnet es zwar, aber nie sehr stark. Die Zipzer Burg sieht man schon von weitem. Durch das Dörfchen Spisske Podhradie hindurch fahre ich und stelle den Scooter auf dem offiziellen Parkplatz ab, wo mir eine gesalzene Parkgebühr abverlangt wird – normalerweise kostet der Scooter nur die Hälfte eines Motorrads. Ich laufe rund 20 Minuten auf den Burghügel und besichtige die riesige Burg, die 1780 durch einen Brand zerstört wurde. Erst kommt die romanische äussere Burg, dann kommt man über einen steilen Aufstieg und ein Tor in die innere Burg. Der grosse Turm heisst „Nebojsa“ (furchtlos). Man kann ihn besteigen, über die immer noch in der Mauer erhaltenen Treppen. Da es stark windet und kein schönes Wetter ist, gibt es keine Aussicht zu geniessen. Im ehemaligen gotischen Hauptgebäude ist das Museum untergebracht, das viel Raum den Folterwerkzeugen widmet, die in Originalgrösse nachgebaut wurden. Im oberen Stock ist es wegen des starken Windes recht ungemütlich. Ich laufe in den unteren Burghof und auf der Mauer fast rund um den unteren Burghof herum. Im Inneren ist eine Bühne aufgebaut worden, aus der laute Musik eines Radiosenders klingt. Nun laufe ich wieder zu meinem Scooter herunter. Bei der Synagoge halte ich und mache ein Foto, doch sie scheint nicht mehr benutzt zu werden. Das Gebäude ist aber sehr gut erhalten. Beim Spisska Kapitala (Zipzer Kapitel) halte ich nochmals, es ist ein von einer Stadtmauer umgebenes Städtchen der Kirchenfürsten, inklusive der grossen St. Martins Kathedrale. Dort findet gerade eine Hochzeit statt, weshalb die Besichtigung ausfällt. Ich fahre nun weiter, bis nach Levoca (Leutschau). Dieses wunderschöne Sachsenstädtchen war einst sehr prosperierend, was man an den Hausfassaden immer noch sehen kann. Auf dem Parkplatz treffe ich zwei Obwaldner, die mit dem Range Rover mit Safariausrüstung hierhergefahren sind. Ich plaudere lange mit ihnen. Dann schaue ich mir das Städtchen an. Erwähnenswert sind die Kirche und das Rathaus, das im Abendlicht leuchtet. Ich fahre nun nach Poprad zurück, kaufe in der Billa eine Fertigmahlzeit für das Abendessen und kehre ins Hostel zurück. Einmal mehr haben sich die hier dauernd einquartierten Gastarbeiter breit gemacht. Es ist nicht gemütlich so, wir sporadischen Gäste werden als Eindringlinge betrachtet. Das Internet funktioniert auch heute nicht.

IMG_2449 Sucha Bela Pfad, Slovensky Raj National Park

IMG_2492 Prielom Hornadu Pfad, Slovensky Raj National Park

13.06.14 Poprad (Hohe Tatra) Früh am Morgen fahre ich nach Tatranska Lomnica, wo ich die erste Luftseilbahn nach Skalnate Pleso, eine Mittelstation in der hohen Tatra, nehme. Die Luftseilbahn ist brandneu, noch nicht mal ganz fertiggestellt, der gleiche Typ wie in Jasna. Das Wetter ist bedeckt und kühl. Nachdem ich den Einstieg in die grüne Route nicht finden kann, nehme ich die rote Route und wandere durch Geröllhalden, um klettere eine Firnzunge, sehe eine Gemse („Kamzik“ rufen die Slowaken!), die gar nicht scheu ist und gelange schliesslich nach Bielnei Vody, wo ich eine kleine Bergspitze erklimme, gegenüber den Gipfeln des Kezmarsky Stit und des

Maly Kezmarski Stit. Auf dem Rückweg gehe ich durch das Firnfeld und fange prompt an zu rutschen, glücklicherweise als ich fast drüber bin und nach einem Meter bremst mich ein Felsen. Ich erklimme einen grossen Felsen, wo ich mein mitgebrachtes Mittagessen verzehre. Dann nehme ich die Luftseilbahn zurück und frage im Fremdenverkehrsbüro nach, ob es noch weitere Sehenswürdigkeiten gebe. Mir werden die Belianska Jaskyna und die Burg von Kezmarok empfohlen. Ich fahre zuerst zu den Belianska Jaskyna (Tropfsteinhöhlen). Die Führung dauert länger als sonst, wir besuchen die „Eingangshalle“, den „hohen Dom“, die „Palmenhalle“, die „Räuberkammer“, den „grossen Dom“ und die „Musikkammer“. Die Tropfsteine sind nicht so schön wie in anderen Höhlen, doch die Anlage ist wesentlich grösser als andere, die ich gesehen habe. Fotos kann ich keine machen, denn die Fotobewilligung kostet 10 Euro, und das ist es mir nicht wert. Ich fahre weiter nach Kezmarok, wo ich die Burg zwar finde, aber alles bereits geschlossen ist. Schade, es hätte ein Automuseum drin gehabt. Nun fahre ich zurück nach Poprad. Auf dem Weg halte ich bei Lidl und kaufe etwas zum Essen. Bei einem Bahnübergang knallt es besonders stark und als ich die Lampe prüfe, scheint sie lose. Ich tanke noch auf und fahre zum Hostel, wo ich den Scheinwerfer zerlege. Zu meinem grossen Schrecken ist der Rahmen des Scheinwerfers völlig zerbrochen. Ich gehe in ein nahes Autoersatzteilgeschäft. Der Inhaber offeriert mir, kostenlos den Scheinwerfer mit Baukleber einzukleben. Wir machen das, doch als ich ihn wieder einbauen will, fällt er gerade wieder heraus. Der Baukleber hält nicht. Nun versuche ich, mit Kabelbindern den Scheinwerfer irgendwie festzumachen. Das gelingt teilweise. Unten verwende ich deshalb Klebeband und mache aus einer alten Pet-Flaschen aufgerollte Streifen, die ich als Feder verwende. Vielleicht hält das ja. Im Hostel treffe ich Henry aus der Nähe von Bristol, der sich in jungem Alter bereits pensionieren konnte, nachdem er mit EDV sehr viel Geld verdient hat. Mit Henry und Sebastian (dem Studenten aus Singapur) plaudere ich noch bis spät in die Nacht.

IMG_2568 Skalnate Pleso

IMG_2587 Bielnej vody

14.06.14 Poprad-Miskolc Ich fahre sehr früh, es mag wohl um sieben Uhr gewesen sein, in Poprad ab. Das Wetter ist zwar schön, aber eiskalt. Um acht Uhr bin ich bei den Dobsinska Jemnica Eishöhlen, doch hier ist noch weit und breit niemand. So fahre ich weiter. In Dobsinska Masa halte ich und bewundere den blauen See am Eingang zum Slovensky Raj Nationalpark. Auf der anderen Seite des Stausees, getrennt durch einen Erddamm, liegt Dedinky, das ich auch besuche. Die aufgereihten Tatra-Lastwagen, die ich dort sehe, würden meinem Bruder gefallen. In Roznava tanke ich auf. Der Himmel ist unterdessen mit dunklen Wolken bedeckt, doch es regnet nicht. In Tornala, der letzten Stadt auf slowakischem Territorium, halte ich an und kaufe für meine letzten Euro-Münzen etwas zum Essen und Trinken. Es hat auch hier sehr viele Zigeuner und deren Buben betteln auf dem Parkplatz von Tesco, anstelle zur Schule zu gehen. Kurz danach kommt die Grenze, einmal mehr mit einem riesigen Zollkomplex, der nicht mehr gebraucht wird. Ich halte in Putnok, sehe mir das Städtchen an und ziehe etwas Forint aus dem Bancomaten. Das Schloss von Putnok ist leider am Verlottern und abgesperrt. Dafür wurde das Stadthaus mit viel Farbe restauriert. Ich fahre weiter nach Miskolc, wo ich erst auftanke und dann zu meiner Unterkunft fahre. Als mir bei einer Doppelspur ein Autofahrer den Weg abschneidet und ich den Kopf schüttle, scheisst mich am nächsten Stopp ein anderer Autofahrer zusammen und meint wohl, Autos hätten grundsätzlich den Vortritt vor Rollern. Als ich bei meiner Unterkunft ankomme, finde ich eine SMS von der Besitzerin, dass sie erst um 16 Uhr kommen könne. Das kommt etwas spät, denn jetzt ist gerade Mittag. Ich fahre ins Zentrum und frage mich zur Touristeninformation durch. Die dortige Frau ist hocherfreut, endlich einmal einen richtigen Touristen vor mir zu haben und serviert mehrere ungarische Fragesteller barsch ab, um mir alles im Detail erklären zu können. Sogar ein günstiges Restaurant empfiehlt sie mir. Ich gehe zum Scooter zurück, sichere die Gepäckrolle mit dem Stahlnetz und gehe zum empfohlenen Restaurant, wo ich tatsächlich für 3.5 Euro gut und reichlich essen kann. Danach gehe ich zur Synagoge, wo man das Gelände, anders als in der Schweiz, ohne Weiteres betreten kann. Das jüdische Gemeindehaus ist im gleichen Innenhof sowie ein grosses Denkmal zwischen den beiden Gebäuden. Am jüdischen Gemeindehaus finde ich eine Tafel mit dem Namen Neufeld. Auf der anderen Seite des Platzes ist die Minoritenkirche, mit ihren Zwillingstürmen sowas wie das Wahrzeichen von Miskolc. Davor steht ein Denkmal für die Opfer der

Revolte von 1956. Nun laufe ich zur protestantischen Avas-Kirche auf dem Avas-Hügel. Daneben steht der alleinstehende Avas-Glockenturm, der mehr wie ein Wehrturm aussieht. Alle Viertelstunden ertönt von dort ein Glockenspiel. Ich laufe nochmals in die Stadt hinein, als ich aufgrund der Wegweiser plötzlich feststellen muss, dass der Avas-Aussichtsturm und der Avas-Glockenturm nicht identisch sind. Es muss noch einen zweiten Turm geben, den ich übersehen habe. So laufe ich nochmals auf den Avas-Hügel. Als ich den Weg nicht finde, laufe ich auf einem Trampelpfad diretissima nach oben. Von der Aussichtsterrasse des Fernsehturms hat man eine schöne Aussicht auf Miskolc und um diese Zeit steht die Sonne direkt im Rücken, so dass man wunderbar fotografieren kann. Miskolc ist eine recht übersichtliche Stadt, in der Form eines 90-Grad-Winkels angelegt. Um das Stadtzentrum herum stehen riesige Plattenbauten, die sicher auch soziale Brennpunkte schaffen. Nach Lillafüred hin erstreckt sich die Stadt einem Flüsschen entlang und wird von einer Hauptverkehrsachse durchschnitten. Dem Stadtzentrum fehlen die üblichen Verkehrsmoloche, denn auf der Utca Falicas J.M. Szeles verkehren nur Trams. Nun kehre ich zum Scooter zurück und fahre zu meiner Unterkunft, wo die Besitzerin unterdessen da ist. Ich lege mein Gepäck ab und fahre gleich wieder los, diesmal zum Schloss. Ich kaufe einen Eintritt, ohne zu wissen, dass ich einem Riesenschwindel aufsitze. Das Schloss wird nämlich renoviert und ist für das Publikum geschlossen, trotzdem verkaufen sie aber frech für drei Euro Eintrittsbillette, die völlig nutzlos sind. Ein Angestellter erklärt mir, dies sei die erste Renovation seit 900 Jahren, da müsse man halt etwas grosszügiger sein. Na ja, ich habe kaum je drei Euro dümmer ausgegeben. Ich fahre weiter nach Lillafüred, dem Schicki-Micki-Vorort, der aus dem Bahnhof der Waldeisenbahn, einem grossen Hotel „Palota“, einem Park mit vielen Höhlen und unzähligen Datschen besteht. Ein 20 Meter hoher, spärlicher Wasserfall soll der höchste in ganz Ungarn sein. Auf dem Rückweg kaufe ich beim Penny-Markt, der auch gerade im Umbau ist, etwas zum Nachtessen (dank Umbau zum halben Preis) und kehre in meine Unterkunft zurück. Diese stellt sich als Ferienwohnung heraus, ich habe ein ganzes Haus ganz für mich selbst. War nun mal das Billigste, das ich hier finden konnte.

Die Minoriten oder Franziskaner-Minoriten sind eine Ordensgemeinschaft der römisch-katholischen Kirche. Sie werden auch Franziskaner-Konventualen oder, nach der Farbe ihres Habits, „Schwarze Franziskaner“ genannt. In Frankreich heißen sie, nach dem um die Hüften getragenen Seil, Cordeliers, im englischsprachigen Raum, nach dem dort üblichen hellgrauen Habit, Greyfriars. Der lateinische Ordensname lautet Ordo fratrum minorum conventualium, kurz OFMConv oder OMinConv (Quelle: http://de.wikipedia.org/wiki/Minoriten, besucht am 01.10.14).

IMG_2643 Minoritenkirche, Miskolc

IMG_2667 Lillafüred

15.04.14 Miskolc (Tokaj) Am Morgen scheint das Wetter gut zu sein. Ich ziehe die Motorradkleider an und mache mich bereit, um nach Tokaj zu fahren. Doch als ich Richtung Stadtzentrum fahre, sehe ich eine schwarze Wolkenwand in Richtung Tokaj. So stelle ich den Scooter im Stadtzentrum ab und stehe noch vor der Mindeszenty-Kirche (innen findet gerade ein Gottesdienst statt) und der Mariensäule daneben. Ich besuche noch einmal den Hosök Tere, den Avas-Glockenturm, dessen Glockenspiel gerade anschlägt, als ich vorbeilaufe und den Erszebet Ter. Als sich die dunklen Wolken plötzlich verziehen, laufe ich zum Scooter zurück und fahre Richtung Tokaj. Doch in der Stadt ist diese Richtung überhaupt nicht ausgeschildert. Ich frage an einer Tankstelle, die weisen mich in die falsche Richtung. Als ich nochmals nachfrage, erhalte ich nochmals eine diesmal offensichtlich falsche Antwort. So schalte ich das Navi ein und folge dessen Anweisungen, welche mich in kurzer Zeit auf die Strasse Nr. 37 führen. Hier kann ich es wieder ausschalten, denn Tokaj ist nun ausgeschildert. Nach einer Stunde Fahrt komme ich in Tokaj an.

Tokajer wird aus Weissweintrauben und nach verschiedenen Verfahren in unterschiedlichen Süssegraden und Qualitätsstufen hergestellt. Besonders die Süssweine Tokaji Aszú (dt. Tokajer Ausbruch) und Tokaji Eszencia (dt. Tokajer Essenz) werden seit Jahrhunderten von Weinkennern als kostbare Edelweine und Klassiker der Weinwelt geschätzt. Diese werden aus rosinenartig geschrumpften Trockenbeeren hergestellt, die durch Edelfäule am Rebstock eine natürliche Mostkonzentration erfahren haben. Das Eintreten der Edelfäule ist wetterabhängig und tritt nicht in jedem Jahr auf. Quelle: http://de.wikipedia.org/wiki/Tokajer, besucht am 01.10.14.

Obwohl es bereits nach 10 Uhr ist, ist das touristische Städtchen wie ausgestorben. Ich laufe in die Stadtmitte. Die einfachen Häuser sind einstöckig, doch die Häuser der griechischen Weinbarone sind mehrgeschossig und prächtig ausgestattet, auch wenn sie in der Zwischenzeit arg angegammelt erscheinen. Das Städtchen ist zum UNESCO Weltkulturerbe erklärt worden, wie eine hier angebrachte Tafel bescheinigt. Ich besuche den Borostyan Weinkeller. Der Besitzer ist hocherfreut über meinen Besuch und lässt mich nicht nur kostenlos verkosten, sondern plaudert lange mit mir. Obwohl ich kein Wort Ungarisch und er kein Wort Englisch kann. Irgendwie verstehen wir uns doch. Mein nächster Stopp ist das Tokaj Museum, wo neben historischen Exponaten (interessanterweise sind zwei Opferstöcke aus der Synagoge ausgestellt) eine interessante Weinbauaustellung im Dachstock besteht, wo es nicht nur Küpferwerkzeuge und Rebscheren hat, sondern auch Etiketten von ausländischen „Tokaj"-Herstellern. Ich besuche noch einen zweiten Weinkeller, den Rakoczi Pince Borozo. Die Weinkeller sind alle mit schwarzem Schimmel bewachsen, in den die Besucher Münzen drücken oder auf Drähte Geldscheine aller Herren Länder aufreihen. Ich laufe an der nicht mehr im Betrieb zu scheinenden Ungarisch-Orthodoxen Kirche vorbei. Überall hat es kleine Weinläden. Da ich im Museum die Opferstöcke gesehen habe, suche ich nun die Synagoge, die im Plan nicht eingezeichnet ist, und werde tatsächlich fündig. Eine riesige Synagoge steht entlang der Hauptstrasse, nur durch den Mogen David im Giebelfenster erkennbar. Es muss eine gewaltige jüdische Gemeinde gegeben haben. Ich laufe zurück Richtung Brücke. Auf den Telegrafenmasten klappern die Störche, die hier Nester angelegt haben. In einem Supermarkt kaufe ich für fast gar nichts ein paar Happen zu essen. Mit einem gefundenen Stück Schaumgummi versuche ich, den Scheinwerfer zu flicken. Dann fahre ich wieder Richtung Miskolc. Ich versuche, irgendwie so nahe an die Rebberge heranzufahren, dass ich ein Foto ohne die Oberleitung der Bahn machen kann, doch mein Versuch ist nicht von Erfolg gekrönt, denn die Bahn läuft genau entlang der Rebberge. Interessant ist, dass die Trauben in alle Richtungen ausschlagen und nicht getrimmt worden sind. So sehen die Reben wie Wuschelköpfe aus. Beim Weingut Disznoko halte ich noch einmal und darf einen Blick in den Verkostungskeller werfen. Für die grosse Tour fehlt mir die Zeit, da einmal mehr dunkle Wolken drohen. Ich fahre weiter, stoppe in Szerencs bei der Zuckerfabrik und kaufe im Lidl einen Sack Frühstücksflocken, bewundere das riesige Eingangstor zur Stadt mit den eigenartigen Holzverkleidungen und die modernistische Kirche und komme in Miskolc an, wo ich den Scooter im Zentrum parkiere und kurz in ein Einkaufszentrum gehe, um die Toilette zu benutzen, danach einen Rundgang durch diesen Stadtteil mache, der sehr heruntergekommen wirkt, viele Hochhäuser hat und viele leer stehende Geschäfte. So steige ich wieder auf und fahre weiter nach Diosgyör. Mein gestriges Ticket gilt auch noch für heute, wie gestern versprochen. Im Burggraben lagern neu fabrizierte, nummerierte Teile von Sandsteingewölben, die darauf warten, in der renovierten Burg eingebaut zu werden. Nach einem Rundgang um die Baustelle des Schlosses bin ich gerade rechtzeitig für die Vorstellung der Ritterspiele. Leider gibt es lange Erklärungen auf Ungarisch, die ich nicht verstehe. Schliesslich kämpfen die beiden Schauspieler mit Schwertern und dann mit Äxten und einem Morgenstern gegeneinander. Ich fahre zurück zu meiner Unterkunft, schnappe mir den PC und suche mir eine Bar, die Internet hat, wo ich meinen Blog schreiben und online stellen kann. Ein Missverständnis entsteht, als eine Frau eine selbst mitgebrachte Flasche Fanta auf meinem Tisch abstellt und die Beizerin meint, ich hätte eigene Getränke mitgebracht. Doch ein Gast übersetzt für mich, die Übeltäterin wird ausgemacht und sehr freundlich gebeten, die Flasche wegzustecken; die Beizerin kriege sonst ein Problem mit der Aufsicht. Ich plaudere noch lange mit diesem Gast, bis er gehen muss.

IMG_2691 Weinkeller in Tokaj

IMG_2759 Kelteranlage in Tokaj

16.06.14 Miskolc-Eger Ich mache mich früh bereit und korrigiere noch ein paar Sachen in meinem gestrigen Tagebuch. Das hätte ich besser bleiben lassen, denn der Rechner geht beim Herunterfahren in eine Updateschleife, die kein Ende nehmen will. Punkt acht Uhr, wie abgemacht, kommt der Vater meiner Vermieterin Ildiko und will die Schlüssel in Empfang nehmen. Nun muss er warten, bis der Rechner alle Windows-Updates geladen hat, denn bis dahin kann ich ihn nicht zuklappen und einpacken. Endlich ist er fertig mit den lästigen Updates und ich kann mich auf den Weg machen. Ich fahre noch einmal durch Lillafüred, wo ich links abbiege und durch die endlosen Wälder des Bükki Nemzeti Nationalparks fahre. Ich geniesse diese

Fahrt, umso mehr, als es heute sonnig und warm ist. Schon um 10 Uhr komme ich in Eger an, wo ich natürlich nicht um diese Zeit in meiner Unterkunft erscheinen kann, denn sie schreiben, dass der Check-in erst ab 14 Uhr möglich sei. So fahre ich ins Stadtzentrum, stelle den Roller vor dem Büro der Tourinform ab und hole einen Stadtplan und ein paar Erklärungen, was ich zu besuchen habe. Weil bei meiner Unterkunft niemand das Telefon abnimmt, beschliesse ich, erst um 14 Uhr dorthin zu fahren. Ich stelle den Roller ab und laufe erst um das Lyceum herum, ein riesiger Bau, der eigentlich eine Universität hätte beherbergen sollen (ca. 1790). Dann besuche ich die neoklassizistische Basilika (1836). Dann hole ich meinen Scooter wieder und fahre ins Szepassony Tal, wo die Weinverkostungskeller wie auf einer Kette aufgereiht erscheinen. Doch nur wenige sind offen. Der Museumskeller ist ebenfalls geschlossen. Es hat auch eine verlassene, überwucherte Bar, die noch „Striptease“ angeschrieben hat. Viele Keller sind zu verkaufen. Im Park lese ich noch etwas. Um 14 Uhr stehe ich vor dem Gömöri Vendeghaz, meiner Unterkunft, die leider weit ausserhalb des Stadtzentrums gelegen ist. Den Scooter kann ich im Hof parkieren. Nach den Eincheck-Formalitäten lädt mich der Vater der Betreiberin in seinen eigenen Bor Pince (Weinkeller) ein und trinkt mit mir ein Glas „Bikaver“. Etwas beduselt, trotz der geringen Menge, fahre ich zum Coop, wo ich Milch für das Frühstück kaufe, fahre nochmals zurück, lege sie in den Kühlschrank und fahre in die Stadt. Gerade wie ich dort parkiere, fährt ein auf getunt aufgepeppter Opel Kadett ran, macht ein eigenartiges Geräusch und stinkt nach Gummi. Ein Rad ist ihm abgefallen, er hat sämtliche Radschrauben verloren und nun ist es in den Radkasten gerutscht und hat auch noch Blechschaden verursacht. In der Stadt besuche ich den Bischofspark, sehe mir das Tor von Henrik Fazola in der Provinzverwaltung an. Dann besuche ich noch die schön von der Sonne angeleuchtete Nagyboldogasszony Kirche. Ich laufe zum Hauptplatz mit Minoritenkirche, der eine einzige grosse Baustelle ist, so dass kein Durchkommen möglich ist. Weiter laufe ich zum Minarett und Richtung Schloss, wo ich einen Ifa W50 Lastwagen sehe und versuche, mit dem Besitzer zu kommunizieren. Er habe drei solche, meint er, alle in rechtem Zustand. Ein Blick in die Kabine zeigt, dass alles noch funktionsfähig ist, wenngleich auch ziemlich abgenutzt, das Teil muss ja mindestens 25 Jahre alt sein, eher mehr. Nun laufe ich zum Schloss, das aber um fünf Uhr schliesst, so dass ich den Besuch auf morgen verschiebe. Ich besuche die Minoritenkirche, wo zwei scheinbar sinnlose hebräische Schriftzeichen über dem Altar stehen. Erst bei der Analyse der Foto zeigt sich, dass es eigentlich vier Schriftzeichen sind, die „Adonai“ bedeuten sollten, aber eines davon unabsichtlich falsch geschrieben wurde. Ich besuche noch die Zisterzienserkirche (St. Bernhardskirche), deren Altar vollständig eingerüstet ist. Nicht weit davon steht das Jesuitengymnasium (1754), ein stattlicher Bau. Ich laufe zum Zentralmarkt, ein neueres Gebäude, das bereits wieder viel aufgeschobene Wartung zeigt und vorbei an der St. Anna Kapelle und dem Lyceum zum Bistumskeller, wo ich gerade rechtzeitig für die geführte Tour ankomme. Ursprünglich gab es 4km Keller, mit einer Gesamtlänge von 1.6km. Alle Wände waren mit schwarzem Schimmelpilz bedeckt, so dass sich der Wein optimal entwickeln konnte. Doch aufgrund der Sanierung – die Gewölbe drohten einzustürzen – starb der Schimmel ab, so dass kein Wein mehr gelagert werden kann. Die Keller wurden unterteilt, heute sind nur noch 200m davon zu besichtigen, die restlichen 1.4km sind in Privatbesitz. Am Schluss wurden, um den hohen Eintrittspreis zu rechtfertigen, einmal mehr mittelalterliche Lebensgewohnheiten demonstriert. Ich laufe nun noch über den Eger Fluss zu Synagoge. Das darin befindliche Museum hat bereits geschlossen. Im Shopping Center Agria Park kaufe ich im Tesco etwas zum Essen und bin schockiert über das hohe Preisniveau. Vor dem Supermarkt gibt es Public Viewing zur Fussballweltmeisterschaft. Ich esse mein belegtes Brot auf der Terrasse meines Zimmers, während unter mir der Hund winselt und mir ein Stück abbetteln will.

IMG_2787 Basilika von Eger

IMG_2795 Weinkeller (Pince), Szepassony Tal, Eger

17.06.14 Eger Da ich sehr früh dran bin, flicke ich noch die Nummernbeleuchtung des Scooters. Dazu muss ich bei der Tankstelle gegenüber meiner Unterkunft ein Birnchen kaufen. Kein Problem, haben die auf Lager. Bereits vor Acht fahre ich in die Stadt, viel zu früh. Ich laufe zum Markt, der jetzt Hochbetrieb hat. Doch die Preise sind alles andere als billig, das meiste ist viel teurer als in Österreich. Da das Licht gut ist, laufe ich rasch zum Minarett und zur Synagoge, um Fotos zu machen. Doch der Himmel bedeckt sich und ist bald völlig von

tiefhängenden Wolken überzogen. Ich laufe zur Burg, wo ich zwar bereits ein Eintrittsticket kaufen kann, doch sind sämtliche Ausstellungen noch geschlossen. Ich geniesse die Sicht auf die Stadt, sehe das Minarett einmal aus dieser Perspektive. Eine private Ausstellung, das Panoptikum, hat bereits geöffnet. Doch das angebliche Wachsfigurenkabinett entpuppt sich als eher schäbige Ansammlung von nur wenigen Wachsfiguren, kaum das hohe Eintrittsgeld wert. Auch der Fluchttunnel, der von diesem Kellerraum abgeht, ist nur kurz. Ich besuche nun die Ruinen der gotischen Kathedrale (es sind nur noch die Fundamente übrig), sehe mir die teilrekonstruierte türkische Belagerungskanone von 1596 an und besuche um 10 Uhr, als sie öffnet, die Gemäldegalerie, die zu meiner grössten Überraschung richtig gute Stücke hat, viele flämische und italienische Meister, darunter auch ein guter Canaletto, zwei sehr gute Ansichten der Burg von Spisske Podhradie und einige ungarische Gemälde. Nun ist es halb elf Uhr, Zeit für die geführte Tour durch die unterirdischen Anlagen. Die Erklärungen sind nur auf Ungarisch gehalten, es gibt auch nicht wie in der Slowakei zumindest ein englisches Textblatt. Der Mann labert und labert und hört nicht auf. Wir besuchen zuerst das Grab von Istvan Dobo, das hierher verlegt worden ist. Danach die kläglichen Überreste der gotischen Kathedrale und das unterirdischen Gewölbe, in denen sich jetzt das Lapidarium befindet. Von hier aus geht es zu den in den Befestigungen eingelassenen Kanonenstellungen, mit denen entlang den Wänden auf allfällige Angreifer geschossen werden konnte. Schliesslich besuchen wir noch einen sehr langen unterirdischen Fluchttunnel. Zwei Stunden sind draufgegangen, ohne dass ich ein einziges Wort mitbekommen hätte. Ich besuche nun noch die Folterkammer, die als separates Museum in einem Gewölbe liegt. Wider Erwarten erweist sich die historische Ausstellung im gotischen Palast als sehr gut gemacht und hochinteressant. Ich schaue noch mal, ob das Synagogen-Museum jetzt offen hätte, doch es scheint permanent geschlossen zu sein. In einem Selbstbedienungsrestaurant beim Busbahnhof esse ich günstig und schlecht. Ich laufe zum Feuerwehrmuseum, wo es für den hohen Eintrittspreis überraschend wenig zu sehen gibt: Ein paar Handpumpspritzen, ein paar Benzinmotorspritzen, ein Zuk A15M Rapid Reaction Truck (1951) und eine Webcam, mit der man ein Bild von sich selbst machen und an sich selbst mailen kann. Ich laufe nun wieder in die Stadt zurück, am Thermalbad vorbei zu einem eigenartigen Kirchturm, den ich von der Burg aus gesehen habe. Auf der einen Seite ist er von einem Betonmantel eingekleidet, wie eine Erbse in der Schote. Als ich im Supermarkt eine kleine Zwischenverpflegung kaufe, stimmt einmal mehr der angeschriebene Preis nicht mit dem in der Datenbank überein. Ich protestiere, worauf die Supervisorin mit dem Schlüssel kommen muss und ich den Artikel zum angeschriebenen Preis erhalte. Leider ist die Erzdiözesen-Bibliothek im Lyzeum bereits geschlossen. Ganz Eger ist eine einzige Baustelle, gleichzeitig sind der Hauptplatz, fast sämtliche Strassen in der Innenstadt und rund um den Burghügel alles aufgerissen. Es werden neue Pflastersteine aus Granit gesetzt. Das wird wohl noch den ganzen Sommer dauern. Ich fahre in meine Unterkunft und zerlege das Vorderrad, in der Hoffnung, wenn ich die Bremsscheibe um 180° drehe, dass sie etwas runder laufe. Doch es nützt nichts, das Problem bleibt bestehen. Nun fahre ich ins Thermalbad, wo ich wegen der vorgerückten Stunde – es ist bereits fünf Uhr und sie schliessen um sieben – zum halben Preis hinein kann. Ich geniesse das 38° warme Wasser im Thermalbecken, das auch meiner entzündeten Sehne gut tut. Danach habe ich einen riesigen Hunger. Ein Besuch im Supermarkt zeigt: Hier in Ungarn ist alles dermassen teuer, dass es billiger ist, im Restaurant zu essen. Das tue ich und kaufe in einer Pizzeria eine recht grosse Pizza – 28cm – für weniger Geld, als mich ein paar einfache Zutaten gekostet hätten.

IMG_2894 Feuerwehrmuseum, Eger

IMG_2910 Thermalbad, Eger

18.06.14 Eger-Debrecen Ich fahre etwas später als sonst in Eger los, denn die Strecke nach Debrecen ist kurz und ich habe es nicht eilig. Es ist ein blendend schöner Tag, der Himmel zeigt nur kleine Wölkchen, nirgends ist eine schwarze Wolkenwand zu sehen. Ich geniesse die Fahrt und fahre darum absichtlich etwas langsamer als sonst. In Mezökövesd suche ich nach der Strasse Richtung Tiszafüred und finde auf einmal Hinweisschilder zu einem Museum. Ich folge diesen und finde tatsächlich das Mezögazdasagi Gépmuseum (Landmaschinenmuseum), mit hunderten von Lokomobilen, einige mit Benzinantrieb, andere mit Dampf oder mit Dieselmotoren. Es hat uralte Traktoren sowohl amerikanischer wie auch ungarischer Hersteller, eine grosse Dampfmaschine, viele Generatoren unterschiedlichen Alters sowie Landwirtschaftsmaschinen vor dem Zeitalter

der motorischen Antriebe. Viele Motoren sind noch betriebsbereit. Ein Lokomobil wird für eine Schulklasse laufen gelassen. In einem Unterstand sind Stationärmotoren. Eine Eismaschine aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts fehlt auch nicht. Stundenlang schwelge ich in diesen Sehenswürdigkeiten. Endlich fahre ich weiter. Die Fahrt geht durch die Puszta. Ganz im Gegensatz zu dem, wie man sich die Puszta vorstellt, ist sie gar nicht trocken, sondern es hat immer wieder Wasserläufe und riesige Rietfelder, dazwischen die Viehweiden. Auch an einem See komme ich vorbei. Ich befinde mich jetzt im Hortobagyi Nemzeti Park. Schilder weisen darauf hin, dass man die Strasse ohne Eintrittsticket in den Park nicht verlassen darf. Da bin ich verunsichert, ob ein Blick links und rechts bereits ticketpflichtig wäre. Unter einem Aussichtsturm esse mein mitgebrachtes, dürftiges Picknick: Aufschnitt und pampiges Roggenbrot. Man sieht jetzt links und rechts der Strasse die typischen Häuser, mit Stroh gedeckt, ganz lang und fast ohne Seitenwände, so dass das Dach bis zum Boden reicht. Viele sind in einem üblen Zustand, es fehlen ganze Strohbüschel im Dach. Man sieht auch die Pusztabrunnen, die mit einer langen Stange und einem Gegengewicht den Kübel hochziehen. Die Heuschöchli werden wie Pyramiden gestellt, so dass allfälliges Regenwasser ablaufen kann. In Hortobagyi halte ich beim Vogelpark an, doch kann ich mich für einen Besuch nicht begeistern und fahre weiter. Am Dorfausgang steht ein alter russischer Panzer mit einem Hinweis auf eine Schlacht vom 14.-19. Oktober 1944, die hier gefochten wurde. Ich komme recht früh in Debrecen an, checke in der B&B Penzio ein und fahre gleich wieder in die Stadt. Dazu fahre ich einfach den Hinweisschildern „Centrum“ nach und dort, wo ich mich am ehesten im Zentrum glaube, stelle ich den Scooter ab. Das war wohl nicht ganz falsch, denn keine 20m davon entfernt finde ich Tourinform, wo ich einen fotokopierten Stadtplan und eine Stadtbeschreibung erhalte. Ich parkiere den Scooter vor der Post und beginne, die Stadt zu erforschen. Die grosse evangelische Kirche ist eingerüstet und abgeschlossen. Der Kossuth Ter davor ist von der Nachmittagssonne hell beleuchtet. Ein farbiges Mosaik im Boden ist mit „Debrecen 2000“ beschriftet. Ich laufe zum Muzeum Ter, wo das Déri-Museum und das Postmuseum sich gegenüberstehen. Am Csokonai-Denkmal vorbei laufe ich – auch hier ist die Stadt eine einzige Baustelle – Richtung Norden, wo ein stattliches Gebäude von so zirka 1900, vielleicht eine Schule steht. Als ich auf der anderen Strassenseite herunterlaufe Richtung Zentrum, finde ich ein modernes Geschäftszentrum in auf alt gemachten Gebäuden. Weiter unten biege ich links ab zur St. Anna-Kirche, wo eine Kopie des Turiner Leichentuchs hängt. Der Aufstieg zur Kanzel ist in dieser Kirche nicht eine steile Wendeltreppe wie üblich, sondern eine lange, flache, reich verzierte Treppe. Nun fahre ich zurück ins Hostel, wo der Besitzer aber noch nicht aufgetaucht ist, so dass ich noch nicht zahlen kann. Ich fahre deshalb stadtauswärts, ohne irgendetwas interessantes zu sehen, danach stadteinwärts bis zum Supermarkt, wo ich Milch für mein morgiges Frühstück kaufe. Ich kehre zurück zum Hotel, stelle die Milch in den Kühlschrank, lasse den Scooter stehen und laufe zu Fuss zum „grünen Teil“ am Nordrand der Stadt. Hier reiht sich Stadion an Stadion. Das neue Stadion scheint ein Prestigeobjekt zu sein, überdimensioniert, aber perfekt versteckt hinter den zahlreichen Bäumen. Ich laufe rundherum, am Zoo vorbei bis zur Universität, wo die calvinistische Universitätskirche mit dem eigenartigen Morgenstern auf der Kirchturmspitze auffällt. Durch den Park laufe ich bis zur Simonyi Strasse, auf der ich stadteinwärts laufe bis zur Nyil-Strasse. Auf dieser laufe ich zurück bis zum Arpad Ter. Dort esse ich im Arpad Hamburger einen der grössten Burger, die ich je gegessen habe. Er war fast so gross wie die gestrige Pizza. Ich weiss ja jeweils nicht, was ich bekommen werde, da ich kein ungarisch spreche und so suche ich mir einfach etwas auf der Karte aus und bestelle es. Nun kehre ich zum Hotel zurück und plaudere lange mit dem Besitzer.

IMG_2964 Landmaschinenmuseum, Mezökövesd

IMG_3073 Grosse reformierte Kirche, Debrecen

19.06.14 Debrecen Gestern wurde mir gesagt, dass ich meine Milch frühestens um neun Uhr aus dem Kühlschrank nehmen könne, so warte ich und buche Hostels. Ich erschrecke etwas, als aufgrund eines Softwarefehlers eine Buchung buchstäblich verschwindet und ich sie nochmals machen muss. Ich hoffe, dass sie nicht zweimal belastet wird. Jetzt bin ich bis Chisinau durchgebucht. Nun lasse ich den Scooter stehen laufe zu Fuss Richtung Stadt, vorbei an der leider vor sich hin bröckelnden und deshalb weiträumig abgesperrten Arpad-Platz reformierten Kirche, zur grossen reformierten Kirche. Das Tor ist offen, also gehe ich hinein und bewundere die grosse, hohe, schmucklose Kirche, an der an allen Ecken und Enden gearbeitet wird, als ein

Arbeiter auf mich zukommt und mir zu verstehen gibt, dass daran gearbeitet werde und darum der Zutritt verboten sei. Ich gebe mich etwas begriffsstutzig und darf noch ein Foto schiessen, dann werde ich zur Tür begleitet. Nun gehe ich zum Postmuseum. Für den hohen Eintrittspreis wird fast gar nichts geboten, ein einziger Raum mit Exponaten aus allen Zeiten der Post, beginnend mit einem Posthorn (früher wurde die Post von den Viehtreibern mitgenommen, welche immer genug Kuhhörner hatten) und einer Postklapper, über alte Telegrafen, einer noch funktionierenden Rohrpost und einer noch funktionierenden Zentrale aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts mit zwei Nebenstellen und vielen emaillierten Postschildern, die an den Postämtern angebracht waren. Nun laufe ich über den Platz zum Déri-Museum. Hier wird mir erst die sehr schön präsentierte und gut gemalte Trilogie von Mihaly Munkacsy „Jesus vor Pilatus“, „Ecce Homo“ und „Golgatha“ (1881-1884) gezeigt. Dann kommt eine kleine ägyptologische Sammlung mit zwei Mumien und eine Ausstellung über das Säbelfechten. Im unteren Stock wird Volkskunst gezeigt, vor Allem Keramik, Möbel und Kleider. Ein Saal weiter werden moderne Adaptionen der volkstümlichen Kleider gezeigt. Es kommt eine Bastelecke und dann ist der Besuch bereits zu Ende. Ich laufe zur – leider geschlossenen - Pasti Utca Synagoge (im Ashkenasi-Stil) und zur ebenfalls geschlossenen Kapolnasi Utca Synagoge (im sephardischen Stil). Das jüdische Gemeindehaus wird gerade renoviert, so habe ich wenigstens die Möglichkeit, rund um die Synagoge zu laufen. In einer Nebenstrasse kaufe ich ein Stück Pizza. Später kaufe ich in einem Supermarkt noch eine Kolbas. Damit habe ich mehr als genug gegessen. Ich besuche nun die kleine reformierte Kirche mit ihrem hässlichen, auf „Burg“ getrimmten Turm. Die 1721 gebaute Kirche hatte ursprünglich einen herkömmlichen Turmspitz, doch als die Kirche 1907 instand gestellt werden musste, entschied man sich für Zinnen und Türmchen. Die Orgel ist völlig zerlegt, daran angelehnt sind ein paar neue Orgelpfeifen, die offensichtlich auf den Einbau warten. Nun laufe ich zur griechisch-katholischen Kirche. Diese ist zwar geschlossen, doch kann man durch die grossen Glasscheiben den eigenartigen Altar sehen, der fast wie ein Pizzaofen aussieht. Ich laufe nun zum Verestemplom. Was für eine angenehme Überraschung: Die Kirche ist in reinstem Jugendstil gehalten, mit wunderschönen, perfekt aufeinander abgestimmten Malereien. Dies ist wohl die schönste Kirche, die ich in Debrecen gesehen habe. Am Theater vorbei gehe ich zur reformierten Hochschule, an der eine grosse Zwingli- und Calvin-Gedenktafel prangt. Ich besichtige die Ausstellung, die eine Druckerei aus der Reformationszeit zeigt (Debrecen war ein wichtiges Druckzentrum in Ungarn). Eine Ausstellung ist ganz der Schule gewidmet. Gezeigt wird ein riesiger Schalltrichter, den Lehrer oder Studenten verwendet haben mögen, ein paar Gerundiums, grosse Schlegel, die zum Ausmachen von kleineren Bränden verwendet wurden, Schulbücher und –zeugnisse, ein Tellurion zur Demonstration der Mondphasen, ein funktionsfähiges Modell einer Dampfmaschine (1858), ein Diorama einer Prüfungssituation (mit Professor und Student), ein funktionsfähiges Modell eines Elektromotors sowie ein handbetriebener Generator. Im zweiten Stock hat es Fresken von Gaborjani Szabo Kalman (1938). Das Oratorium ist eine Kapelle, die ganz calvinistisch-schmucklos gehalten ist. In der Csokonai-Stube werden die Werke des Dichters und Gegenstände, die ihm gehört haben, gezeigt. Der Höhepunkt ist aber die ganz in Türkis gehaltene historische Bibliothek, die in einem hervorragenden Zustand ist. Alte Atlanten und Landkarten sind ausgestellt. Im zweiten Ausstellungsraum im Erdgeschoss wird noch protestantische Sakralkunst gezeigt, was sich auf Gemälde von Messen, Rednerkanzeln, hölzerne Grabsteine und bunt bemalte Sargdeckel beschränkt. Jetzt möchte ich eigentlich ins Hotel zurücklaufen. Ich laufe an der Arpadplatz reformierten Kirche vorbei, als ich merke, dass ich noch nicht so müde bin, wie ich gemeint habe und biege deshalb links ab Richtung Egyetem Ter. Dort besuche ich das Hauptgebäude der Universität und laufe weiter zum botanischen Garten. Dieser ist in einem bemitleidenswerten Zustand, Blumen hat es nur noch wenige, das Meiste wurde sich selbst überlassen. Im oberen, nördlichen Teil steht das alte Observatorium, jedoch wurde ein brandneues, offenbar noch nicht in Betrieb genommenes Observatorium westlich davon gebaut. Das Sukkulentenhaus kann nicht mehr betreten werden, das jeder Quadratzentimeter mit Kakteen belegt ist. Beim Teich wurde ein neuer Zulauf gebaut, der jedoch nicht in Betrieb ist. Nun laufe ich zurück ins Hotel, wo ich etwas erschöpft vom vielen Herumlaufen ankomme.

IMG_3116 Pasti Utca Synagoge, Debrecen

IMG_3174 Bibliothek des reformierten Colleges, Debrecen

Rumänien

20.06.14 Debrecen-Oradea (ung. Nagyvarad, dt. Grosswardein) Der Frühstücksraum ist bereits um acht Uhr offen, so hole ich meine Milch aus dem Kühlschrank, frühstücke, packe, verabschiede mich von meinem netten Gastgeber und fahre los. Der Himmel ist von dunklen Wolken bedeckt. Ich fahre durch die Stadt durch, wie ich es auf Google Maps angeschaut habe, und finde die Strasse Nr. 79 sofort. Auch die Abzweigung nach Hosszupalyi ist ausgeschildert. Als ich dort ankomme, ist die Abzweigung nach Pocsaj nicht angeschrieben, so verfahre ich mich ein wenig, denn erst als dort, wo kein Dorf sein dürfte, eines erscheint, wird mir klar, dass ich falsch bin. Ich fahre zurück, glücklicherweise war mein Umweg minimal. Nun finde ich die Abzweigung nach Pocsaj. Es nieselt. Ich fahre durch Pocsaj und Kismarja hindurch und biege nicht direkt nach Oradea ab, sondern fahre ins Dorf Biharkeresztes hinein, um eine Tankstelle zu suchen. Das sehr langgestreckte Dorf macht einen vernachlässigten und verlotterten Eindruck. Eine Tankstelle finde ich nicht. Erst als ich ein paar Kilometer weiter wieder auf die Hauptstrasse einbiege und jemanden fragen kann, erfahre ich, dass am anderen Ortsende eine Tankstelle besteht. Ich fahre dorthin und gebe meine letzten Forint-Münzen für Benzin aus. Dann fahre ich über die Grenze nach Rumänien. Eigenartigerweise und für die EU völlig ungewohnt findet dort noch eine pro-Forma-Kontrolle der Ausweispapiere statt. Ich wechsle meine Forint in rumänische Lei und erfahre zu meiner Erleichterung, dass für Motorräder keine Vignette nötig ist. Nun fahre ich durch die durch viel Industrie und riesige Reklametafeln geprägten Vororte Bors und Sintion hindurch nach Oradea. Das Navi bringt mich problemlos zur ungarisch-reformierten Olaszi-Kirche (1787). Von Dr. Veres-Kovacs werde ich herzlich empfangen. Ich erhalte ein Mittagessen in der Mensa des reformierten Seminars und danach werde ich in ein separates Dachzimmer im Pfarrhaus einquartiert. Mit der Frau des Pfarrers, einer Krankenschwester, plaudere ich auch ein wenig. Nun mache ich mich bereit zur Stadtbesichtigung. Auf der anderen Flussseite sehe ich die riesige Neolog Synagoge, die unter Renovation steht und nicht zugänglich ist. Ich laufe über die Brücke zur Piata Unirii, wo im Palatul Vulturul Negru eine schöne Art-Deco-Ladenstrasse, ähnlich wie in Mailand, besteht. Weiter unten an der Piata Unirii steht die griechisch-katholische Kirche, die ich besuchen kann, obwohl sie aussen ganz eingerüstet ist. Sie sieht innen wie eine orthodoxe Kirche aus. Gegenüber auf dem Platz steht die rumänisch-orthodoxe „Kirche mit dem Mond“, die innen ganz ähnlich wie die vorherige Kirche aussieht. Offenbar gab es in Rumänien ein Schisma, indem sich ein Teil der orthodoxen Kirche wieder Rom zugewendet hat, ohne den orthodoxen Ritus aufzugeben. Auf der anderen Seite der Brücke über den Crisul Repede wird das Poynar Haus vom Sonnenlicht angeschienen. Ich überquere die Brücke und laufe zum Staatstheater (1900), ganz im neoklassizistischen Stil gehalten, hier aber eklektischer Stil genannt. Vorbei am Ursulinenkloster und einer Vielzahl von prächtigen Jugendstilgebäuden, die in der Mehrheit bröckeln und bald zusammenstürzen werden, wenn nicht bald ein Investor auftaucht, laufe ich zur neoklassizistischen Nationalbank und weiter zur römisch-katholischen Heiliggeistkirche. Nun laufe ich zurück, durch den Park des 1. Dezembers mit seinen kühlenden Wasserfontänen zur orthodoxen Aschkenazy-Synagoge. Obwohl noch nicht Erev Schabbat ist, darf ich nicht hinein und werde auf morgen um 11 Uhr für den Schabbes-Gottesdienst vertröstet. Ich laufe zurück zum Park des 1. Dezembers und durch ihn hindurch zum Kulturpalast, vor dem ein dreigeteiltes Marxporträt steht. Wohl ein Überbleibsel aus kommunistischen Tagen. Auf der anderen Strassenseite steht die im ewigen Bau stehende Catedrala Episcopalia Ortodoxa. Im nahen Einkaufszentrum decke ich mich mit einer Flasche Wasser ein und laufe zur Zitadelle. Leider stehen an allen Eingängen Schilder „betreten verboten“ oder so ähnlich. Nachdem ich keinen zulässigen Eingang gefunden habe und diese Eingänge eh gerade wie ein Ameisenhaufen Betrieb haben – es ist gerade fünf Uhr und die Arbeiter, die an der Renovation der Zitadelle arbeiten, haben Feierabend – laufe ich ungehindert in die Zitadelle hinein, durchquere sie und komme am anderen Ende wieder heraus. Ueber die Flussbrücke, von der aus man den Betonklotz des Continental Forum Hotels sehen kann, laufe ich an der griechisch-katholischen Fakultät vorbei – die Kirche besuche ich kurz - zurück zur Str. Republicii, die ich hinunterlaufe. Dann laufe ich dem Crisul Repede Fluss mit seinen Efeubewachsenen Bäumen entlang bis zu Fussgängerbrücke, die ich kurz überquere und wieder ans gleiche Ufer zurückkehre. Im Park vor der Olaszi-Kirche hat es ein Denkmal für Zsuzsanna Lorantffy, nach der auch das reformierte theologische Seminar benannt ist. Hier treffe ich Dr. Veres-Kovacs wieder, der es sich nicht nehmen lässt, erst mit mir Abend zu essen – es gibt Erbsensuppe, Kohlrouladen und Tokajer Muskatellerwein. Dann holt er das Auto aus der Garage – in diesem Moment springt eine grosse Ratte umher und als er sie mit dem Besen fangen will, flieht sie überdies ausgerechnet in die Garage hinein. Wir lassen uns nicht beirren und fahren erst zum katholischen Bischofspalast, der der katholischen Kirche erst vor kurzem restituiert worden ist. Daneben steht die römisch-katholische Kathedrale, in einem Viertelkreis gebaut, möglicherweise wegen des sumpfigen Bodens, um den Türmen Stabilität zu geben. Leider ist sie fast vollständig eingerüstet und auch innen nicht zugänglich. Davor steht das König-Laszlo-Denkmal. Danach fahren wir auf einen Hügel, von dem aus man eine schöne Aussicht auf die Stadt hat. Früher hiess er Kalvarienberg und es hatte einen Kreuzweg hinauf, heute steht anstelle der Kapelle ein Restaurant.

IMG_3258 Olaszi Reformed Church (1787), Oradea

IMG_3268 Primaria (Rathaus), Oradea

21.06.14 Oradea Im Speisesaal des reformierten Seminars erhalte ich ein Frühstück. Ich laufe dem baumbewachsenen Ufer des Crisul Repede Flusses entlang und bestaune noch einmal die noch intakte Seite der grossen sephardischen Neolog Synagoge (1878). Die andere Seite ist eingerüstet. Ich laufe zur Piata Unirii, wo ich im Morgenlicht noch einmal Fotos des Stadthauses, der Szent-Laszlo-Kirche und des griechisch-katholischen Episkopalpalastes mache. Noch einmal suche ich die Mondphasenanzeige an der rumänisch-orthodoxen Kirche mit dem Mond und werde, zu meinem Erstaunen, an der Fassade fündig, wo in einem runden Giebelfenster eine halb gelb und halb schwarz angemalte Mondkugel ist, die von einem Uhrwerk stets in die richtige Position gestellt wird. Ich laufe zurück zur Strada Republicii, wo ich das Denkmal für die Gründer des Literaturklubs von 1908 betrachte. Im Tourismusbüro wird mir versichert, dass das Armee-Museum, das einzige nennenswerte Museum, das es in Oradea noch gibt, heute offen sei. Im Morgenlicht sehen die Casa Adorjan I (1903) und die Casa Adorjan II (1905) etwas anders aus. Der Sztarill Palast (1905), schön renoviert, beherbergt heute ein Hotel. Der Stern Palast (1905) hat schon etwas mehr Unterhaltsrückstau. Ich laufe zur römisch-katholischen Kathedrale, die jetzt von vorne beleuchtet ist, was wegen des Gerüsts auch nicht hilft, sie schöner zu machen. Daneben steht der riesige Bischofspalast, der erst kürzlich der katholischen Kirche zurückerstattet worden ist. Nun ist es halb zehn Uhr, ich pressiere zur Synagoge. Auf dem Weg dahin habe ich noch ein dringendes Bedürfnis und muss deshalb einen Umweg über die Festung machen, wo es öffentliche Toiletten hat. Ich erreiche die Synagoge trotzdem pünktlich um 11 Uhr. Der Wachmann will mich nicht hereinlassen, doch die Gemeindemitglieder sehen überhaupt kein Problem. So darf ich am Schabbes-Gottesdienst teilnehmen. Mit dem Siddur komme ich nicht so ganz klar, da die relevanten Seiten nicht angekündigt werden. Mir fällt auf, mit wieviel Freude und gegenseitigem Vertrauen der Gottesdienst durchgeführt wird, aber auch wie viele persönliche Worte an die Teilnehmer gerichtet werden. Jedem Vorlesenden wird die ganze Familie namentlich gesegnet. Um ein Uhr werde ich zum Schabbes-Lunch eingeladen. Neben mir sitzt der 42-jährige Ilan, der ursprünglich aus Israel stammt und mir erklärt, dass er der jüngste Teilnehmer sei. Die Jungen wanderten allesamt aus. Danach gibt es nochmals einen kleinen Gottesdienst. Ich laufe nun an der Feuerwehr, vor der ein sozialistisch-realistisches Denkmal steht, vorbei an grässlich zerfallenen Jugendstilhäusern, vorbei Richtung Armee-Museum. Im Parcul Nicolae Balcescu findet eine Art Jahrmarkt statt. Das Armee-Museum ist entgegen der Auskunft nicht offen. So laufe ich zurück, wo ich auf dem Hinweg das Muzeul Tarii Crisurilor gesehen habe. Tatsächlich ist in diesem innen schlimmer als aussen verfallenen riesigen Palast eine Ausstellung von Entwürfen von Octavian Smigelschi (1866-1912), die allerdings entgegen meiner Erwartungen nicht im Jugendstil, sondern in einem „eklektischen“ Stil gehalten sind. An bröckelnden Palästen, deren Fassaden mit Gewebe abgedeckt sind, damit die herunterfallenden Steine niemanden erschlagen, laufe ich zurück zur Piata Unirii, wo die Szent Laszlo Kirche (1741) nun offen ist. Mir fallen die Deckengemälde auf, die einen einfachen, klaren Stil und kräftige Farben aufweisen. An der Empore für die wie aus Chromstahl gemacht aussehende Orgel sind zwei Reliefs mit Porträts von Michael Haydn und Karl Ditters von Dittersdorf angebracht. An den Wänden wurden überall marmorne Votivtafeln angehängt. Ich laufe über die Brücke nochmals zur Strada Republicii, wo ich noch das Bazar Gebäude besuchen möchte. Die Passage, von der Bausubstanz noch in bester Ordnung, ist fast ganz zugeschüttet, eine Türe ist umgefallen, überall sind Fäkalien und Müll. Weiter oben besuche ich noch einmal die St. Anna-Kirche (1772/1858) des Ursulinenklosters. Da ich noch viel Zeit habe, laufe ich nochmals zum Crisul Repede Fluss und laufe an der schönen Uferpromenade bis zur Eisenbahnbrücke. Nachdem es keine andere Möglichkeit gibt, ans andere Ufer zu gelangen, balanciere ich auf den durchgerosteten Stahlblechen über die Eisenbahnbrücke und hoffe, dass nicht gerade ein Zug kommt. Auf der anderen Seite laufe ich wieder zurück. Rund um den Ion C. Bratianu Park findet gerade ein Marathonrennen statt. Mitten im Park steht ein extrem hässliches Betongebäude mit einem Turm, das sich nicht als Kapelle, sondern als Brunnenhaus für die aussen völlig verkalkte Wasserzufuhr herausstellt, die wohl nur noch auf Zusehen funktionieren dürfte. Daran wurden verschiedene Kunststoffrohre angeschlossen, die allesamt etwas lecken. Auf dem Rückweg fällt mir noch die im späten Jugendstil gebaute Baptistenkirche auf. Das Abendessen nehme ich mit einem älteren Ehepaar und

Sándor, dem Inhaber einer grossen Porzellanmanufaktur, ein. Sie erzählen vom heutigen Anlass in Budapest, wo verschiedene Personen für ihre Leistungen für Ungarn ausgezeichnet wurden, unter anderem ein Erfinder von mit Glasfasern durchsichtig gemachtem Beton.

IMG_3303 Bröckelnder Palast, Oradea

IMG_3315 Eisenbahnbrücke, Oradea

22.06.14 Oradea-Baia Mare Mit Sandor, Tibor und dessen Frau esse ich Frühstück. Dann verabschiede ich mich von Dr. Veres-Kovacs. Er empfiehlt mir die Route über Marghita, diese sei kürzer, aber die Strasse schlechter. Im Moment denke ich an meinen losen Scheinwerfer und tendiere eher zur anderen, besseren aber längeren Route. Nun fahre ich los. Die Strecke ist gut ausgeschildert, ich fülle noch den Reservekanister und finde den Weg aus der Stadt hinaus ohne Probleme. An der Abzweigung nach Marghita muss ich mich entscheiden: Fahre ich über Satu Mare oder über Zalau? Ich entscheide mich für die riskantere Strecke über Zalau. Bei Cohani sehe ich einige Ölpumpen, die meisten davon in Betrieb. Allerdings findet rund um das Bohrloch eine erhebliche Umweltverschmutzung statt, weil das Rohöl einfach ausläuft. Die Strasse stellt sich –abgesehen von ein paar Kopfsteinpflasterstrecken- als viel besser als erwartet heraus, an vielen Stellen sogar neu gemacht. Einmal überfahre ich fast eine kleine Schlange, die gerade noch rechtzeitig flieht. Die Dörfer, durch die ich komme, sind überhaupt nicht rückständig, wie man das erwarten würde. Die Infrastruktur ist sehr gut, viele Häuser sind ganz offensichtlich in den letzten Jahren neu gebaut worden, Ruinen hat es sehr wenige. Einzig ein paar Roma, die mit dem Pferdewagen unterwegs sind, und die Storchennester auf den Telefonmasten geben noch ein wenig vom Bild des alten Rumäniens ab. Als ich ein Foto von einem solchen Pferdewagen mache, tauchen plötzlich von überallher Romafrauen auf. Alle wollen Geld für das Foto, dass ich soeben (nicht von ihnen) gemacht habe und zupfen am Ärmel und am Rucksack und an meinen Sachen. So gebe ich der ersten einen Schein und fahre fluchtartig weiter. Irgendwo in oder um Ulmeni halte ich bei einem Restaurant und esse mein Mittagessen, ein währschaftes, aber nicht so billiges Wienerschnitzel. Das Wetter ist hier bedeckt, über den Karpaten regnet es und schwarze Wolken hängen auf der einen Seite des Himmels. Doch ich kriege nur hie und da ein Tröpfeln ab. Vor drei Uhr nachmittags komme ich bereits in Baia Mare an. Das Navi kennt die Hausnummern an der Strasse nicht, und die ist so ziemlich die längste Strasse in Baia Mare. So muss ich beim Auftanken nachfragen, in welche Richtung ich fahren muss, um das Hostel Hora zu finden. Ich finde es dann problemlos. Schnell lade ich mein Gepäck ab, ziehe mich um und fahre gleich wieder los. Baia Mare ist eine sehr grosse Stadt mit rund 150‘000 Einwohnern und die Verkehrsführung ist widersinnig, so finde ich das Stadtzentrum erst nach längerem Suchen. Dafür finde ich zufälligerweise noch die Baustelle für die neue, gigantisch grosse rumänisch-orthodoxe Kathedrale. Ich fahre zur Piata Libertatii und stelle dort den Scooter ab. Dann sehe ich mir den Stefansturm an, ein ehemaliger Kirchturm, doch die Kirche besteht nicht mehr. Daneben stehen zwei neuere Kirchen. Rund um die Piata Libertatii hat es einige Jugendstilhäuser. Im König-Stephan-Brunnen ist von der Figur des Königs der vordere Teil abgesägt. Wie mir Sandor letzte Nacht erklärte, wurde der Künstler dafür gerügt, dass König Stephan zu stark an Ungarn erinnere (auch Baia Mare gehörte einmal zu Ungarn). Deshalb müsse er reduziert werden. Der Künstler sägte hierauf die Vorderseite ab. Offenbar war man mit diesem Scherz zufrieden. Ich laufe noch zur Maranata-Kirche und dem Fluss entlang zurück. Vereinzelt hat es auch zerfallene Häuser, doch im Grossen und Ganzen ist es eine schmucke Stadt mit einigen vorzeigbaren historischen Gebäuden. Der Himmel ist jetzt ganz schwarz, von Zeit zu Zeit zuckt ein ganz entfernter Blitz irgendwo in den Karpaten. Ich laufe zum Stadtpark, wo ein riesiges Kriegsdenkmal wohl noch aus kommunistischer Zeit steht. Das ethnografische und Volkskunst-Museum ist wie die anderen Museen geschlossen, doch dahinter ist das Museum Satului noch offen. Es handelt sich um ein Open-Air-Museum der verschiedenen traditionellen Häuser. Nicht alle sind in einem guten Zustand und das Gras könnte auch einmal geschnitten werden, doch es ist sicher die Hauptattraktion der Stadt. Es sind nämlich richtig viele Häuser, die meisten sichtbar mit nummerierten Balken abgebaut und hier vor Ort wieder korrekt aufgebaut worden sind. Ganz oben hat es noch zwei – wohl noch nicht sehr lange nicht mehr funktionsfähige – Mühlen mit Holzgetrieben zum Mühlstein. Die Sf. Gheorghe Kirche von 1590 erinnert mit ihrer Holzkonstruktion an die norwegischen Kirchen. Ganz unten steht ein zum Lokomobil umgebauter Dieselmotor und eine Dreschmaschine. Am eindrücklichsten ist das Costeni Farmhaus, dessen Hühnerstall noch

in Betrieb ist. Beim Eingang finden Gesangs- und Volkstanzvorstellungen statt, natürlich perfekt für mich, den einzigen Touristen. Prompt werde ich von einer Fernsehjournalistin gefragt, ob sie mich – auf Englisch - interviewen dürfe. Ich sage zu, schliesslich ist ihre Auswahl gering gewesen und sage ein paar anerkennende Worte über die Veranstaltung. Das Interview soll im Lokalfernsehen von Baia Mare ausgestrahlt werden. Noch lange höre ich den Gesangsdarbietungen zu. Dann laufe ich zurück zur Piata Libertatii, wo ich mir eine Pizza Nova bestelle, nur weil ich wissen möchte, was da wohl drin sein wird. Was ich erhalte ist eine Pizza mit Kartoffeln statt Mozzarella und zwei verschiedenen Saucen dazu. Die Pizza ist riesengross und ich muss zu meiner Schande gestehen, dass ich sie nicht ganz aufgegessen habe. In einem zu so später Stunde – es ist bereits acht Uhr abends – noch offenen Supermarkt kaufe ich noch Wasser und fahre zurück zum Hostel, als ich linkerhand eine riesige Kirche sehe. Ich parkiere den Scooter. Der Pope ist noch da und so frage ich ihn nach dem Namen. Der Sigrist, der gut englisch spricht, erklärt mir, dass es sich um die rumänisch-orthodoxe Geburtskirche handelt. Er schliesst den Innenraum auf und ich darf ihn mir ansehen. Die Malereien bauen auf der Farbe Türkis auf, während der Altar in hellbraun gehalten ist, was einen schönen Kontrast ergibt. Gegenüber der Kirche steht der hässliche, wohl ziemlich neue Justizpalast. Als ich auf die andere Flussseite zurücklaufe, sehe ich mir noch kurz die Griechisch-katholische Heiligkreuzkirche, die ganz im modernistischen Stil der 70er Jahre gebaut ist, an. Der Zuckerwert ist nach dieser ungeeigneten Mahlzeit viel zu hoch.

IMG_3323 Oelpumpe, Cohani

IMG_3330 Haus in Zalau

IMG_3331 Pferdewagen, Jibou

IMG_3469 Gesangsgruppe, Satului Museum, Baia Mare

23.06.14 Baia Mare-Cluj Napoca Die Nacht war eiskalt, trotz Wolldecke fror ich. Am Morgen fahre ich zum „Kaufland“ Supermarkt und bin erstaunt, wie voll dieser ist. Hätte ich ein Auto, hätte es keinen Parkplatz mehr gehabt. Der Supermarkt ist riesig, nur vergleichbar mit denjenigen in den USA oder in Südafrika. Von jedem Produkt gibt es 10 verschiedene Ausführungen zum Kaufen. Ich will ja nur ein Müesli und ein Stück dunkles Brot. Ich laufe über die Fussgängerbrücke, setze mich auf eine Fernheizungsröhre und esse dies. Dann fahre ich in den alten Teil der Stadt, wo ich die Synagoge suche und problemlos finde. Das Tor zum Hof ist nicht verschlossen und so laufe ich um das recht grosse, bröckelnde Gebäude herum. Durch das Fenster hindurch sieht man, dass sie noch im Gebrauch zu sein scheint. Nun laufe ich zurück zur Piata Libertatii und weiter zur direkt angrenzenden Piata Pacii, auf der wenig los ist. Dann fahre ich zurück ins Hostel, lade auf und fahre los. Das Wetter hat sich verschlechtert. Der ganze Himmel ist mit Hochnebel bedeckt. Schwarze Wolken drohen über den Karpaten. Die ersten sechs Kilometer der Strecke nach Dej sind identisch mit der Strecke, auf der ich gekommen bin. Als ich kurz anhalte, kommen drei auf dem Parkplatz wohl ausgesetzte Welpen und suchen Anschluss, den ich leider auch nicht gewähren kann. Danach geht es auf einer sehr gut ausgebauten Strasse durch die Dörfer. Überall neugebaute Häuser, teure Autos, aber auch Pferdewagen, hier weniger Zigeuner, sondern Bauern, die

sich freuen, wenn man ein Foto von ihnen macht. Immer wieder sieht man offenbar stillgelegte Minen. Um die Mittagszeit halte ich bei einer "Penziun" und esse tatsächlich für 6 Lei, dabei gar nicht schlecht, es gibt Suppe und Reisfleisch mit Salat. Fünfmal weniger als gestern, als alle anderen Restaurants geschlossen hatten. In Dej kann ich die Stadt mehr oder weniger umfahren, und tanke nach. In Gherla fällt mir die Schwerindustrie auf, die auch hier grösstenteils stillgelegt erscheint. In einem Dorf überholt ein entgegenkommender Lastwagen (nota bene in der 50er Zone) und fegt mich fast von der Strasse, ich muss auf den Strassenrand fahren und anhalten. Nach Cluj Napoca komme ich vom Flughafen her und muss viele Kilometer durchs Stadtgebiet fahren. Das Wetter ist hier besser als in den Karpaten, die Sonne scheint. Kurz vor drei Uhr komme ich im „Retro-Hostel“ an. Ich checke ein, ziehe mich um und laufe in die Stadt. Zuerst besuche ich die Jesuiten/Piaristen Dreieinigkeitskirche, deren klare Linien, eckigen Pfeiler und wuchtigen Dekore nur von Jesuiten stammen können. Lange unterhalte ich mich mit dem Sigrist Florin. Ich laufe weiter zur Piata Unirii, wo man einmal mehr vom ungarischen Jugendstil überwältigt wird. Rumänien muss die Schatzkammer der K.u.K. Monarchie gewesen sein, so reich sind die Gebäude verziert. Ich besuche in der Mitte des Platzes, hinter dem König-Matthias-Denkmal, die Michaelskirche, die ganz gotisch gehalten ist. Es fallen eine reich dekorierte Kanzel und die mittig platzierte Orgel auf. Ostwärts liegt der Avram Iancu Platz, wo ein gewaltiges Denkmal an Avram Iancu (1824-1872) erinnert. Man hat wohl auch hier die ungarischen Könige mit rumänischen Volkshelden ersetzt. Ich besuche die metropolitane orthodoxe Kathedrale (1928), die wohl massive Strukturschäden aufweisen dürfte, trotz ihres geringen Alters, denn ein mächtiges Stahlgestell stützt die Kuppel. Gegenüber steht das National Theater, im ungarischen Jugendstil gebaut und östlich des Platzes das Berufungsgericht. Ich laufe nun nordwärts, komme am Feuerwehrturm vorbei, laufe die einem Kanal entlanglaufende A Saguna Strasse hinunter zur Piata Mihai Viteazul, wo ein grosses Denkmal an Mihai Viteazul (1593-1601) erinnert. Wie eine Faust aufs Auge erscheint in all diesen schönen, auf einander abgestimmten Jugendstilgebäuden der verspiegelte Glasbau der Banca Transilvania. An der Horea Strasse stehen noch weitere schöne Exemplare ungarischen Jugendstils. Ich laufe nun die Treppe zur Cetatuia (Zitadelle) hinauf. Viel ist von ihr nicht mehr übrig geblieben, nur noch zwei Torgebäude, eines davon völlig vandalisiert. Dafür hat man einen wunderbare Aussicht auf Cluj. Auf dem Weg nach unten sehe ich ein paar nicht besonders originelle Plastikflaschenskulpturen, die jemand um herausstehende Armierungseisen herum gebaut hat. Über die Fussgängerbrücke laufe ich über den Samesul Mic Fluss zum Parcul Central, den ich der Länge nach ablaufe. Am unteren Ende hat es einen Teich mit einer Insel, die „Chios“ genannt wird und ein Restaurant und eine Pedalo-Vermietung beherbergt. Am vorderen Ende des Parks steht das ungarische Theater. Ich laufe noch zur Franziskanerkirche und –kloster, dann kehre ich um und laufe zurück zur Piata Unirii, an der Michaelskriche vorbei. Ich suche einen Supermarkt, doch ich finde einfach nirgends einen. In der Avram Iancu Strasse, die ich bis zur Piata B. Novac laufe, hat es auch keinen. Ich suche dort alle abgehenden Strassen ab, doch nichts. Schliesslich laufe ich zurück zum Hostel und frage. Es hat eine Billa, etwas versteckt in der Ferdinandstrasse, wird mir beschieden. So laufe ich dorthin und kaufe ein möglichst kohlenhydratfreies Abendessen und viel Wasser.

IMG_3506 Pferdewagen

IMG_3526 Nationaltheater, Avram Iancu Platz, Cluj Napoca

24.06.14 Cluj Napoca Ich werde von einem Gewitterregen geweckt, der gegen die Dachfenster prasselt. Ich esse das vom Hostel offerierte Frühstück und laufe durch den heftigen Regen Richtung ethnografisches Museum. In weniger als zwei Minuten bin ich trotz Schirm und Regenjacke von Kopf bis Fuss durchnässt, weil das Wasser auf der Strasse nicht ablaufen kann und die Autos es gewaltig spritzen, wenn sie dadurch fahren. Leider ist es auf der Karte gar nicht exakt eingezeichnet, so muss ich mich erkundigen, bis ich es finde. Das Museum ist klein, aber sehr gut organisiert. Ich erhalte deutsche Texte, die perfekte Erklärungen zu den Exponaten abgeben. Neben Arbeitswerkzeugen hat es auch Trachten. Ich bin der einzige Besucher. Nun laufe ich zum Pharmaziemuseum, das zwar offen, aber mangels Besuchern dunkel ist. Extra für mich wird das Licht angemacht und ich werde durch die kleine Ausstellung geführt, in der auch die eher exotischen Medizin, wie Mumia oder gestossene Eidechse, zu sehen sind. Im Keller ist ein Labor zum Destillieren. Vorbei am Geburtshaus von König Matthias laufe ich zum historischen Museum, doch es ist wegen Renovation geschlossen. So laufe ich zurück zum Retro

Hostel und lasse mir ein Restaurant empfehlen. Im „Memo 10“ kann ich für wenig Geld gut essen. Dann laufe ich im immer noch strömenden Regen zur Synagoge, die leider auch geschlossen ist. Auf dem Rückweg sehe ich das schöne Jugendstilgebäude der Handelskammer und schaue in der „Christi Umwandlung“ griechisch-katholischen Kathedrale rein. Ich laufe zur reformierten Kirche, die aussen und innen renoviert wird und deshalb nicht zugänglich ist. Nun muss ich etwas finden, das offen ist. Nachdem das ethnografische Museum in der Stadt bereits offen war, hoffe ich, dass auch die Zweigstelle des Freilichtmuseums offen sei. Ich laufe vorbei am Denkmal für die Opfer des Kommunismus und durch den Parcul Central zum ausserhalb des Stadtzentrums auf einem Hügel gelegenen Gelände. Als ich dort ankomme, hört der Regen auf. Allerdings ist der Boden lehmig und durchnässt. Das Museum legt einen Schwerpunkt auf wasserkraftbetriebene Mühlen, Ölmühlen, Sägen und Stampfer. Das ist natürlich sehr interessant; offenbar war diese Gegend in früheren Zeiten durchaus auf einem hohen technologischen Stand und konnte mit Wasserkraft allerlei Arbeiten erleichtern. Darüber hinaus hat es drei historische Kirchen, eine Vielzahl historischer Bauernhöfe, einige mit Gras gedeckt, andere mit Schindeln. Interessant sind auch die Maisspeicher aus geflochtenen, überdachten Körben. Um halb fünf Uhr, eine halbe Stunde vor der offiziellen Schliessung, werde ich hinauskomplimentiert. Ich laufe zurück ins Hostel, wo ich lange mit dem Rezeptionisten, der unglaublich viele Sprachen akzentfrei spricht, plaudere.

IMG_3575 Synagoge, Cluj Napoca

IMG_3630 Kirche (1773), Nationales Ethnographiemuseum, Cluj Napoca

25.06.14 Cluj-Napoca-Sighisoara Ich warte, bis um acht Uhr das Frühstück serviert wird und fahre dann ab. Es regnet, doch nicht besonders heftig. In Turda biege ich von meiner Strecke ab und fahre nach Cheile Turzii, ein Naturpark. Die Strasse dorthin ist streckenweise wirklich sehr schlecht, eine von Lastwagen einer Kiesgrube völlig ruinierte Betonstrasse. Allerdings sind nach den heftigen Regen die Wege matschig und meine Schuhe sind nocht nicht getrocknet, so dass jeder Schritt scheuert und weh tut. So verzichte ich auf eine Wanderung, steige wieder auf den Scooter, halte kurz in Cheia, um eine Foto zu machen und bin wieder auf dem Weg nach Tirgu Mures. Turda ist eine grosse Stadt mit viel Schwerindustrie, dasselbe kann für die direkt daran angrenzende Stadt Campia Turzii gesagt werden. Bei Ludus sehe ich eine ganze Herde Kühe im Fluss, wohl beim Trinken. Ich fahre weiter durch Iernut, wo ich auftanke und nach Ungheni. Dort biege ich auf eine Seitenstrasse, mit der ich Tirgu Mures umfahre und direkt auf die Strasse nach Sighisoara gelange. Dort benutze ich gar nicht erst das Navi, sondern finde das Hostel mit Hilfe der Karte von Lonely Planet. Nicht nötig zu sagen, dass im Bereich der Burg eigentlich Fahrverbot wäre, doch es hält eh niemand dran. Das Städtchen, auf Deutsch „Schässburg“ genannt, wirkt wirklich sehr deutsch, sogar alle Strassen sind deutsch angeschrieben, denn hier wohnten Sachsen. Ich checke im Cristina si Pavel Hostel ein und besuche das im Uhrenturm befindliche historische Museum, das ein paar wenige römische und ein paar Zunft-Exponate hat. Doch die Aussicht vom Turm ist superb, umso mehr, als es gerade nicht regnet, als ich oben bin. Beim evangelischen Stadtpfarramt (deutsch angeschrieben!) steht noch ein Stück Stadtmauer mit Wehrgang, eingerahmt vom Gerberturm und dem Zinngiesserturm. Nun laufe ich auf der gedeckten Treppe den Berg hinauf, besuche erst das kostenlose Schulmuseum (die meisten Schulbücher sind auf Deutsch), dann zur evangelischen Pfarrkirche (Bergkirche), die wie eine katholische Kirche reich ausgestattet ist mit Altären und Gemälden. Beim Eingang stehen viele Grabsteine. Die Krypta jedoch enthält keinerlei Ausschmückungen. An der noch in Benutzung stehenden Bergschule vorbei laufe ich im strömenden Regen wieder nach unten, diesmal froh um das Dach auf der Treppe. Ich besuche das nicht wirklich sehenswerte Waffenmuseum (es hat ein paar Hakenbüchsen oder Musketen) und das ebenso wenig sehenswerte Kerkermuseum. Danach laufe ich im Regen zum Schneiderturm, dem Haus des Bürgermeisters, dem Schuhmacherturm, zur katholischen Kirche (die innen reformierte erscheint als die reformierte Kirche), dem davor stehenden Sandor Petöfi Denkmal und dem Haus von Vlad Dracul (er lebte von 1431-1435 darin). Nun laufe ich durch den Durchgang im Uhrenturm in die Unterstadt, vorbei am Haus von Hermann Oberth (deutscher Raketenpionier, 1894-1989) zur Piata Hermann Oberth, mit ihren vielen farbigen Fassaden, dann entlang der Ilarie Chendi Strasse zur Synagoge. Zufälligerweise ist die Kustodin gerade da, sie schliesst mir auf. Die Synagoge ist 2007 neu renoviert worden. Sie wurde 1903 gebaut und bis 1984 gebraucht. Die Renovation wurde von David Erod Blum aus Washington finanziert. Durch die Octavian Goga Strasse laufe

ich um den Block herum, sowohl auf der Hermann-Oberth-Strasse wie auch hier hat es sehr viele Roma, die alle, die durchlaufen anbetteln und einem überall an den Kleidern zupfen, was ich nicht mag. Im Supermarkt kaufe ich Brot und Brotaufstrich. Es ist dunkel wie in der Nacht geworden, am Himmel zucken die Blitze. Ich laufe wieder hinauf zur Piata Cetatii, wo ich, weil der Regen gerade kurz aufgehört hat, Fotos vom Schuhmacherturm, zum Schneiderturm, zum Kürschnerturm und zum Metzgerturm. Gerade rechtzeitig schaffe ich es zurück ins Hostel, als ein übler Gewitterregen losbricht. Alexander, ein in den Niederlanden wohnender Chinese ist mit seiner Freundin mit dem Velo hierhergefahren und feiert seinen Geburtstag mit Strömen von Alkohol. Ich kann aber nicht mitmachen, weil mein Blutzucker eh schon zu hoch ist.

IMG_3707 Cheile Turzii

IMG_3731 Piata Cetatii, Sighisoara

26.06.14 Sighisoara-Sibiu Am Morgen regnet es immer noch in Strömen. Ich bereite mein Frühstück zu und Christina, die Inhaberin des Hostels, offeriert eine Tasse Kaffee. Dann lade ich auf, ziehe das Regenzeug an und fahre los. Es schüttet kräftig, der Himmel ist ganz dunkel. In Dumbraveni tanke ich auf, dann biege ich nach Biertan (Birthälm) ab. Über kleine, aber nicht allzu schlechte Strassen gelange ich dorthin. Als ich ankomme, kommt gerade die Sonne heraus. Noch im Regenkombi besichtige ich die reformierte Wehrkirche, die von deutschen Zimmerleuten renoviert wird. Viel gibt es nicht zu besichtigen, das meiste ist baufällig und deshalb geschlossen. Das kleine Heimatmuseum weist nur gerade zwei im Periodenstil eingerichtete Räume auf. Die Kirche selbst ist vollständig deutsch: Alles ist deutsch angeschrieben. Der Innenraum ist gotisch, ein imposanter Altar, der bestimmt viel älter als die Reformation ist, sowie eine Orgel sind da. An der Decke steht „Anno Domini 1633“. Die Tür zur Sakristei ist mit 19 Riegeln gesichert! Auf einer Samtdecke steht „Verehrt vom Birthälmer Frauenverein 1878“. Ich fahre noch etwas durch das Dörfchen, doch einen erhöhten Standpunkt, von dem aus ich eine Foto ohne die lästigen Kabelstränge, die wie ein Spinnennetz über den Strassen gespannt sind, machen könnte, ist nicht erreichbar, weil kein Weg den Hügel hinauf führt. Eine eigenartige Hinweistafel zeigt auf, was man beim Renovieren eines historischen Hauses nicht machen sollte, beispielsweise unpassende Farben. Mein nächster Halt ist in Richis (Reichesdorf), wo wieder eine Wehrkirche steht. Sie ist allerdings verschlossen. Ich beschliesse, einen kleinen Umweg über Agnita zu machen, wo eine weitere wichtige Wehrkirche steht. Beim Hineinfahren ins Dorf fällt vorab die kleine katholische Kirche auf; gegenüber steht ein reformiertes Bet- oder Pfarrhaus. Die gewaltige Wehrkirche auf der anderen Seite des Flusses ist leider ganz abgesperrt. Offenbar ist sie nicht mehr in einem guten Zustand. Ein Hinweisschild weist auf den Bischof und Historiker Georg Daniel Teutsch (1817-1893) hin. Über die Fussgängerbrücke fahre ich wieder auf die andere Seite des Ufers, und zurück nach Barghis, wo die Strasse nach Sibiu abzweigt. In Altana (Alzen) halte ich noch einmal, doch die Wehrkirche ist abgesperrt und von unten sieht man wegen der vielen Bäume fast gar nichts. Ein weiterer Stopp ist in Hosman, wo die Wehrkirche ebenfalls geschlossen ist, aber vom Friedhof her man wenigstens ein schönes Panorama darauf hat. Auf den Grabsteinen sind nur deutsche Namen und deutsche Inschriften. Bei der Weiterfahrt werde ich zweimal von äusserst aggressiven Hunden angegriffen, die meinem Scooter nachrennen. Ein grimmiger Schäferhund schafft kurzzeitig 60 km/h und erwischt um ein Haar meinen Knöchel. Gut, dass dort keine Radarfalle stand. Kurz danach versucht ein weiterer Hund dasselbe ausserorts, doch da habe ich einen klaren Vorteil, denn ich kann ihm davonfahren. In Sibiu tanke ich nochmals auf. Das Navi findet die Position erst in letzter Minute, doch dann führt es mich zuverlässig zum PanGeea Hostel, das direkt an der Piata Mare liegt. Ich checke ein, lasse den Scooter im Hof stehen und beginne den historischen Stadtrundgang. Ich beginne mit der Piata Mare, dem Stadthaus und der katholischen Dreieinigkeitskirche. Innen ist die Kirche schwerster Barock. Dann laufe ich durch ein Gässchen zur Piata Mica. Es scheint nun die Sonne. Ich besuche den Turnul Sfatului (Stadthausturm), der über einem Durchgang gebaut wurde und auf vier Seiten das Zifferblatt der Turmuhr zeigt. Diese Turmuhr ist ziemlich ähnlich derjenigen in Sighisoara. Oben hat man zwar eine schöne Aussicht über das sonnenbeschienene Sibiu, aber leider hat es Fensterscheiben, so dass die Fotos nicht so recht gelingen mögen. Ich laufe weiter zur Stadtpfarrkirche, ein imposanter Bau, der nach gewaltigen Unterhaltsrückständen nun totalrenoviert wird, weil er sonst eingestürzt wäre. Ich laufe in die Unterstadt und durch die Scarilorstrasse wieder hinauf zur Mitropolitei-Strasse. Hier besuche ich die rumänisch-

orthodoxe Kathedrale (1906), die noch vom Kaiser Franz Josef eingeweiht wurde. Innen ist sie vollständig ausgemalt, mit der üblichen stimmigen Farbenpalette. Durch den Parcul Astra, eigentlich einfach eine ausgelassene Häuserreihe zwischen zwei Strassen, laufe ich zur Piata Unirii, die ganz modern erscheint und von dort die Cetatii-Strasse mit den drei Wehrtürmen: Turnul Archebuzierilor (Armbrustschützenturm), Turnul Olarilor (Töpferturm) und Turnul Dulgherilor (Schreinerturm). Zwischen den letzten beiden Türmen steht auch noch die Stadtmauer mit einem Wehrgang. Durch enge Gassen laufe ich quer durch das Viertel zurück zur Mitropolitei-Strasse, wo ich noch das Kariatidenhaus und die kleine reformierte Kirche besuche. Die meisten Häuser sind schön renoviert worden, doch dazwischen hat es immer wieder völlig verlotterte Bauten. Nun laufe ich zur Unterstadt, dem mit einer unpassenden Fassade versehenen Gongtheater in der Conrad-Haas-Strasse und dem Weinhausplatz, dann wieder in die Oberstadt zur reformierten Pfarrkirche. Über die Lügnerbrücke – sie soll einstürzen, wenn darauf eine Lüge erzählt wird – kehre ich zur Piata Mica zurück. Nun laufe ich noch zur katholischen Ursulinenkirche, in der ebenfalls alles auf Deutsch angeschrieben ist. Zur Synagoge komme ich leider zu spät, die Leute sind gerade am Weggehen. Ich muss morgen wiederkommen. Weil ich mich etwas krank fühle, insbesondere plagt mich seit Beginn meiner Reise ein nicht wegzukriegendes Halsweh, kaufe ich in einer Apotheke Lutschtabletten – die sind gar nicht billig, wie man erwarten würde.

IMG_3777 Wehrkirche, Biertan

IMG_3799 Wehrkirche, Agnita

27.06.14 Sibiu (dt. Hermannstadt) Um neun Uhr morgens bin ich wieder bei der Synagoge, wo ich jetzt die Besichtigung machen kann. Das Innere erstaunt; es wirkt wie eine Mischung aus sfardischem und ashkenazischem Stil. Sowohl auf der Seite des Aron Hakodesh wie auch in der Mitte hat es ein Vorlesepult; die Stilelemente mit den Rundbögen und Deckenverzierungen weisen eher auf eine sfardische Synagoge hin. An einigen Plätzen hat es schöne, gegossene Namensschildchen. Die Synagoge ist nicht alt, nur etwas mehr als 100 Jahre, da vorher sich keine Juden in Herrmanstadt ansiedeln durften. Nun will ich das Palais Brukenthal besuchen, bin aber noch zu früh. So laufe ich etwas durch die Stadt, durch die Quergassen zum Turnul Dulgheritor. Danach bin ich gerade rechtzeitig, um die rumänische Sammlung des Brukenthal-Palastes zu besichtigen. Diese ist sehr interessant; viele Maler waren allerdings Deutsche. So malte Heinrich Trenk „Cheile Turzii“ und „Portrait von Professor Heinrich Schuller von Libloy“. Ein anonymer Maler malte den äusserst streng dreinblickenden Zacharias Gabriel Baussner von Baussnern. Vom Talent her fallen die Bilder von Gheorghe Petrascu (1872-1949) auf, dessen „Interieur“ und „Stillleben mit Aepfeln“ aus der Masse der anderen Gemälde hervorstechen. Ich besuche nun das historische Museum, wo erst in einer sehr aufwendigen Ausstellung die prähistorischen Funde präsentiert werden, danach viele Exponate aus den deutschen Zünften, Waffen und Rüstungen der Ritter sowie ein sehr grosses Lapidarium mit vor allem römischen Exponaten. Ein merkwürdiger Saal ist den rumänischen Volkshelden gewidmet. Nun habe ich Hunger und ich gehe in die Unterstadt, wo ich gestern ein Restaurant gefunden habe, das ein „Menü Zilei“ für 12 Lei anbietet. Ich kriege eine sehr gute und nahrhafte Suppe sowie ein Gulasch. Die Sonne ist unterdessen weg und es ist recht kühl geworden. Da es mir heute nicht so gut geht – ich fühle mich nach wie vor krank – gehe ich zurück ins Hotel, esse etwas Früchte, nehme Vitamin C zu mir, lese und mache einen Mittagsschlaf. Gehe nochmals raus, laufe bis zur St. Johanniskirche, wieder zurück, kaufe mir in der Billa Zutaten für ein grosses Sandwich.

IMG_3883 Turnul Dulgheritor (Zimmermannsturm), Sibiu

IMG_3886 Piata Mare, Sibiu

28.06.14 Sibiu (dt. Herrmannstadt)-Brasov (dt. Kronstadt) Ich stehe später als sonst auf. Es geht mir wieder wesentlich besser. Sicherheitshalber werfe ich trotzdem noch eine extra Portion Vitamin C ein. Das Wetter ist gut, es scheint die Sonne, auch wenn der Himmel nicht ganz wolkenlos ist. Ich fahre Richtung Brasov, erwische sogar die Abzweigung in Cisnadie. An einem Ort muss ich einfach anhalten und das Ortsschild bestaunen. Die Ortschaft heisst nämlich „Beclean“, was wahrscheinlich ganz anders als auf Englisch ausgesprochen wird. In Fagaras (dt. Fogarasch) biege ich zum Schloss ab und stelle den Scooter ab. Ich besichtige die riesige, hervorragend erhaltene Festung. Drinnen ist ein historisches Museum untergebracht, wo allerlei Gegenstände aus der Gegend gezeigt werden. Der Rittersaal und die Kapelle wurden sehr schön ausstaffiert. Was besonders beeindruckt, sind die schönen Glasprodukte, die früher in dieser Gegend hergestellt wurden. Viele Gegenstände sind deutsch beschriftet, so beispielsweise eine Truhe mit „Anna Schuller 1875“. Ich laufe noch einmal auf der Wehrmauer um das Schloss herum und fahre dann weiter. Bei einer Tankstelle, wo ich nachtanke, esse ich ein Mittagessen, das erstaunlich gut und günstig ist. Nur zwei Dörfer weiter, in Sercaia, halte ich bei der Wehrkirche (1429). Doch sie ist verschlossen. Hier biege ich nach Zarnesti ab. Die Strasse ist miserabel, sie besteht nur aus Flicken. Eine Wespe fliegt mir in den Helm und sticht mich ins Ohrläppchen. In Sinca Noua überholt ein entgegenkommender Lieferwagen rücksichtslos, so dass ich eine Vollbremsung machen und von der Strasse wegfahren muss, um nicht mit ihm zu kollidieren. Nach diesem Dorf sind zwar alle schlechten Stellen aus der Strasse herausgefräst worden, jedoch wurde die Reparatur offenbar aufgegeben, so dass nun riesige Löcher bestehen, in die man keinesfalls hineinfahren darf. Da diejenigen, die quer liegen, erst in letzter Sekunde sichtbar werden, knalle ich in den einen oder anderen hinein. In Zarnesti fahre ich erst in die falsche Richtung und muss alles wieder zurückfahren, bis ich die Abweigung nach Bran finde. Dort besuche ich das „Dracula-Schloss“, das so heisst, weil Bram Stoker dieses Schloss, nicht das richtige von Vlad Tepes beschrieben hat. In Wirklichkeit wohnte hier die rumänische Königin Mary. Das Schloss wirkt gar nicht bedrohlich, sondern verspielt, mit vielen kleinen Zimmern und Durchgängen, einem Geheimgang zwischen den unteren Gesellschaftsräumen und den oberen und einer Dachterrasse. Danach fahre ich weiter nach Rasnov (Rosenau). Dort besuche ich die riesige Festung, die oberhalb der Stadt thront. Hier war einmal ein ganzes sächsisches Städtchen in der Festung entstanden. Viele Häuser stehen heute noch und sind jetzt Souvenirläden. Vom Wehrgang aus hat man eine schöne Aussicht auf die darunterliegende Stadt. Ich fahre nun weiter nach Brasov, wo ich zum Casual Centrum Hostel fahre. Gerade in diesem Moment hält eine Polizeistreife vor dem Hostel. Da ich das Motorrad im Halteverbot aufs Trottoir stellen muss, befürchte ich Ärger, lade es blitzartig ab und stelle es in den Durchgang, der zum Hostel gehört. Ich checke ein und laufe gleich wieder in die Stadt, zur Piata Sfatului, die enorm belebt ist und wo gerade irgend eine Veranstaltung stattfindet. Laute Musik dröhnt aus Lautsprecherboxen. Ich laufe bis zur Billa, kaufe Lebensmittel und kehre ins Hostel zurück, wo ich mir ein Sandwich zubereite. Dann laufe ich wieder in die Innenstadt, auf der Strada Castelului bis zur Weberfestung und den an der alten Stadtmauer angrenzenden Sportplätzen. Durch das Katharinentor laufe ich wieder in die andere Richtung und komme an der Synagoge vorbei, die um diese Zeit aber geschlossen ist.

IMG_3903 Schloss Fagaras

IMG_3944 Dracula-Schloss, Bran

IMG_3946 Schloss Rasnov

IMG_3964 Piata Sfatului, Brasov

29.06.14 Brasov (dt. Kronstadt) Ich gehe schon vor neun Uhr aus dem Haus, viel zu früh, denn noch ist nichts offen. So laufe ich rund um die Stadt, vorbei an der Graft-Bastion, dem steil darüber liegenden, mit einer Treppe erreichbaren weissen Turm, den schwarzen Turm, die Weberbastion, den Jägerturm, den Holzschnitzerturm, die Tuchmacherbastion und laufe hinauf zur Cetatuia (Festung). Um 10 Uhr wird diese geöffnet, und ich kann einen Blick auf das Innere erhaschen. Danach laufe ich wieder in die Stadt zum historischen Museum, wo ich eine Tageskarte für alle Sehenswürdigkeiten von Brasov kaufe. Kein guter Deal, denn viele sind geschlossen oder eh kostenlos zu besichtigen, so dass ich am Ende des Tages gerade etwas den Kaufpreis wieder draussen habe. Das Museum zeigt die üblichen historischen Gegenstände, wobei interessant ist, dass fast alle ausgestellten Schriftstücke deutsch sind. Ein Saal ist der industriellen Entwicklung gewidmet, doch die Ausstellung ist nur bruchstückhaft. Nun besuche ich das Museum der urbanen Zivilisation, das gewissermassen die Fortsetzung des historischen Museums darstellt. Es hat Darstellungen einer Handelsgasse, verschiedene periodengerecht eingerichtete Zimmer im ersten Stock und im Estrich eine Ausstellung zu den Studentenburschenschaften. Um zwölf Uhr, nachdem ich in aller Hast ein Stück Pizza heruntergestopft habe, besuche ich die Schwarze Kirche (Biserica Neagra), angeblich die grösste Kirche zwischen Wien und Istanbul. Inbegriffen ist eine Führung durch die Kirche. Hier hat Honerius gewirkt, der Reformator der Rumäniendeutschen. Sein Grab ist links neben dem Altar. Die ganze Kirche ist mit kostbaren Orientteppichen behängt, die von den kronstädter Geschäftsleuten gestiftet wurden. Interessant ist, dass die Decke zwar gotische Elemente aufweist, aber keine Rippen. Das Museum der Casa Muresenilor ist geschlossen. Ich schaue rasch in der St. Peter und Paul Kirche hinein. Dann laufe ich mit etwelchen Umwegen zur Graft-Bastion, die im inneren ein kleines Museum hat. Noch einmal steige ich die steile Treppe zum weissen Turm empor. Leider ist der Besuch weitgehend nutzlos, da man aus dem Inneren nur durch die engen Schiessscharten nach aussen sieht. Ich laufe zum schwarzen Turm, der heute trotz gegenteiligem Anschlag geschlossen ist. Vorbei am Katharinentor und am Scheitor (das Tor zum rumänischen Stadtteil) laufe ich zur Weberbastion, wo ich erst einmal den recht versteckten Eingang (links neben dem Olimpia-Gebäude) suchen muss. Innen ist die Bastion recht spektakulär, auf drei Ebenen sind Wehrgänge angebracht. Allerdings sind sie dermassen baufällig, dass sie nicht mehr betreten werden können. Im Museum steht ein riesiges Modell der mittelalterlichen Stadt. Ich laufe weiter zum geschlossenen Turnul Artelor (Turm der Künste), wo man eine Aussicht auf die Altstadt hat. Der Turnul Funarilor (Seilerbastei) ist von oben bis unten mit Souvenirs, die man kaufen kann, vollgepackt. Ich kriege ein kleines Seilmännchen kostenlos. Im Turnul Vanatorilor (Jägerturm) wird Kitsch angeboten. Der Holzschnitzerturm ist geschlossen. In der Tuchmacherbastion wurde ein hässlicher Stahlturm mit dysfunktionalen Touch-Screen-Displays eingebaut. Eine nennenswerte Aussicht gibt es von hier aus aber nicht. Nun laufe ich zum Kunstmuseum, das nur Werke

rumänischer Künstler zeigt. Mir fällt einmal mehr Gheorghe Petrascu (1872-1949) mit „Strasse in Silistra“ auf, zudem Leon Alexandru Biju (1880-1970), „Haus beim See“, Vasile Baboie (b. 1914) mit seinem teilabstrakten Bild „Maramures“ und M.H. Maxy (1895-1971) mit seinem originellen Bild „Stefan Roll“. Gleich daneben liegt das ethnologische Museum. Die Ausstellung behandelt vor allem Textilien, deren Verarbeitung, Hersteller und lange Tradition der Herstellung in Brasov. Zum Schluss besuche ich noch das Schnurgässchen, das mit etwas mehr als einem Meter Breite sich nicht wie behauptet das schmalste Gässchen Europas ist.

IMG_3992 Cetatuia (1580), Brasov

IMG_4012 Katharinentor, Brasov

IMG_4017 Weberbastei, Brasov

IMG_4019 Sicht auf Brasov

30.06.14 Brasov (dt. Kronstadt) Ich diskutiere lange in der Küche mit einem amerikanischen Gast, dann laufe ich zur Synagoge, die soeben aufgeschlossen wird. Diese ist ein Traum in Weiss, das Innere ist völlig in Weiss gehalten, mit den blau-weissen israelischen Fahnen dekoriert. Auch hier erscheint ein Mix zwischen sephardisch und Ashkenasisch zu existieren. Schön sind auch die Glasfenster mit den Löwen von Zion. Ich laufe nun zur Wäscherei, doch die können mir mit meiner Schmutzwäsche nicht helfen, denn sie sind nur eine Annahmestelle und es dauert minimal eineinhalb Tage, bis ich die Wäsche zurück kriege. Da ich morgen früh abfahre, geht das nicht. Auch der von der netten Dame empfohlene Waschsalon im Star-Center scheint nicht mehr zu existieren. So laufe ich, mit einem kurzen Besuch in der St. Peter-und-Paul-Kirche zurück zum Hostel und deponiere meine Wäsche wieder. Ich suche den Weg auf den Tampa (Zinne), doch den ersten Weg, den ich finde, scheint nicht an Höhe zu gewinnen. So laufe ich zurück und treffe gerade am Scheidepunkt Alfonso aus Mexico City, der das gleiche Projekt hat. So wandern wir zusammen auf dem weiss-grün markierten Weg nach oben und gelangen nach einer Stunde tatsächlich zum Schriftzug „Brasov“ beim Gipfel. Von hier aus hat man eine schöne Aussicht auf Brasov. Ein kleines Heiligtum befindet sich in einer Höhle hinter dem Schriftzug. Wir wandern weiter zur Seilbahnstation und von dort auf einem anderen Weg wieder nach unten. An einer Stelle, wo ein Bänkli mit schöner Aussicht steht, machen wir Pause. Der Zufall will, dass auch der deutsche Radfahrer aus meinem Hostel vorbeikommt. Wir laufen wieder nach unten und suchen ein Restaurant mit einem „Menu Zilei“. Dabei stossen wir noch auf Alex und seine Freundin aus Holland, die ich beide bereits im Hostel in Sighisoara kennengelernt habe. Hier essen wir nicht gerade billig ein „nouvelle cuisine“ Mittagessen. Dann trennen uns unsere Wege, Alfonso fährt nach Bran zum Dracula-Schloss, während ich einkaufe und dann zurück ins Hostel laufe. Meine Regenkleider lege ich zum Trocknen in die Sonne. Noch einmal muss ich in die Stadt, denn ich habe noch kein Souvenir für meine Nachbarn gefunden. Im Stadtzentrum werde ich fündig. Nun laufe ich zur Cetatuia, die ich nochmals ausführlich erkunde, dann laufe ich zum gegenüberliegenden Hügel, von dem ich noch ein paar Fotos der Cetatuia im Abendlicht mache.

IMG_4052 Blick vom Tampa auf Brasov

IMG_4066 Cetatuia, Brasov

01.07.14 Brasov-Bukarest Es regnet. Ich fahre absichtlich spät ab, da im Internet gestanden ist, dass sowohl das Schloss wie auch das Kloster an einem Dienstag erst um 11 Uhr öffnen würden. Ich fahre im einmal stärkeren, einmal weniger starken Regen über eine schöne Bergstrasse in die Höhe Richtung Sinaia. Um 10:45 komme ich dort an und finde die beiden Schlösser Peles und Pelisor eher durch Zufall, denn ausgeschildert ist gar nichts und da die Schlösser im Tal sind, sieht man sie auch nicht von der Ferne. Die beiden, nur wenige hundert Meter auseinanderliegenden, Schlösser sind Mitte des 19. Jahrhunderts in einem verspielten Stil gebaut worden. Ich kaufe ein Eintrittsticket – wohl das teuerste Ticket dieser Reise, 50 Lei werden mir abgenommen und nehme an der englischen Besichtigungstour teil. Wir müssen Pantoffeln anziehen. Es geht durch äusserst prunkvoll, mit Marmor und Holzeinlegearbeiten geschmückte Räume. Der deutschstämmige König, der das Schloss erbauen liess, liess die neuesten Errungenschaften der Technik einbauen und scheute keine Kosten. Da hatte aber Glück, denn nach der erste Bauetappe, die er noch aus eigenen Mitteln finanzieren konnte, wurde ein thrakischer Goldschatz gefunden, dessen Verkaufserlös die Fertigstellung des Schlosses finanzieren konnte. Unser Führer nennt den Baustil „Deutscher Neo-Renaissance-Stil“. Jeder Raum ist in einem anderen Stil eingerichtet. Es hat einen italienischen Raum, einen englischen Raum, einen türkischen Raum etc. Seine Waffensammlung wurde kunstvoll im Waffenzimmer an die Wände drapiert. Nachdem ich die volle Tour gebucht habe, darf ich vom Ehrensaal über die Ehrentreppe in das obere Stockwerk, wo unter anderem ein grosser Konzertsaal, die privaten Gemächer des Königs und die Ballsäle, alles äusserst prunkvoll eingerichtet, zu finden sind. Sogar ein 1906 vom Theater- in einen Kinosaal umgebauten Raum findet sich hier. Schliesslich ist die Führung zu Ende, ich laufe noch kurz zum heute geschlossenen Schloss Pelisor, dann laufe ich einen weiten Weg zurück zum Scooter und suche das Kloster, was mangels Hinweisschildern erfolglos ist. Ein heftiger Regenguss durchnässt mich völlig. Ich flüchte mich in einen Essensstand am Strassenstand, wo ich ein Menü Zilei es, es gibt lediglich ein paniertes Steak, halbfrittierte Pommes frites und eine Salzgurke dazu. Danach frage ich mich mühsam bis zum Kloster durch. Kurz vor dem Kloster hat es dann Hinweistafeln, hier nützen sie auch nichts mehr. Das Kloster ist enttäuschend, das meiste ist neu, es ist nicht besonders beeindruckend. Es gibt zwei Kirchen, die alte und die neue Kirche, dazu einen Turm in dem der Souvenirladen untergebraucht ist. Kurz nach drei fahre ich weiter. Sobald ich über den Pass hinaus bin, ändert das Wetter. Es gibt Löcher in der Wolkendecke und die Sonne scheint durch. Trotzdem regnet es noch von Zeit zu Zeit. Rund 50km vor Bukarest komme ich unter der Wolkendecke heraus und der Regen hört auf. In Bukarest folge ich den Anweisungen des Navi, wobei es mich an einem Kreisel mit rätselhaften falschen Informationen in die falsche Richtung schickt. Als ich den Kreisel nochmals anfahre und auf das Display schaue, sehe ich, dass hier Ton und Bild keinerlei Gemeinsamkeiten haben und fahre so, wie angezeigt, worauf ich das Alex Hostel finde. Ich wasche meine Kleider, gehe in der Zwischenzeit im „Mega Image“, einem sehr teuren Supermarkt, einkaufen und hänge sie danach auf. Dann laufe ich in die Stadt, erst an den Universitätsplatz, dann zum Parcul Cismigiu. Dort hat es zwei schöne, mit einem Kanal verbundene Teiche, auf denen die Leute mit Pedalos herumfahren. Ueber den Kanal führen verschiedene Brücken; im oberen Teich hat es auf einer Insel ein Restaurant. Es hat auch Fitnessgeräte, die zu meinem Erstaunen auch tatsächlich benutzt werden, und zwar von zwei ziemlich übergewichtigen Damen, die keineswegs im Trainingsanzug sind. Ich laufe weiter zum Bulevardul Unirii, das Ceacescu dem Champs-Elysee in Paris nachempfinden wollte (doch sind fast alle Brunnen zwischen den beiden Fahrbahnen defekt unterdessen), zur Piata Unirii mit ihren Shoppingzentren und zurück zum Hostel. Ich bin sehr negativ überrascht, als ich keine anderen Reisenden vorfinde, sondern nur Wanderarbeiter. Offenbar ist dieses Hostel primär für Wanderarbeiter und nicht für Reisende, was äusserst unangenehm ist, denn sie werden durch die Präsenz von Reisenden gestört und ich werde von ihnen in Sachen Bad- und Küchenbenützung abgedrängt. Hätte ich das gewusst, hätte ich dieses Hostel natürlich nicht gebucht. Kommt dazu, dass es weder einen Aufenthaltsraum gibt, wo man am Computer arbeiten kann, noch sind genügend Steckdosen vorhanden, dass man im Zimmer daran arbeiten kann. Ich weiss nicht, wie ich es hier drei Nächte lang aushalten soll.

IMG_4089 Schloss Peles, Sinaia

IMG_4090 Kloster Sinaia

02.07.14 Bukarest Nachdem mich der Zimmerkamerad mit seinem Geschnarche kaum schlafen lassen hat, stehe ich früh auf, was in einer Herberge für Wanderarbeiter keine gute Idee ist, denn die wollen jetzt auch alle gerade das einzige funktionierende Badezimmer benutzen. So ziehe ich schon jetzt ziemlichen Groll auf mich. Da eh alle Sehenswürdigkeiten spät öffnen, bummle ich noch etwas und lese, bis ich mich in die Stadt aufmache. Das Touristeninformationsbüro an der Piata Universitate ist noch zu und es ist unklar, ob es überhaupt noch in Betrieb ist. Ich besuche noch die an der Piata gelegene orthodoxe Kirche „Die drei heiligen Hierarchen“ oder „Coltea“ (1702), die aussen schöne Fresken hat, innen jedoch stark eingeschwärzt ist. Dann suche ich das Kreuz für den ersten gefallenen Studenten bei den Unruhen von 1989, Mihai Gatlan - Ceaucescu hatte damals die Protestierenden mit Panzern niederwalzen und zusammenschiessen lassen. Dann kaufe ich mir eine Tageskarte für die U-Bahn und fahre zur Haltestelle Aviatorilor, wo ich den mir empfohlenen Parcul Herastrau besuche. In der Tat ist dies nicht nur ein schöner Park mit vielen Kunstwerken (zum Beispiel sind die übergrossen Köpfe europäischer Politiker in einem Kreis aufgestellt), sondern es hat einen angrenzenden See, der sich prächtig für meine Modellboote eignen würde. Durch den Park hindurch laufe ich zum Nationalen Dorfmuseum, das allerdings noch geschlossen ist. So laufe ich die Kiseleff-Strasse hinauf bis zum stalinistischen Pressehaus (1956), das wie aus Moskau kopiert scheint. Der Platz der freien Presse ist eine einzige Baustelle. Dann laufe ich die Kiseleff-Strasse hinunter bis zum Triumphbogen (1936), der aber vollständig eingerüstet und abgedeckt ist. Nun laufe ich zurück zum nationalen Dorfmuseum, wo bereits die ersten Autobusse Touristen angekarrt haben. Ich kaufe eine Eintrittskarte und besichtige die Häuser, die aus ganz Rumänien auseinandergebaut, hierhergebracht und wieder zusammengebaut worden sind. Auch hier hat es, wie in Cluj-Napoca, einige Mehl- und Ölmühlen. Einige Häuser habe ich in den anderen Museen noch nicht gesehen, zum Beispiel die nur dünn mit Kalk verputzten Blockhäuser oder die halbversenkten Häuser aus dem Süden des Landes. Unterdessen hat sich auf der Bühne des Museums ein amerikanischer Gospel Chor aufgestellt und singt. Ich höre noch etwas zu, dann laufe ich zurück zur Metrostation Aviatorilor, von wo aus ich eine Station bis zur Piata Victoriei fahre. Bei der Suche nach einem Sandwich finde ich den im Jugendstil gehaltenen Cantacuzino Palace, in dem der Komponist George Enescu gewohnt hat und der heute das George Enescu-Museum beherbergt. Dieses besuche ich aber nicht, sondern ich drücke schnell ein Sandwich herunter, während ich zum Museum des rumänischen Bauern fahre. Dieses Museum überrascht. Die Ausstellungsgegenstände sind so banal wie in den anderen ethnografischen Museen; jedoch die Art des Ausstellens ist hier völlig neu und aufregend. Zum Einen wird der verlotterte Palast absichtlich durch auf verlottert gemachte Einrichtungen weitergeführt, was äusserst raffiniert wirkt. Zum anderen werden bestimmte Sachverhalte regelrecht poetisch beschrieben und dargestellt, zum Beispiel das Thema Essen. Unter den Ausstellungsgegenständen befindet sich eine komplette Holzkirche, die nur teilweise wieder aufgebaut wurde; eine komplette Filzmühle und eine Windmühle zum Mahlen von Korn. Im Keller ist ein Zimmer mit Lenin- und Stalin-Statuen und Bildern eingerichtet, teilweise mit Lackfarbe witzig bemalt, die diese beiden Figuren ganz schön durch den Kakao zieht. Ein Büro eines Politkommissars ist dargestellt, auf dem Schreibtisch liegen nur Nussschalen. Die freie Landwirtschaft erscheint auf einer Glastüre, die hinter einem Stahlgitter ist. Mit der U-Bahn fahre ich nun zur Gara de Nord (Nordbahnhof), von wo aus ich zum Nationalen Militärmuseum laufe. Vor dem Museum stehen diverse Panzer und Kanonen, auch ein Zil-Sattelschlepper mit einer 8K-14 Rakete auf dem Anhänger (1975-1992). Dieses wenig beachtete Museum enthält eine hervorragende historische Sammlung, ich zweifle, dass das historische Museum diese toppen kann. Noch nie habe ich so viele verschiedene und so einmalige Bronzefunde gesehen, Bronzeäxte aus der Anfangszeit, deren Finish miserabel war, bis zu perfekt gegossenen Streitäxten aus Bronze, die auf der anderen Seite einen Hammer mit Dorn hatten. Jede Karte mit dem jeweiligen historischen Stand der rumänischen Ausdehnung ist anders gestaltet, einmal aus Holz, einmal aus Kupfer, einmal aus Edelstahl. Man sieht, Geldsorgen waren hier nie vorhanden. Die Geschichte dürfte nicht dem entsprechen, was in den Geschichtsbüchern steht; die Periode Antonescu wurde ausgeblendet und direkt auf die heldenhafte sozialistische Republik übergegangen. Aus dieser Zeit dürfte die Ausstellung denn auch stammen. Man muss ihr aber zugutehalten, dass sie hervorragend gemacht

und äusserst informativ ist, auch wenn ich die rumänischen Texte nicht lesen kann. Im Hof des Museums gibt es eine Flugzeughalle mit einigen überraschenden Exponaten. So wurden in Rumänien auch West-Flugzeuge und Helikopter in Lizenz gebaut, unter anderem die Alouette III. Selbstverständlich wurden auch russische Amphibienfahrzeuge in Lizenz gebaut, die heute leider mit platten Reifen neben der Flugzeughalle stehen, eigentlich alles erstklassige Exponate. Leider kostet eine Fotografierbewilligung 50 Lei, so dass ich dankend verzichte. Um fünf Uhr wird geschlossen, doch sie schliessen bereits eine Viertelstunde früher, da ich der einzige Besucher bin. Als ich zum Tor komme, ist bereits abgeriegelt. Der Abwart will nicht mehr aufschliessen, so dass ich kurzerhand darüber springe, was den wachhaltenden Soldaten zu wütendem, aber sinnlosem Pfeifen bringt. Mit der U-Bahn fahre ich nun zur Piata Unirii, wo ich die Patriarchal-Kathedrale „heilige Kaiser Konstantin und Helen“ besuche. Es findet gerade ein Gottesdienst statt, so nehme ich teil, bis er fertig ist. Danach laufe ich um die Piata Unirii herum, die Balcescu-Strasse hinauf, die ich in einem halsbrecherischen Akt überquere, um noch in der Billa einkaufen zu können. Schwer beladen mit Getränken und Frühstücksflocken laufe ich Richtung Boulevard Carol I. Auf dem Weg besuche ich noch die orthodoxe „Sfintilor“-Kirche, wo ebenfalls gerade ein Gottesdienst stattfindet. Am Boulevard Carol I kriege ich in einem kleinen Restaurant noch ein „Menü Zilei“, recht gut und viel, genau das richtige nach einem anstrengenden Tag.

IMG_4178 Halbversenktes Haus aus Draghiceni im Freilichtmuseum

IMG_4228 ZIL mit 8K-14 Rakete, Nationales Militärmuseum, Bukarest

An dieser Stelle möchte ich mich einmal über den rumänischen Strassenverkehr äussern. Rumänien gehört zu den gefährlichsten Ländern, die ich bisher besucht habe, obwohl der Grossteil der Rumänen sehr rücksichtsvoll fährt und beispielsweise sofort hält, wenn man den Fussgängerstreifen betritt. Es gibt aber immer wieder den einen oder anderen Idioten, oft Fahrer von Last- und Lieferwagen, der trotz Gegenverkehrs überholt und mehr als einmal habe ich bereits die Kollision vor mir im Geist gesehen, doch der entgegenkommende Fahrer konnte noch rechtzeitig abbremsen und viele Male musste ich selbst eine Vollbremsung machen, da ein Fahrzeug auf meiner Fahrbahn entgegen kam. Es gibt auch Motorrad- und Sportwagenfahrer, die mitten in der Start einen Spurt hinlegen und unnötigerweise auf über hundert Sachen beschleunigen. Ob die Taxifahrer die Lichtsignale offiziell nicht beachten müssen oder es einfach nicht tun, ist unklar. Im Strassenverkehr sieht man zwar noch sehr viele alte Dacias vom Typ Renault 12, doch sonst sieht man ausser dem Trabant keine alten Ostfahrzeuge mehr. Es scheint ein gewisser Wohlstand zu herrschen, weshalb BMW und Audi nicht selten sind. Motorräder gibt es herzlich wenige, entweder alte Ostmodelle oder Harley Davidsons. Mein Scooter ist ein absoluter Exote, wird aber glücklicherweise von der Polizei völlig ignoriert. Ansonsten ist sie sehr streng, nimmt viele Autofahrer raus. Es hat auch einige Radarfallen, nur ist nicht so ganz klar, ob diese auch funktionstüchtig sind. Polizisten mit Lasermessgeräten habe ich bisher keine gesehen.

03.07.14 Bukarest Am Morgen, im strahlenden Sonnenschein, laufe ich so rasch als möglich zum Unirii-Platz, über den Dambovita-Fluss und entlang dem Boulevard Unirii, dessen Springbrunnen bis auf einen traurige Ruinen geworden sind, zum Parlamentsgebäude. Leider ist die Information in meinem Reiseführer falsch, die Billette werden nicht schon ab neun Uhr, sondern erst ab zehn Uhr verkauft. So muss ich unverrichteter Dinge wieder abziehen. So nutze ich die Zeit, um alt-Bukarest rund um die Lipscani-Strasse zu erkunden. Ich komme am massiven ehemaligen Börsengebäude (1911) vorbei, das heute eine Bibliothek beherbergt, am neo-klassizistischen Gebäude der Nationalbank, das gleich gegenüber liegt, und komme schliesslich zum Revolutionsplatz, wo eine auf einen Spiess aufgespiesste überdimensionierte Kartoffel das Revolutionsdenkmal darstellt. Gegenüber ist der ehemalige Palast des Zentralkomitees der kommunistischen Partei Rumäniens, sowie zwei Fassadenteile des vom Mob zerstörten Gebäudes der Securitate. Auf der anderen Strassenseite liegt der ehemalige königliche Palast, heute das Kunstmuseum. Ich laufe noch weiter zum rumänischen Athenäum, dann laufe ich wieder in die andere Richtung, vorbei am Königspalast, der Kretzulescu-Kirche (1722), dem Novotel das ähnlich wie das Securitate-Gebäude Teile der Fassade des früheren Gebäudes integriert hat, am Palatul Cercului Militar und am imposanten Economic Consortium Palast. Entgegen aller Unkenrufe ist es keinerlei Problem, ein Ticket für die Führung durch den Parlamentspalast zu kaufen. Die Führung ist nicht nur teuer,

sondern auch recht kurz, doch wir kriegen zumindest ein paar Facetten dieses riesigen, wenig sinnvollen Gebäudes zu sehen. Die Säle sind prunkvoll ausgestattet, alles mit rumänischem Marmor, im eklektischen Stil. Stets waren rund 25‘000 Arbeiter damit beschäftigt, dieses 3 Mia. Teure Bauwerk zu schaffen, das 1100 Räume hat, 1 Mio. Kubikmeter Marmor verschlungen hat, das zweitgrösste, aber schwerste Gebäude der Welt ist und bis jetzt nur zu 2/3 ausgelastet ist. Wenn man die fast inexistente Auslastung der Prunkräume dazurechnet, dürfte es wohl eher nur die Hälfte sein. Von der Terrasse können wir auf das Prunkboulevard Unirii mit seinen defekten Fontänen schauen, was Ceaucescu verwehrt blieb, denn die Terrasse wurde erst nach seiner Zeit fertig gestellt. Nach laufe ich wieder in die Altstadt, hole mir in der Billa die Zutaten für ein riesiges Sandwich, esse dieses auf einer Parkbank und fahre dann mit meinem Sightseeing fort. Ich besuche die Verkündigungs/St. Antons/Alter Prinzenhof-Kirche (1559), die älteste Kirche Bukarests. Dann besuche ich die gleich anschliessenden Ruinen des alten Prinzenpalasts. Viel ist nicht mehr übrig und zugänglich ist noch weniger. Lediglich ein paar Kellergewölbe kann man besichtigen. Dahinter liegen hässliche Ruinen verlassener Häuser. Ich besuche noch die Stavropoulos-Kirche, eine kleine orthodoxe Kirche, die zum angrenzenden Kloster gehört, mitten in der Stadt. Aussen ist die Fassade mit schönen Malereien verziert. Beim Weiterlaufen finde ich zufällig die im Jugendstil gehaltene Villacrosse-Passage, zwar noch mit Restaurants gefüllt, doch nicht gut unterhalten. Vor dem Kunstmuseum besuche ich die Kretzulescu-Kirche, an der ich vorhin nur vorbeigelaufen bin. Ich laufe vorbei an der Fundatiunea Universitara Carol I, einem weiteren neoklassizistischen Prunkgebäude, zum Athenäum, das ich jetzt besuchen kann. Herzstück ist der mit einer hervorragenden Akustik versehene Konzertsaal, der mit einem Panoramagemälde über die Geschichte Rumäniens von Cristin Petrescu geschmückt ist. Eine Geigerin probt die Violinromanze von Beethoven, ich darf zuhören. Nun besuche ich das nationale Kunstmuseum im ehemaligen Königspalast. Ich beginne mit der rumänischen Sammlung, die viel Sakralkunst, darunter auch Fresken, enthält, die aus abgerissenen Kirchen gerettet wurden. Die Sammlung neuerer rumänischer Kunst enthält viele berühmte Namen. Besonders aufgefallen sind mir, neben den auch hier sehr eindrücklichen Bildern von Gheorghe Petrascu (1872-1949), die imposanten Schlachtenbilder von Theodor Aman (1831-1891), die Bilder von Nicolae Grigorescu (1838-1907), ein im Jugendstil gehaltenes Firmenschild von Stefan Luchian (1868-1916), die Plastiken von Dimitri Paciurea (1873-1932), ein paar wenige Bilder des jüdischen Malers Arthur Segal (1875-1944). Ich wechsle dann auf die andere Seite des Palastes zur Ausstellung ausländischer Maler. Die Grösse der Sammlung ist beachtlich und auch die Werke der unbekannten Maler sind qualitativ sehr gut, aufgefallen sind mir aber das Bild von Lucas Cranach (1472-1553) Venus und Amor; bei den spanischen Malern ein kleines Bild von Francisco de Zurbaran, sowie Bilder von Alonso Cano und El Greco; bei den niederländischen Malern ein paar Jan van Eyck, der fantastisch schöne und detaillierte Zyklus „die vier Jahreszeiten“ von Pieter Breughel dem Jüngeren und ein grosses Bild von Rembrandt van Rijn „Haman vor Esther“. Bei den französischen Künstlern sind nicht nur Bilder, sondern drei sehr schöne Statuen von Auguste Rodin, nämlich „Die Bronzezeit“, „Frühling“ und „der Kuss“ zu sehen. Nach so viel Kunst bin ich ziemlich müde. Ich setze mich kurz ins „Bucharest Jazz Festival“, wo die Musiker eifrig am Proben sind. Doch Free Jazz ist nicht so meine Sache, so laufe ich nochmals zur Stavropoulos-Kirche, um ein Foto ohne Schatten zu machen. Zum Nachtessen gehe ich nochmals ins „Teraza“, dieses kleine Lokal, wo ich gestern so freundlich bedient wurde. Auch heute ist es wie ein Wiedersehen mit alten Freunden. Für sehr wenig Geld bereitet mir der Wirt ein königliches Nachtessen zu, sogar mit Diabetes-kompatiblem Dessert! Während ich esse, geht draussen ein Unwetter nieder. Es gewittert und regnet aus allen Löchern. Doch bis ich fertig bin, tröpfelt es nur noch. Am Abend sind meine Blutwerte trotz dem guten Essen ganz normal. Mein Zimmerkollege erzählt mir, dass er früher Artist beim Circus Nock war, doch heute kann er nicht mehr, der Rücken macht nicht mehr mit.

IMG_4252 Palatul Parlamentalui, Bukarest

IMG_4267 Rumänisches Athenäum, Bukarest

04.07.14 Bukarest-Galati (dt. Galatz) In der Nacht hat es heftig geregnet. Es tröpfelt auch noch ein wenig, als ich abfahren will. Beim Hinausschieben des Scooters aus dem Hof trete ich in einen Hundesch… und muss die Sohle mühsam provisorisch reinigen, mittels eines Ästchens und einer Pfütze auf der Strasse. Im Tröpfelregen fahre ich los. Den Weg aus Bukarest hinaus finde ich ohne Weiteres, die Stadt ist sehr logisch gestaltet und die

Ein- und Ausfallstrassen sind gerade und leicht zu finden. Über Afumati fahre ich nach Urziceni und dann weiter nach Buzau. Links und rechts der Strasse sieht man immer wieder Ölpumpen. Mal regnet es stärker, mal weniger. In den Feldern hat es Getreide, das grösstenteils entweder bereits abgeerntet ist oder gerade mit grossen Mähdreschern geerntet wird, sowie Sonnenblumen und Mais, die noch nicht zur Ernte reif sind. Buzau ist eine weitere Industriestadt mit kilometerlangen Fabriken der Schwerindustrie, teilweise noch in Betrieb. Nach Buzau tanke ich auf. Nun wird der Verkehr etwas gar dicht mit Sattelschleppern, die mich alle mit wenig Abstand überholen, obwohl ich bereits mit der zulässigen Höchstgeschwindigkeit fahre. Doch den Vogel schiesst ein weisser Renault ab, der mich fast streift. Ich komme durch Mircea Voda und Iancu, wo ich kurz anhalte, um mich zu orientieren. Der Wind bläst enorm heftig, ich fahre völlig schräg, um den Scooter gegen den Wind zu stemmen. Die Schlechtwetterfront scheine ich nun links (= nördlich) liegengelassen zu haben, es wird sonnig. In Braila halte ich bei der Billa und kaufe mir etwas zu Essen. Doch der starke Wind bläst mir meine „Mici“ weg, so dass eine aus der Tüte herausfällt. Im ersten Reflex esse ich sie gleich auf, nur um mir nachher ein Gewissen zu machen, da sie bereits am Boden lag. Ich fahre weiter nach Gallati, wo ich dank Navi, das diesmal geschlagene 20 Minuten braucht, um die Satelliten zu finden, doch noch das Hotel „Alex“ finde. Die Tatsache, dass es hier keine billigen Unterkünfte gibt, hat mich vorgewarnt, dies ist wohl keine Touristenstadt. Tatsache ist, dass es keine Touristeninformation gibt, keinen Stadtplan (die Rezeptionistin druckt mir zwar eine Karte aus Google Maps aus) und keine offiziellen Sehenswürdigkeiten (keine Liste im Tripadvisor). Ich laufe zuerst zur Synagoge, die jedoch geschlossen ist. Dann laufe ich zurück ans Donauufer, bis zu den Gebäuden des Hafenkapitäns und des Passagierterminals, wo auch ein schönes Dampfschiff (ob es wohl tatsächlich noch mit Dampf läuft?) vertäut ist. Wir befinden uns hier im Donaudelta, das auch von hochseegängigen Schiffen befahren werden kann. Dann laufe ich zurück und besuche die Precista-Kirche. Als ich dem Priester sage, ich würde gerne die Wehrterrasse sehen, meint er, das sei problemlos möglich und schickt einen jungen Burschen mit mir, der mir die Schiessscharten auf der einen Seite und die hölzerne Wehrterrasse auf der anderen Seite zeigt. Leider merke ich am Ende, dass ich keinerlei kleinen Scheine mehr habe – in dieser Gegend ist Wechselgeld so knapp, dass man an der Tankstelle auf das volle Rückgeld bestehen muss, um es zu erhalten – und kann ihm nur ein winziges Trinkgeld geben, was ihm keine besondere Freude bereitet. Ich laufe zurück ins Hotel und danach an der Primaria vorbei Richtung Gradina Publica. In einer Bäckerei kaufe ich mir für 50 Bani zwei kleine „Covrigi“ (Bretzeln). Ja, ich bin so leichtsinnig und gebe mühsam erhaltene Münzen, die ich später vielleicht wieder brauchen würde, für Unwichtiges weg. Mir fällt ein Oltcit-Auto auf, ein eigenartiger Citroen-Verschnitt, der hier einmal unter Lizenz produziert wurde. Ich besuche die Kathedrale Sf. Andrei, wo gerade Abendmahl vorbereitet wird, dann die Gradina Publica, der öffentliche Park. In einem Zelt daneben wird von einer Band laute Musik geprobt. Auf dem Rückweg fällt mir noch die kleine Vovidenia-Kirche auf. Ich kaufe in der Billa einige Esswaren, lasse diese im Hotelzimmer und laufe dann zum grossen Markt, wo ich in einem Restaurant sechs Mici esse – eine beachtliche Menge.

IMG_4329 Schiffsanlegestelle an der Donau, Galati

IMG_4371 Markt, Galati

05.07.14 Galati (dt. Galatz) Ich laufe zum rund zwei Kilometer entfernten botanischen Garten, darf aber nicht hinein, weil es noch nicht zehn Uhr ist. So laufe ich weiter und auf der Strada Braiei zurück, wo ich links abbiege und zur Synagoge gehe. Entgegen meiner Erwartungen ist sie völlig unbelebt, alles ist geschlossen. Kein Schabbes-Gottesdienst. So laufe ich zum unweit gelegenen Visual Arts Museum und besuche dieses. Wie schon gestern bin ich der einzige Besucher und so habe ich immer eine Aufpasserin bei mir. Die Sammlung ist sehr interessant, sie hat ein breites Spektrum, vom Kitsch (beispielsweise Michaela Diaconu, Violoncello, ein Cello aus Stahl, oder die Wandteppiche von Graziella Stoichita oder von Cela Neamfu) bis hin zu richtig guten und wertvollen Werken. Mir gefallen die Sketche von Eugen Taru, dann hat es gute Bilder von Rudolf Schweitzer Cumpana, Val Munteanu, Dumitru Ghiata, Theodor Aman, Nicolae Tonitza. Aufgefallen ist mir „Aussaat“ von Camil Ressu. Eine kleine Plastik von Ion Irimescu zeigt den Komponisten George Enescu. Moderne, wilde Werke sind diejenigen von Gheorghe Angel. Als ich zur Synagoge zurückkehre ist sie immer noch geschlossen. Ich laufe zurück zum Hotel, trinke etwas Wasser und laufe dann zum Markt, wo ich in einem Restaurant ein sehr

gutes „Menu Zilei“ kriege. Nun kehre ich zum Hotel zurück, hole den Scooter und fahre zurück zum botanischen Garten. Dieser ist teilweise gut gepflegt, doch wo immer man nicht direkt vom Mittelpfad hinsehen kann, ist er völlig verwildert und verlottert. Erwähnenswert ist jedoch der riesige Rosengarten, zu dieser Jahreszeit natürlich weitgehend verblüht. Auf dem Gelände befindet sich auch das Aquarium, das zoologische Museum und das Planetarium. Ich kaufe einen Eintritt für das Museum/Aquarium. Das Aquarium ist zwar sehr schön und auch informativ, weil fast alle in der Donau vorkommenden Fischarten präsent sind. Viele Fische sind aber sichtbar krank, mit offenen Stellen oder Geschwüren. Die Ausstellung über Nachttiere im zoologischen Museum ist sehr klein und eher für Kinder gedacht. Nicht fehlen darf eine interaktive Anwendung, wo man auf einem Bildschirm mit Körpergesten gewisse Nachttiere „beleuchten“ kann. Nun fahre ich noch zur Fähre, die direkt unter dem botanischen Garten anlegt, hinunter und beobachte etwas den Fährbetrieb. Die Fähre ist aus zwei aneinandergeschweissten Ledischiffen gemacht, auf die eine Plattform gesetzt wurde. Entsprechend schwierig ist sie zu beladen, denn alle PW’s müssen rückwärts einparkiert werden, um in der Mitte Platz für die Lastwagen, die nicht drehen können, zu lassen. Ich fahre zurück ins Hotel, hole beim Lidl ein Brötli und Aufschnitt fürs Abendessen und versuche, meine verbliebenen Lei zu tauschen. Alle Tauschbüros sind bereits geschlossen. Morgen ist Sonntag, da werden sie eh nicht öffnen.

Galati ist zwar eine grosse Stadt, doch hat sie kein richtiges Stadtzentrum. Das Leben spielt sich entlang der grossen Einfallstrassen ab. Einige historische Gebäude sind noch vorhanden, doch grösstenteils sind es hässliche, schlecht konstruierte moderne Gebäude mit irgendwelchen Geschäften, die die Strasse säumen. Mit 250‘000 Einwohnern ist es eine grosse Stadt. Eine Hektik wie in den anderen Städten spürt man hier aber wenig.

IMG_4374 Botanischer Garten, Galati

IMG_4385 Donaufähre Galati-Bratiani

Moldawien

06.07.14 Galati-Chisinau (russ. Kischinov) Das Wetter ist wolkenlos schön und sehr heiss. Um acht Uhr fahre ich in Galati ab. Die Grenze ist nur wenige Kilometer von der Stadt entfernt. Die rumänische Seite ist rasch passiert, doch auf der moldawischen Seite muss ich erst eine halbe Stunde warten, bis zwei Lastwagen abgefertigt sind. Erst dann werde ich überhaupt in den Zoll hineingelassen. Schnell wechsle ich die verbleibenden rumänischen Lei in moldawische Lei um. Doch nun taucht ein Problem auf. Meine grüne Karte sei für Moldawien nicht gültig, wird mir beschieden. Zuerst heisst es natürlich, ich müsse zurückkehren. Nach meinem Insistieren wird ein Zöllner, der ein paar Brocken Englisch kann, herbeigerufen. Dieser sagt mir, ich könne die nötige Versicherung ein paar hundert Meter weiter auf der moldawischen Seite abschliessen. Ich fahre dorthin – man hätte auch laufen können, so nah ist es – und schliesse die Versicherung, die mich fünf Euro kostet, ab. Ich fahre mit dem Zertifikat zurück, doch der Zöllner will es nicht einmal anschauen, es sei nun OK. Nun muss ich noch zwei Euro Umweltabgabe für den Scooter zahlen. Dann kann ich einreisen. Nun sind halt bereits eineinhalb Stunden verstrichen. Ich fahre auf der Landstrasse Richtung Cahul. Das Flüsschen Prut bildet die Grenze zu Rumänien, die Strasse verläuft parallel dazu. Dazwischen sind noch die oberleitungslosen Schienen der Eisenbahn. Auf der anderen Seite des Flüsschens sieht man Rumänien. Die Dörfchen sind wie auf einer Perlenkette aneinandergereiht. Kaum ist man aus dem einen Dörfchen raus, kommt man bereits wieder in das nächste. Die Strasse ist schlecht, doch richtige Schlaglöcher hat es nur wenige. Nur sieht sie aus wie ein Flickenteppich und ist dermassen uneben, dass man wie auf einem Waschbrett fährt. Nach Cahul sind die Abstände zwischen den Dörfern grösser. Es ist wie eine Zeitmaschine, es scheint wie Rumänien vor 20 oder 30 Jahren. Die Dörfer sind noch sehr traditionell gebaut, man begegnet vielen Pferde- und Eselwagen. Viele Motorfahrzeuge und Traktoren stammen noch aus der Sowjetzeit. Alles wirkt sehr arm. Für die Moldawier ist Rumänien das reiche Nachbarland. Auch hier stehen die Feldfrüchte reif in den Feldern, doch das Getreide ist noch nicht abgeerntet. Ob wohl die nötigen Maschinen fehlen? Ausser Getreide werden Sonnenblumen und ein weiteres Kraut angepflanzt, das wie Hanf aussieht. In den zahlreichen Wasserrinnen werden Gänse und Enten gehalten. In Leova tanke ich auf – das Benzin kostet nur rund einen Franken pro Liter - und suche ein

Restaurant. In der Stadt werde ich zwar fündig, doch das Restaurant wirkt verlassen. Ich werde in einen Saal geführt, der für Hochzeitsessen dekoriert ist. Nach einigen Verständigungsschwierigkeiten – mein paar Worte rumänisch nützen hier nichts, da alle nur russisch sprechen und ich alles russisch vergessen habe – einigen wir uns auf ein Suppe, Kartoffeln, Salat und Huhn. Überraschend schnell erhalte ich ein ausgezeichnetes, frisch zubereitetes Essen für sehr wenig Geld. Ich fahre nun weiter Richtung Chisinau. Gegen Chisinau zu hat es immer mehr Reben. In Ialoveni, kurz vor Chisinau, biege ich ab, tanke nach und frage mich nach Milestii Mici durch. Dort finde ich die Tunnels nicht. So frage ich im einzigen belebten Teil der Stadt, in der Bar nach. Sofort bietet sich einer der Gäste an, mir vorauszufahren. Er führt mich zum Weingut, das zwar als Weingut, jedoch nicht als „Die“ Tunnels ausgeschildert war. Leider ist es an einem Sonntag geschlossen, so dass ich unverrichteter Dinge wieder abziehen muss. Ich fahre nach Chisinau hinein, wo mich das Navi, mangels brauchbarer Karten für Moldawien, durch die Stadt hindurch und wieder hinaus führt. Ich kehre um und tatsächlich findet das Navi nun das Stadtzentrum, doch der von mir markierte Ort ist weit vom Hostel entfernt. Zufälligerweise finde ich die Strasse zwar, doch es scheint das untere Ende zu sein und es ist eine Einbahnstrasse. Alle paar Querstrassen fahre ich wieder in die Strasse hinein und schaue, ob ich bereits bei der Nummer 27 bin. Schliesslich finde ich das Tapok Hostel, doch niemand ist da. Ich stelle den Scooter in den Hof und warte. Erst nach 40 Minuten kommt jemand und lässt mich hinein. Ich checke ein und laufe zum Supermarkt, wo ich Milch und eine Flasche Bier kaufe. Dann laufe ich ins Stadtzentrum. Für einen Sonntagabend ist hier recht viel los, doch der grosse Markt ist geschlossen. Ich esse etwas und laufe zurück ins Hostel.

IMG_4393 Zwischen Giurgiulesti und Chisinau

IMG_4406 An der Stadtgrenze von Chisinau

07.07.14 Chisinau; Tiraspol Da die Tour durch Milestii Mici erst um 10 Uhr beginnt, erkunde ich noch ein wenig Chisinau, bevor ich abfahre. Ich laufe zum Arc de Triomphe und der direkt dahinter liegenden orthodoxen Kathedrale. Danach laufe ich Richtung Synagoge, wobei mir das ganz mit Efeu überwachsene Gebäude der staatlichen Sicherheitsbehörde auffällt. Die Chabad Lubawitsch Synagoge (Sinagoga Sticlarilor) ist so unscheinbar, dass ich erst einmal daran vorbei laufe. Sie erscheint eher wie ein Bethaus als wie eine Synagoge. Ich laufe nun zum Zentralmarkt, der gestern abend wenig belebt war, heute Morgen ist er aber voll von Leuten, die ihre Einkäufe erledigen. Ich kehre zurück ins Hostel, hole den Scooter und fahre nach Milestii Mici. Erstaunlicherweise finde ich den Weg dorthin problemlos. In Milestii Mici bin ich der einzige Interessent für eine Tour. Zwei Weinbrunnen, einer mit rot und einer mit gelb gefärbtem Wasser, stehen im Hof. Ich muss rund eine halbe Stunde warten, dann kommt eine junge Dame, stellt sich als meine Führerin Dorina vor und wir machen die Tour zu Fuss – üblicherweise dürfen die Besucher die Keller mit dem eigenen Auto befahren. Insgesamt sind 200km Tunnels im Berg, davon werden 55km durch die (staatliche) Weinkellerei genutzt. Die Temperatur beträgt konstant 14-16 Grad. 1200 grosse Eichenfässer mit je 6000-12000 Litern Inhalt sowie 3500 Edelstahlfässer mit insgesamt 65 Mio. Litern Inhalt lagern hier. Es werden hunderte verschiedene Traubensorten angepflanzt. Die beliebtesten sind Cabernet, Aligote, Feteasca. Die Flaschenlagerung wird als „Golden Collection“ bezeichnet. Hier werden die Flaschen in „Cazas“ gelagert, Nischen in der Wand. Ein geheimer Keller wurde während der Sowietzeit benutzt. Eine weitere Sparte sind die Schaumweine, die nach der Méthode Champenoise hergestellt werden. Am vom Eingang entferntesten Ende ist das Restaurant und der Degustationsraum. Ich darf drei Weinsorten degustieren: Ein trockener Sauvignon Blanc, ein trockener Merlot und ein süsser Margarita, welcher ähnlich wie Tokajer schmeckt. Ich kann nur geringste Mengen verkosten, da ich nachher weiterfahren werde. Schliesslich werde ich wieder zum Eingang zurückgeführt. Ich fahre nun weiter Richtung Tiraspol. In Bacioi verfahre ich mich, weil die auf der Karte eingezeichnete Strasse nicht mehr existiert. So frage ich mich durch und finde schliesslich einen Feldweg, der mich wieder zur Hauptstrasse nach Tiraspol bringt. Ich fahre zügig, denn die Strecke ist doch rund 75 Kilometer. In Anenii Noi halte ich bei einem Restaurant und esse. Das Essen ist sehr grosszügig: In der Suppe liegt ein ganzer Hühnerflügel und es werden mir vier kleine Steaks vom Grill gebracht. Die Rechnung ist allerdings dann auch grosszügig, so dass ich bereits Angst haben muss, dass meine paar wenigen mitgebrachten Lei nicht für den ganzen Ausflug reichen werden.

Plötzlich bin ich in vor Bendery, der Grenze zu Transnistrien, wo die moldawischen Zöllner alles über meinen Scooter wissen wollen. Ich glaube, ich bin der erste Motorradtourist aus Europa, der sich je hierher verirrt hat. Grenzformalitäten gibt es auf der moldawischen Seite keine. Dafür ist die Einreise nach Transnistrien (d.h. die sozialistische Sowjetrepublik Transnistrien, einem nicht anerkannten Staat), sehr kompliziert. Mir kommt dabei aber entgegen, dass die Beamten extrem nett, freundlich und hilfsbereit sind. So kostet mich die Einreise lediglich die Strassengebühr von 12 Lei (75 Rappen), dafür schreibt mir der Beamte ein langes handschriftliches Dokument. Ich muss mehrere Formulare ausfüllen. Ein jüngerer Beamter spricht etwas deutsch und will mit mir Konversation üben. Schliesslich, nach rund einer Stunde, darf ich weiterfahren. Ich fahre über die Dnjestr-Brücke, wo ich kurz anhalte und fotografiere. Plattenbauten grüssen. Es geht viele Kilometer, der Trolleybuslinie, die bis nach Bendery verläuft, entlang, in die grosse Stadt. Doch ich werde etwas enttäuscht, ein richtiges Stadtzentrum ist nicht auszumachen. Überall Hammer und Sichel. Es fängt an, leicht zu regnen. Vor dem Präsidentenpalast halte ich an und will ein Bild von meinem Scooter vor dem Lenin-Denkmal machen, doch ein Soldat, der das Gebäude bewacht, sagt mir, dass der Palast nicht fotografiert werden dürfe. Ich dürfe jedoch ein Bild des Scooters machen, das nur den Scooter und das Lenin-Denkmal zeige. Das mache ich natürlich gerne. Gegenüber steht das Kriegsdenkmal für den Krieg von 1992 mit Moldawien. Es besteht aus einem Panzer sowie den Gräbern der Soldaten und etwas sozialistischem Realismus in Marmor gehauen. Ich fahre weiter zum Haus der Sowiets, ebenfalls mit Lenin-Büste. Ein Gebäude in einem Kreisverkehr wirkt unfertig. Ist es das Theater? Die Innenstadt weist Merkmale des Verfalls des Sozialismus auf: Überall private Supermärkte, Geschäfte, Werbetafeln. Im Kirov-Park wird eine neue orthodoxe Kirche gebaut; der Glockenturm bildet das Tor zum Park. Ansonsten ist der Park mangels Unterhalt völlig verwildert. Am Dnjestr-Ufer baden die Menschen. Eine Fussgängerbrücke führt auf die andere Seite, die entgegen meiner Karte auch noch zu Transnistrien gehört. Auf der anderen Strassenseite steht in einem grossen Park ein Suworow-Denkmal. Vor einer Grünfläche zwischen den Fahrbahnen steht ein Grossbildschirm, auf dem Werbung gezeigt wird. Ich besuche noch die Geburtskathedrale. Beim Zurückfahren halte ich kurz beim Fussballstadium, das brandneu ist. Bei einer nicht mehr sehr betriebsbereit wirkenden Tankstelle steht ein gewaltiger sowjetischer KrAS-Tanklastwagen. Auf der Dnjestr-Brücke fällt mir die gewaltige Festung Bendery auf, die leider für das Publikum nicht zugänglich ist. Dafür steht an der Fassade einer Fabrik, die den Zugang versperrt, „Moie Zavod, Moya Gordos“ (meine Fabrik mein Stolz). Bei einem Tor im Verkehrskreisel steht ein Denkmal für Feldmarschall Potemkin mit einem Friedhof (oder ist es ein Cenotaph?) für seine Generäle. Trostlose Plattenbauten stehen Reihe für Reihe. Beim Zurückfahren ist es noch einmal ein riesiger administrativer Aufwand, aus Transnistrien wieder auszureisen. Diesmal bin ich in Eile, denn der Himmel hat sich schwarz bedeckt und es blitzt und donnert und es nieselt bereits. Ich möchte so rasch als möglich nach Chisinau zurück, bevor ich in einen Gewitterregen gerate. Einmal mehr sind die Beamten äusserst freundlich und zuvorkommend, doch eine fast lückenlose Erfassung aller Angaben, obwohl das schon bei der Einreise gemacht wurde, ist nochmals notwendig. Als ich wegfahre, kommt eine Meute Hunde auf mich zu und will mich beissen, so gebe ich richtig Gas, bis ich sie abgehängt habe. Auf der moldawischen Seite hat der Beamte das natürlich gesehen und rügt mich wegen der hohen Geschwindigkeit. Ich sage ihm, dass ich mich von den Hunden beissen lassen will. Er will unbedingt wissen, wie mir Tiraspol gefallen hat. Er sei noch nie dort gewesen. Das ist eine politisch heikle Frage, die ich nicht beantworten will und ich sage ihm einfach, es sei wie in jeder anderen russischen Stadt gewesen, was eigentlich die Sache auf den Punkt bringt. Nun fahre ich im immer stärker werdenden Regen so zügig wie möglich nach Chisinau. Doch der Verkehr wird immer langsamer, Traktoren und andere langsam fahrende Fahrzeuge bremsen. Glücklicherweise hört der Regen kurz vor Chisinau auf. Die Wassermassen auf der Strasse lassen aber erkennen, dass es hier stark geregnet hat. Heute bin ich gut davongekommen, ich bin dem Gewitterregen entkommen. Und sogar das Hostel finde ich problemlos und fast ohne Umwege und ohne Navi.

IMG_4449 In den Weinkellereien von Milestii Mici

IMG_4458 Der Scooter vor dem Präsidentenpalast in Tiraspol

08.07.14 Chisinau (russ. Kischinov) Ich laufe zum Friedhof, der interessante Grabsteine aufweist, die jeweils einen Bezug zur Tätigkeit des Verstorbenen haben, beispielsweise das Grab des Schriftstellers Grigori Vieru

oder das Grab eines Pavel Andreichenko. Seitlich des Friedhofs liegt ein Denkmal für die gefallenen Soldaten des zweiten Weltkriegs, im typischen Sowjetstil gebaut. Nun laufe ich quer durch das Villenquartier zum Park, der in der Mitte einen recht grossen See hat, in dem die Leute fischen. Von hier laufe ich zum ehemaligen Wasser- und Feuersichterturm, der heute das Stadtmuseum ist. Dieses ist aber noch geschlossen. Nicht weit davon entfernt ist die Kathedrale St. Theodora, die ich besuche. Nun laufe ich zum Kunstmuseum. Es hat eine Ausstellung des französischen Zeichners Paul Gavarni (1804-1866), dessen Sketches erfrischend lustig wirken. Weiter hat es eine Ausstellung von Werken des Deutschen Otto Dix, die dieser unter dem Eindruck der Schützengräben des zweiten Weltkriegs von 1920-24 erstellte. Wie diese Bilder wohl nach Chisinau gelangt sind? Weiter fallen mir Werke von Auguste Baillayre (1879-1961), von Nicolae Grigorescu (1838-1907) und Eugenia Maleschevskaya (1868-1911) auf. Ich besuche nun das historische Museum. Vor dem Gebäude stehen anthropomorphe Grabsteine aus dem 5-4 Jahrhundert vor Christ, einer davon ist hervorragend erhalten. Die Ausstellung zeigt die Geschichte von der Steinzeit bis zu Gegenwart. Eine Sonderausstellung zeigt Münzen sowie Waffen und Uniformen der letzten 200 Jahre. Das Panorama zeigt die Schlacht von Iasi und Chisinau von 1944, die für die deutsche Armee in einer Katastrophe endete. Im Keller wird die Sowjetzeit und die Gulags sowie die Deportation und Vernichtung von rund 200‘000 Moldawiern kurz thematisiert. Nun besuche ich die Stadtparks, mache noch einmal Fotos von der Kathedrale und laufe zum zentralen Markt. Beim Triumphbogen werben ein paar Junge für die Rechte der russischstämmigen Bevölkerung. Dort esse ich in einem Restaurant in einem Keller ein gutes, gesundes Mittagessen. Ich laufe zurück zum Park, wo ich kurz das Denkmal des Königs Stefan des Grossen betrachte, dann zum Palast der Republik, wo irgendwo das ethnografische Museum sein sollte. Doch an der Stelle, wo es auf der Karte eingezeichnet ist, befindet sich der Präsidentenpalast. Vor einem der eher verfallenden Gebäude steht ein Helikopter und ein sehr alter Traktor. Ich laufe nochmals auf den Berg hinauf zum Wasserturm, wo das Stadtmuseum unterdessen geöffnet hat. Die Ausstellung ist ganz in Russisch ohne englische Erklärungen, aber auch so ist es offensichtlich, dass Moldawien sehr unter der wiederholten russischen Besetzung gelitten hat. Vom obersten Stock aus hat man eine schöne Aussicht über die Stadt. Ich laufe nun zum neuen Stadtteil im Südosten der Stadt, wo riesige Shoppingzentren das Erscheinungsbild prägen. Vor dem Atrium Shopping Centre halte ich kurz. Auf dem Platz gegenüber steht eine Reiterstatue. Ich laufe das Negruzzi Boulevard hinauf, wo mir ein sozialistisches Monument auffällt. Gegenüber steht das ehemalige Hotel National, das nun nur noch eine üble Ruine ist, mit leeren Fensterhöhlen. Plaudere noch lange mit dem Franzosen und dem Ukrainer.

IMG_4512 Weltkriegsdenkmal, Chisinau

IMG_4551 Shoppingzentrum, Chisinau

09.07.14 Chisinau-Trebujeni Nachdem mir der Franzose geraten hat, beim Herausfahren aus Chisinau noch den Zirkus anzuschauen, halte ich dort und parkiere den Scooter. Durch die Unterführung laufe ich auf die andere Seite der Ausfallstrasse und laufe um den Zirkus herum. Ich sehe das eingeschlagene Fenster, durch das er in den Zirkus einsteigen konnte, doch für mich mit meiner schweren Motorradmontur ist es unmöglich, dort hineinzuklettern, umso weniger, als jeder Schnitt darin die Wasserdichte beeinträchtigen würde. So laufe ich zurück zur anderen Strassenseite und fahre weiter. Das Wetter ist nicht schön, bedeckt und schwül-heiss. Das Navigieren ist ganz einfach, ich brauche nur der Schnellstrasse M2 zu folgen. Es ist ausnahmsweise eine vierspurige Autobahn ohne die üblichen Flicken und Bodenwellen. So komme ich viel schneller vorwärts als erwartet und bin schon vor 10 Uhr an der Abzweigung nach Trebujeni. In Ivancea hat es malerische Seen. Mir fällt eine sich drehende Windmühle auf, so halte ich an, drehe um und fahre einen Feldweg bis dorthin. Doch es stellt sich als eine Neukonstruktion heraus; es bleibt unklar, ob sie wirklich gebraucht wird oder nur zur Dekoration dient. In Trebujeni habe ich keine Adresse von Maria Railean, ich weiss nur, dass sie irgendwo mitten im Dorf an der Dorfstrasse ist. So frage ich mich durch und werde nach einigen Mühen tatsächlich zu einer Frau, die Maria Railean heisst geführt – ob es wirklich diejenige ist, bei der ich ein Zimmer buchen wollte, weiss ich nicht. Der Name ist hier sehr häufig. Sie sagt, dass alle ihre Zimmer repariert werden müssten und nicht benutzt werden könnten. Sofort werde ich zu jemand anders geführt, wo ich nach einiger Diskussion und Übersetzung durch eine Frau, die italienisch spricht (mein Italienisch ist auch grottenschlecht, aber besser als

mein Russisch), ein Zimmer für 150 Lei kriege. Das liegt in meinem Budget. Im Hof bastelt der Sohn der Familie an einer riesigen russischen BMW Kopie mit Seitenwagen. Ich ziehe mich rasch um und laufe über den Berg, wie mir versichert wird, zum Kloster Orheiul Vechi. Tatsächlich sieht man es von der Bergkuppe aus bereits. Zur rechten Seite sind die Fundamente einer gewaltigen Festung sichtbar. Ich muss einen recht grossen Umweg laufen, bis ich beim Koster ankomme, da die einzige Brücke über den Fluss, der es auf drei Seiten umfliesst, ganz am unteren Ende der Kalksteinfelsnase ist. Erst laufe ich auf dem Bergkamm zum neuen Kloster, dessen Türmchen von weither sichtbar sind. Ich besuche die Klosterkirche. Das Kloster ist völlig neu gemacht, es wurde während der Sowjetzeit dermassen vernachlässigt, dass es nicht mehr benutzbar war. Seit 1996 wohnen hier wieder Mönche. Ein Mönch erklärt mir, wo ich den Eingang zur Felsenkirche finde. Unter dem Glockenturm, der auf einer Spitze des Grates steht, hat es einen von oben nicht sichtbaren Eingang. Auch hier bin ich der einzige Besucher. Drinnen treffe ich einen sehr alten Mönch und eine junge Frau mit zwei Kindern, die den Boden schrubbt. Ich besichtige die Anlage – die Mönchszellen sind in einer rund 1.5 Meter hohen Höhle durch zirka einen Meter breite Unterteilungen erstellt, mehr als einen Schlafplatz passt da nicht herein. Der Eingang zu den Mönchszellen, der ursprünglich von unten her war, wurde zugemauert. Vor der Kirche hat es eine Terrasse, von der aus man eine schöne Aussicht auf das Flusstal hat. Ein Geländer hat es jedoch nicht. An den in den Fels geschlagenen Fenstern kann man ersehen, dass das Allerheiligste der Felsenkirche noch viele Meter weiter geht als der sichtbare Teil. Der Felsen ist Muschelkalk, der Unmengen bestens erhaltener versteinerter Muscheln enthält. An der Felswand sind diese jedoch herausgefallen und die Besucher füllen die Hohlstellen mit Münzen. Ich drücke auch ein paar Münzen in eine Hohlstelle. Der Mönch, der mir bereits die Kirche gezeigt hat, sagt mir, ich solle mich der englischsprachigen Führung von rund 50 Schulkindern anschliessen. Das mache ich, erfahre aber nach langem Warten nur wenig Neues. Nun laufe ich durch das längs der anderen Seite der Felsnase gelegene Dörfchen Butuceni, das einerseits noch sehr rückständig wirkt – Wasser muss noch mit dem Ziehbrunnen gehoben werden – und andererseits sehr fortschrittlich, denn viele Häuser haben Klimaanlagen installiert. Ein Haus wird neu gedeckt, der Dachdecker hat genau die gleichen modernen Maschinen wie in der Schweiz. Es stehen ein paar sehr teure Autos hier, allerdings auch solche mit englischen Nummernschildern, offenbar haben ein paar Einwohner im Ausland viel Geld verdient. Nun laufe ich zurück zum „Museum“, wo ich einen Pfad auf den Berg gesehen habe. Doch als ich den hochlaufen will, wird er immer steiler und immer rutschiger, so dass ich das Unternehmen abbrechen muss. So laufe ich dem Fluss entlang, bis ich direkt gegenüber dem Kloster stehe. Nun mache ich Fotos, doch die vielen Schulkinder füllen die Terrasse des Höhlenklosters fast aus, so dass man die Eingänge gar nicht mehr sehen kann. Ich laufe zurück zum Museum und besuche es. Museum ist vielleicht etwas euphemistisch für die acht oder zehn Vitrinen mit Ausstellungsstücken, die grösstenteils aus dem Mittelalter stammen und in der Festung gefunden wurden. Danach laufe ich zurück ins Dorf Butuceni, wo ich im einzigen Restaurant mehr als doppelt so teuer wie in Chisinau und spärlich esse. Im Museum wurde mir gesagt, dass tatsächlich hinter dem Museum ein Weg auf den Berg sei. Diesen suche ich nun und finde ihn schliesslich – er ist dermassen überwachsen, dass er kaum noch erkennbar ist. Hier dürfte schon seit Jahren niemand mehr vorbeigekommen sein. Ich klettere diesmal völlig risikolos auf den Berg, von wo aus ich eine schöne Aussicht auf die Flussschleife habe. Der Fluss macht hier ein „S“, so dass sowohl Trebujeni, das von hier aus nicht sichtbar ist, als auch Butuceni an dieser Flussschleife liegen. Wegen der guten Bewässerung ist der Boden sehr fruchtbar. Nun laufe ich zurück zur Festung auf dem Berg, danach nach Trebujeni, wo ich erst zum Laden laufe und eine Flasche Wasser kaufe. Dann laufe ich zur gelb und blau bemalten Kirche, die leider geschlossen ist. Danach laufe ich ganz nach oben und längs durch das Dorf, hinten wieder herunter und vorbei am Laden zurück zu meinen Gastgebern. Hier muss ich erstmals die Route von hier nach Soroca, dessen Besuch nach meinen neuesten Erkenntnissen doch noch möglich sein sollte, planen. Das ist ohne Internet gar nicht so einfach, denn in meinem Osteuropa-Atlas fehlen, was ich erst jetzt bemerkt habe, Ukraine und Weissrussland. Laut meinem Handy müssten es nur 303 Kilometer nach Kamenec-Podolksy sein. Der Eigentümer des Hauses, Pavel, lädt mich zum Probieren seines Likörs –ein ganz feines Getränk – und seines Rot- und Weissweines ein. Sowohl den Likör wie auch den Weisswein leert er auf „Ex“. Ich versuche, mit meinen sehr spärlichen Russischkenntnissen, mitzuteilen, dass wir in der Schweiz alkoholische Getränke eher nippen. Er erzählt mir, wie er mit dem russischen Motorrad bis nach Odessa gefahren ist, im Regen. Nachdem der Himmel mit dunklen Regenwolken bedeckt ist, hoffe ich, dass mir morgen dieses Schicksal erspart wird.

IMG_4582 Kloster Orheiul Vechi

IMG_4600 Kloster Orheiul Vechi

10.07.14 Trebujeni-Soroca Der Himmel ist dunkel bedeckt, es hat in der Nacht geregnet. Ich will gerade den Scooter beladen, da bedeutet mir Pavel, dass er mich nicht ohne Frühstück gehen lässt. Tatsächlich tischt er ein riesengrosses Frühstück auf, Omelette, Gurken, Aubergine, Brot, Butter. Ich esse das natürlich sehr gerne. Geld will er auch keines dafür. Wir verabschieden uns wie alte Freunde. Ich halte noch bei der kleinen Festung, um ein Foto zu machen, dann halte ich Richtung Soroca. In Orhei frage ich mich nach einer Ersatzbirne für den Scheinwerfer des Scooters durch. Tatsächlich finde ich nach mehreren Empfehlungen einen Scooterhändler, der solche Birnen an Lager hat und mir eine verkauft. Ich montiere sie – eine grössere Arbeit, der Lenker muss dazu zerlegt werden. Nach wie vor ist die Gegend ziemlich eben, mit kleinen, unbedeutenden Hügelchen. Ueberall sieht man gelbe Sonnenblumenfelder. Sobald ich auf der Schnellstrasse bin, kann ich es sausen lassen. Die Amerikaner haben, wie überall Tafeln sagen, den Moldawiern eine neue Strasse geschenkt. Diese wird von der Strabag gebaut und ist bis auf die letzten 20km vor Soroca, mit Ausnahme von Teilstücken, fertig. Keine Schlaglöcher, keine Bodenwellen. In Soroca komme ich im Hotel „Nestru“ unter. Viel Gutes kann man nicht darüber sagen, ausser dass es viel billiger als die anderen Hotels ist. Ich lade ab, lasse mir eine Stadtkarte geben (die muss ich aber unbedingt wieder retournieren, es ist die einzige im Haus) und gehe auf Erkundungstour. Neben dem Hotel steht die Primaria, davor ein Denkmal für König St. Stefan den Grossen. Die Burg – welche Enttäuschung – steht unter Renovation und kann gar nicht betreten werden. Soeben werden neue Dächer konstruiert. Bezahlt von der EU. Ich laufe zum Dnjestr herunter. Dieser bildet hier die Grenze zur Ukraine. Die Stadt macht einen ziemlich heruntergekommenen Eindruck, überall unfertige Häuser, zerfallene Ruinen. Die Strassenbeläge der Calea Independentei wurden ausgebaut, aber neue Strassenbeläge sind nicht in Sicht. So ist es jetzt eine miserable Naturstrasse. Ich folge den Leuten mit den vollen Einkaufstaschen in umgekehrter Richtung und finde den Markt, der eingeklemmt zwischen den bröckelnden Plattenbauten in armseligen Bretterverschlägen stattfindet. Ich schnappe mir noch einen spottbilligen Hamburger, dann besuche die beiden Stadtpärke, die auch seit Jahren keine Wartung mehr genossen haben. Die Wege sind teilweise völlig überwachsen. Neben dem Stadtpark steht der bröckelnde Kulturpalast, der noch in Betrieb ist. Ich besuche das Ethnografische Museum, das einzige Museum hier. Vor dem Museum steht ein uralter russischer „Universal“-Traktor. Mangels Besucher wurde die Türe gar nicht aufgesperrt, so dass man durch die Verwaltung eintreten muss. Eine Sektion ist Ikonen mit sehr ungewöhnlichen Stücken, eine Sektion Handwerkszeuge, eine Sektion Textilprodukte, vorwiegend Webteppiche, eine Sektion zerfallende ausgestopfte Tiere, einige ohne Augen, anderen fehlen Ohren, sowie eine Sektion mit Bildern von lokalen Künstlern. In einem weiteren Park westlich der anderen zwei Pärke wird eine Kirche gebaut. Neben dem Park finde ich einen Palast, der völlig zerfallen ist. Auch das Dacia-Kino ist nur noch eine Ruine. Ich laufe zurück zum Hotel, wo ich das WLAN meines Rechners einrichte und den Scooter an der Kette beim Parkplatz anbinde. Dann gehe ich nochmals aus, um den Nachmittag zu nutzen. Ich laufe auf den Berg hinter dem Hotel. Die im Plan eingezeichnete Strasse stellt sich als übles Bachbett heraus, das enorm steil und grösstenteils nicht mehr befahrbar ist. Zuerst sehe ich eine grosse Moschee. Dann kommen an fast nicht befahrbaren Naturstrassen, die zudem mit Müll und Kot übersät sind, riesige Paläste zum Vorschein. Diese weisen eigenartige Dachverzierungen auf. Offenbar sind das die Zigeunerpaläste. Kaum einer ist fertig, nur wenige sind überhaupt bewohnbar. Doch die Eindrücke, die diese Monumentalbauten erzeugen, sind beachtlich. Bei einem Palast ist die Müllhalde gerade gegenüber! Der Müll wird dort einfach in ein Tobel gekippt. Von hier oben hat man eine schöne Aussicht auf die Stadt, die ich nicht so recht geniessen kann, weil ich plötzlich auf Sch... trete. Beim Herunterlaufen finde ich noch weitere beeindruckende Gebäude, deren Statik oft nicht überzeugend wirkt. Bei einem Gebäude wird sogar eine silber/goldene Kuppel montiert. Ich laufe nun noch in den nördlichen Teil der Stadt, wo alle Strassen in einem toten Ende aufhören. Ein paar Bauarbeiter weisen mich auf einen Durchschlupf, auf dem ich wieder an den Dnjestr gelangen kann. Die Fähre scheint nicht mehr in Betrieb zu sein, jedenfalls ist kein Fährboot bei den Stegen. Ich laufe zurück zum Stadtpark, wo mich ein junger Herr mit weissem Hut anspricht. Er heisst Alex, ist ein Zeuge Jehovas und erzählt mir, wie unglücklich er hier sei, während es ihm in Cluj gut gefallen habe. Von

Beruf ist er Schriftenmaler, er hat die schönen Bilder beim Markt gemalt. Mangels anderer Optionen eine Pizza von einer mutigen Pizzakette, die an diesem Ort, wo sonst kein Restaurant am Abend offen hat, investiert hat. Anstatt Mozzarella ist zentimeterdick Schmand aufgetragen.

IMG_4633 Burg, Soroca

IMG_4657 Zigeunerpalast, Soroca

Ukraine

11.07.14 Soroca-Kamianets-Podilsky Der Regen, der auf das Wellblechdach des Hotels trommelt, weckt mich. Ich kaufe in einem bereits offenen Laden Kefir – das einzige, was ich kriegen konnte – und bereite damit mein Frühstück zu. Bis ich losfahre, hat sich der Regen stark verringert. Die Ausfahrtstrasse Richtung Drochia ist eine einzige Baustelle und es ist nicht ganz einfach, sich durchzuschlängeln. Überall Wasserlachen, Matsch und Dreck, dafür nur ganz wenig Asphalt. Endlich bin ich auf der Strasse, die enorm geflickt ist, aber glücklicherweise keine grösseren Löcher aufweist. In Drochia baut sich der Regen auf, so dass ich ins Regenkombi steigen muss. Mal wird der Regen schwächer, dann nach der Einfahrt in die Schnellstrasse in Rascani so massiv, dass er im Gesicht sticht. In Edinet tanke ich auf. Nicht viel weiter merke ich, dass die Kette lärmt. Ich halte an, spanne die Kette und schmiere sie. Die Strecke nach Briscani ist viel kürzer als erwartet, nur rund 35km. Dort tanke ich nochmals auf, denn ich weiss nicht, ob ich meine Lei in ukrainische Hrivna wechseln kann. Das Regenzeug ziehe ich aus. Eine Leninstatue steht noch im Dorf. Als ich sie fotografiere, spricht mich ein Uniformierter an; er will aber lediglich mit mir sein Deutsch etwas praktizieren, denn er arbeitete einmal in Nürnberg bei der Post. Die Grenzformalitäten sind erstaunlich unproblematisch. Einzig das mit dem Wechseln funktioniert nicht richtig. Das Wechselbüro hat nur zwei 100-Hrivna-Noten. Mein verbleibendes Geld reicht nicht zum Kauf beider, so dass ich auf 53 Lei sitzenbleibe. Die Zöllner sind einmal mehr ausnehmend nett und hilfsbereit. Es dauert etwas, aber es gibt keinerlei Probleme, so dass ich um 12 Uhr mittags einreisen kann. Ich bin noch nicht weit gefahren, als ich Donner höre und der Regen sich verstärkt. So wechsle ich wieder ins Regenzeug und schalte auch gleich das Navi ein. Nun beginnt ein giessbachartiger Gewitterregen. Ich sehe überhaupt nichts, schaue über den Rand der Brille hinweg, weil die Gläser vollständig beschlagen sind. Die Strasse ist katastrophal schlecht, sie besteht nur aus Schlaglöchern, und diese sind im Regen nur schlecht, wenn überhaupt zu erkennen. Einmal falle ich in ein tiefes Schlagloch, das wegen der Wasserfüllung nicht zu erkennen war. An mehreren Stellen ist die Strasse ganz weg. Glücklicherweise sehe ich die Autos vor mir abbremsen und ganz langsam sich einen Wege durch die bizarre Landschaft aus tiefen Tümpeln bahnen. Ich versuche, auf den Kanten der Tümpel zu fahren, was mir meist recht gut gelingt. Ganz schlimm ist rund um Chotyn herum. Mehrfach fehlen 20 oder 30 Meter Strasse. In Kamianets-Podilsky habe ich das Navi so programmiert, dass es mich nahe an den Ort heranführt, da dieser nicht auf der (grottenschlechten) Nokia-Karte ist. Das funktioniert, ich muss etwas suchen, weil die Hausnummern nicht sehr logisch verteilt sind, doch ich finde das Haus Nr. 59. Bogdan ist zu Hause, ich kann den Scooter in den Hof stellen, abladen und obwohl ich alles nass mache, das Zeug hineintragen. Dann fährt er mich sogar zum Supermarkt, um Geld abzuheben (ich muss ihn ja bezahlen können) und zur Busstation, um mir zu zeigen, wo ich in die Marschrutka einsteigen muss. Ich ziehe mich um, schnappe mir den Regenschirm und nehme das Marschrutka Nr. 1 in die Stadt. Unterdessen regnet es jedoch so stark, dass es fast nicht möglich ist, irgendetwas zu unternehmen. Ich laufe zur erstaunlicherweise offenen Touristeninformation, hole mir einen Plan der Innenstadt und besuche erstmal die polnische katholische Kathedrale Peter und Paul. Ein grosses Bild von Papst Johannes Paul II hängt im Innenraum. Der Ausbau ist bescheiden, wohl darauf zurückzuführen, dass die Kathedrale ihren Bildschmuck immer wieder verloren hat, einmal durch die Türken, die sie in eine Moschee verwandelten (weshalb ein Minarett davorsteht), dann durch die Kommunisten, die sie profanisiert haben. Erst 1990 wurde sie an die katholische Kirche zurückgegeben. Dann suche ich die Synagoge. Ich meine, sie nicht gefunden zu haben, dabei stand ich genau vor einem Restaurant, das eben im Gebäude der ehemaligen Synagoge eingerichtet ist, was ich bei einem nochmaligen Besuch im Tourismusbüro herausfinde. Schliesslich sehe ich mir noch das ehemalige polnische Stadthaus von aussen an – das Museum ist bereits geschlossen – und laufe bis zum Aussichtspunkt, von wo aus man das

Schloss sehr schön sehen kann. In einem Restaurant esse ich einen Borsch, die erste Mahlzeit seit dem Frühstück. Dann halte ich ein Marschrutka an – jedoch ist es die falsche Richtung, sie fahren nicht im Kreis, wie ich gemeint habe. Ich steige in ein Marschrutka in die richtige Richtung. Irgendwie scheint es jedoch nicht mehr dort durchzufahren, wie auf dem Hinweg, auf jeden Fall verpasse ich die Haltestelle „Stomatologichna Klinika“ und muss zu Fuss den Heimweg finden, ohne einen Stadtplan (meiner ist nur für das Zentrum) und ohne eine Idee, wo ich bin. In einem Supermarkt kaufe ich eine Flasche Wasser und frage gleich nach dem Weg, der mir problemlos mittels Kroki erklärt wird. So komme ich zwar nicht zum Hostel, doch zum grossen Supermarkt, wo ich Geld abgehoben habe. Von hier aus kenne ich den Weg zurück. Der waagrecht kommende Regen baut nochmals auf und so komme ich im Hostel völlig durchnässt an. Im Hostel ist eine Gruppe von ukrainischen Touristen bereits am Essen. Wir stellen uns vor – sie heissen Igor, Oksana, Mischa, Zveta und Dasha. Igor ist Leiter oder Inhaber eines „Globino“ Fleischwarenhändlers. Ich werde sofort zum Mitessen und zum obligaten Wodkatrinken eingeladen. Dabei muss ich meine Quantitäten ganz bescheiden halten, weil das alles zu Zucker wird. Trotz meinen mangelhaften Russischkenntnissen schaffen wir eine fröhliche Unterhaltung, nicht zuletzt, weil die scheue Tochter Dasha eigentlich ganz recht englisch kann, sie zeigt es nur nicht so. Sogar ein Gruppenfoto machen wir, das ich untenstehend abgebildet ist.

IMG_4688 St. Peter-und-Paul Kathedrale, Kamenets-Podilsky

IMG_4701 Oksana, Zveta, Dasha, Peet, Mischa und Igor im Hostel

12.07.14 Kamienec-Podilsky Der Himmel ist dunkelgrau, es regnet leicht. Heute laufe ich in die Stadt, nachdem meine Recherchen ergeben haben, dass das Hostel eigentlich recht nahe an der Altstadt dran ist, wenn man zu Fuss geht. Tatsächlich finde ich den Weg problemlos. Ich komme am eindrücklichen Gebäude des industriellen Colleges vorbei. Eine überwachsene Treppe führt an den Fluss herunter, wo man über eine zerfallende Brücke auf die Seite der Altstadt kommt. Hier steht der „Ruska Brama“ Turm, der in einem Zustand des mittleren Zerfalls ist. Auf der Flussseite, von der ich soeben gekommen bin, sieht man nun zwei Mühlräder, die neu gemacht sind und möglicherweise nichts mehr antreiben. Eine steile Kopfsteinpflasterstrasse, von der nicht mehr allzuviel übrig ist, führt zur Kuschnirska Baschta, einem weiteren schönen, aber zerfallenden Turm. Beim Weiterlaufen fällt mir auf der linken Strassenseite das schön restaurierte Gebäude des Kulturcolleges auf. Gegenüber ist eine Hauswand lustig bemalt worden. Vor mir steht nun die Kirche der Heiligen Dreieinigkeit (Vidbudova Klosterkirche). Innen weist sie stark von Gold geprägte Malereien auf. Mit dem Viadukt überquere ich das Smotrych Canyon. Der Fluss hat sich fast senkrecht in die Felsen gefressen und unten nicht nur sein Flussbett, sondern auch etwas flaches Land geschaffen, das nun mit Häusern bebaut ist. Auf der linken Seite nach dem Viadukt steht das Denkmal für die Gefallenen des Afghanistankriegs, wo viele frische Kränze liegen. Danach kommt die Sobor Oleksandra Nevskovo Kathedrale. Es findet gerade ein Gottesdienst statt. Ich höre eine Zeitlang zu, muss dann aber weitergehen, wenn ich heute mein Programm absolvieren möchte. Durch einen schönen Park laufe ich zurück zum Viadukt und über den Smotrych-Canyon zur ehemaligen Synagoge, die direkt neben einem runden Turm der Befestigungsanlagen steht. Heute ist ein Restaurant darin untergebracht. Das mit Zinnen versehene Gebäude lässt überhaupt nicht an eine Synagoge erinnern. Ich laufe nochmals zur katholischen St. Peter-und-Paul Kathedrale, um nochmals Fotos, diesmal ohne Regenschleier zu machen. Danach besuche ich polnische Dominikanerkirche St. Nikolaus, die in einem Zustand der halbfertigen Renovation ist, wobei es aussieht, als ob die Arbeiten mangels Geld endgültig abgebrochen worden sind. Die hinteren zwei Drittel des Innenraums sind mit einem Bretterverschlag versehen, nur das vorderste Drittel kann gebraucht werden. An einer Seitenwand hängt das Porträt eines polnischen Adligen. Die letzte Kirche, die ich besuche, ist die Dreifaltigkeitskirche, in der gerade ein Gottesdienst stattfindet. Nun laufe ich zur über eine Brücke erreichbaren Festung hinunter. Der Regen hat jetzt glücklicherweise ganz aufgehört, doch es donnert ununterbrochen. Ich kaufe ein Eintrittsbillett und besuche als Erstes den Turm, wo Ustym Karmaliuk (1787-1835), der ukrainische Robin Hood und Volksheld, gefangen gehalten wurde. Im Hof sind zwei Falkner mit riesigen Adlern, mit denen sich die Touristen ablichten lassen können. Ich laufe auf dem hölzernen südlichen Wehrgang zu beiden Enden, besuche die hinterste Festung mit einem Blick auf die Kasematten, klettere im Turm über eine steile und unsichere Treppe ganz nach oben und wieder nach unten, ende in einem Keller mit leicht

vergammelten Exponaten zur Geschichte der Stadt, besuche das chaotische und überfüllte Museum, laufe den nordseitigen Wehrgang, der ganz aus Stein ist, ab und besuche einen Keller mit Waffen, in dem ich herausfinde, dass die Kriege im Mittelalter wohl mit Hellebarden aus verzinktem Stahlblech geführt wurden, denn solche sind hier ausgestellt. Schliesslich besuche ich noch den Brunnen im Hof, der bereits recht tief ist, und den Brunnen im Nordöstlichen Turm, der enorm tief ist, wohl bis auf das Niveau des Flusses heruntergeht. Auf der westlichen Seite der Festung sind Kasematten sichtbar gewesen. Ich laufe dorthin. Das Gelände ist sumpfig und vermüllt. Die Kasematten sind dermassen mit Müll und Exkrementen verschmutzt, dass ich die Besichtigung kurz halte. Ursprünglich waren hier eine grosse, querstehende Kasematte mit Verbindung zu den äusseren Befestigungen, sowie Offizierskasematten oder Munitionslager an den Seiten. Eine Hochzeitsgesellschaft fährt mit allen Autos des Konvoys in die Anlage hinein und macht Bilder des Brautpaares. Ich laufe um die Anlage herum und finde einen verwilderten und zugewachsenen Weg, der mich an die äusseren Befestigungen führt, wo ein weiteres Netzwerk von Tunnels besteht, allesamt vermüllt und in schlechtem Zustand. Ich laufe über die Brücke zurück zur Altstadt und über eine steile, glitschige Treppe und einen Weg entlang der Brücke zur hölzernen Khrestovosdvishenska Kirche. Der Glockenturm steht separat, innen ist die Kirche schön bemalt. Nun laufe ich über eine schaukelnde Hängebrücke und eine genauso wenig zuverlässige Stahlbrücke zurück zur Altstadt. Zwei Hochzeitsgesellschaften, eine davon diejenige, die ich bereits in den Kasematten gesehen habe, machen jetzt Fotos vor dem Hintergrund der Festung. Ich besuche das Museum im Gebäude des ehemaligen polnischen Stadtrats. Das Thema des Museums ist das Geld, doch werden ausser Münzen und Banknoten noch viele andere historische Gegenstände gezeigt, so dass es mehr oder weniger ein Museum der Geschichte der Stadt ist. Ein Saal enthält noch die Einrichtung des polnischen Magistraten. Im Keller ist einmal mehr ein Gruselmuseum mit Folterinstrumenten eingerichtet worden. Es dürfte aber nicht dem ursprünglichen Zweck des Kellers entsprechen. Unterdessen ist das Gewitter über die Stadt hinweggezogen und hat kräftig abgeregnet. Immer noch donnert und regnet es stark, so beschliesse ich, ins Hostel zurückzukehren. In der Tat ist der Fussweg im Vergleich zur Marschrutka-Route recht kurz. Als ich gerade zum Supermarkt laufen will, wird der Regen stärker. Der nähere Supermarkt entpuppt sich als Baumarkt. So kaufe ich in einem kleinen „Produkty-Laden“ ein paar Würste und laufe ich einem sturzbachartigen Gewitterregen zurück ins Hostel. Mit einer Gruppe von jungen Ukrainern aus Kiew esse ich mein Abendessen.

IMG_4751 Schloss, Kamianets-Podilsky

IMG_4796 Khrestovosdvishenska Kirche, Kamianets-Podilsky

13.07.14 Kamjanets-Podilsky-Chernivtsi (dt. Czernowitz) Es regnet nicht mehr, als ich in Kamjanets-Podilsky abfahre. Ich tanke auf – der Tankwart ist erstaunt, dass ich so früh schon unterwegs bin – und fahre den Berg hinunter und über den Viadukt über den Smotrych, der heute grässlich nach Jauche stinkt. Möglicherweise ist die Kanalisation wegen der starken Regenfälle überlaufen. Bei der Abzweigung nach Chernivtsi fahre ich geradeaus, nach Chotyn. Dort nehme ich die Abzweigung zur Burg. Die eh schon sehr schlechte Strasse ist von den Unwettern dermassen beschädigt worden, dass sie kaum mehr befahrbar ist. Aus den Nebenstrassen wurde Kies darauf gespült, die Schlaglöcher wurden ausgewaschen und somit tiefer und vielerorts liegt eine Sandschicht auf der Strasse. Das Schloss sieht man erst, wenn man durch die erste Bastion durch und auf dem steilen Strässchen zum Dnjestr heruntergelaufen ist. Auf der einen Seite wurden mit andersfarbigen Backsteinen Muster und Kreuze in die Umgebungsmauer gemacht. Die Billeteria habe ich nicht gefunden, so muss ich dem Aufpasser 20 Hrivna geben, damit ich herein kann. Innen ist alles etwas verlottert. Die Kirche ist nicht offen, ebenso wenig einige der Keller, die von aussen interessant erscheinen. Dafür hat es im Hauptgebäude ein Museum, das ausser ein paar wenigen Fundgegenständen schlecht gemalte Bilder von irgendwelchen historischen Figuren zeigt. Im einen Turm ist eine Folterkammer eingerichtet worden, mit detaillierten Beschreibungen der einzelnen Foltermethoden. Unterdessen hat sich der Himmel mit dunklen Regenwolken bedeckt, so dass ich schleunigst weiterfahre. Doch auf dem Weg komme ich plötzlich aus den Regenwolken heraus, lasse sie hinter mir. Dafür scheint die Sonne. Die Strasse ist sehr schlecht, immer wieder stark verworfen und mit riesigen Schlaglöchern. In Chernivtsi komme ich um die Mittageszeit an. Beim Ortseingang halte ich, um ein Bild zu machen. Ich tanke noch einmal auf, dann fahre ich zum Hostel. Ich checke ein (ich bin der einzige Gast), werfe die Wäsche in die

Waschmaschine und gehe gleich wieder weg, zum Supermarkt, um Milch und Lebensmittel zu kaufen. Heute ist Markttag und die ganze Innenstadt ist ein einziger Markt, wo viele verschiedene Kunstgegenstände angeboten werden. Ich kaufe ein paar originelle Souvenirs. An einem Stand kaufe ich mir etwas zu essen; es ist nicht so billig, wie ich mir erhofft hatte. An vielen Ständen wird eine Art Scamorza angeboten, ein junger Käse, der zu Schnüren gedreht wird. Ich kehre ins Hostel zurück, hänge die Wäsche auf und laufe zum Kobylianska Theater, zur ehemaligen grossen Synagoge, die heute ein Kino ist und zum jüdischen Nationalhaus, das heute die Kunstfakultät beherbergt. Nun laufe ich Richtung Universität. Am ersten Gebäude der Universität, die am 4. Oktober 1875 von Kaiser Franz Josef I mit Gründungsurkunde ins Leben gerufen wurde, hängen noch weitere Gedenktafeln, und zwar für Ivan Franko, Josef A. Schumpeter und Woiciech Rubinowicz, die alle darin wirkten. Gegenüber steht ein verspieltes Jugendstilgebäude mit einer Weltkugel auf dem Dach. Heute ist darin ein Café untergebracht. Im Park daneben steht ein Denkmal für Juri Fedkowitsch. Ich laufe nun zur Universität, wo heute mehrere Hochzeitsgesellschaften Fotos machen. Links vom Eingang ist in einem Seitenflügel die orthodoxe Universitätskirche untergebracht. Sie wurde 1878 von Josef Hlavka gebaut und von den bekanntesten Kirchenmalern der Zeit ausgemalt. Der Boden hat sich aber ziemlich gesenkt, so dass der Verbindungsgang zum Universitätsgebäude etwas schräg steht. Im Park gegenüber der Universität steht eine übergrosse Büste von Sydir Vorobkevich, die noch Reste einer goldfarbenen Lackierung trägt. Ich laufe zum ehemaligen jüdischen Theater, das bereits Anlehnungen an den Bauhaus-Stil enthält. Dann laufe ich ganz nach oben zum Soborna-Platz, wo ein Denkmal im sowjetischen Stil an die Gefallenen des zweiten Weltkriegs erinnert. Dahinter kommt die fliederfarbene Heiliggeist-Kathedrale. Drinnen findet gerade ein Gottesdienst statt, schliesslich ist heute Sonntag. Mein nächster Halt ist wieder der Tsentralna Platz, wo mir das Gebäude der Verwaltung der ukrainischen Nationalbank auffällt. Ich laufe die Kobylianska hinauf bis zur Katedralna (bis zur pinkfarbenen Kathedrale). An einem Marktstand finde ich ganz billig eine Karte der Westukraine und eine Karte von Weissrussland. Auf der anderen Seite laufe ich hinunter zur fertig gebauten, aber nie als Kirche geweihten armenischen Kirche. Heute wird sie als Orgelhalle bezeichnet. Ich laufe Virmenska bis zum Ende und dann die Ruska-Strasse Richtung Friedhof. Nach der Eisenbahnbrücke kehre ich um und laufe zurück. Ich stoppe bei der St. Nikolaus-Kirche (Die trunkene Kirche), deren verdrehte Türme tatsächlich ihrem Namen alle Ehre machen. Auch hier ist eine Hochzeit soeben fertig geworden. Danach kommt noch die Griechisch-Katholische Kirche. Ich laufe nochmals die Holovna hinunter und sehe mir das „Schiffshaus“ an, das ein wenig an ein Dampfschiff erinnern soll, weil sein Eigentümer zur See gefahren ist. Noch einmal gehe ich zum Strassenmarkt, wo ich ein paar sehr schöne Souvenirs finde. Als ich ins Hostel zurückkehre und gerade am Schreiben des Tagebuchs bin, läutet es an der Türe. Da niemand sonst da ist, öffne ich und zwei Engländer stehen draussen, die spontan Unterkunft suchen. Ich lasse sie herein und es dauert lange, bis sie endlich – sie leihen sich mein Telefon und benutzen die eigene Simkarte – die Inhaber kontaktieren können. Diese kommen vorbei und checken sie ein. Der Sohn der Inhaber ist hyperaktiv, er stresst die Mutter ganz schön, weil er ständig herumrennt und nie müde wird. Ich esse mein Nachtessen, plaudere so gut es geht mit den Inhabern – der Ehemann ist Engländer, weshalb ich kein Russisch benötige.

IMG_4841 Ehemalige Synagoge, Czernowitz

IMG_4859 Universität, Czernowitz

14.07.14 Chernivtsi (dt. Czernowitz) Ich laufe zur vor drei Jahren neu renovierten Chabad-Lubawitsch-Synagoge, wo soeben der Schacharit-Gottesdienst begonnen hat. Dabei werde ich zur Teilnahme eingeladen, was ich natürlich gerne annehme. Der Gottesdienst findet in einem fröhlichen und familiären Rahmen statt – für einen Minjan reicht es aber knapp nicht. Am Schluss des Gottesdienstes erfolgt eine unschöne Diskussion zwischen einem Gemeindemitglied und dem Hilfsrabbiner, weil einem älterer Herrn mit dicken Brillengläsern, der sichtlich Mühe hat, die Schriftzeichen zu erkennen, erlaubt hat, den Abschnitt nicht zu Ende zu lesen. Einige Gemeindemitglieder sprechen noch jiddisch! Neben mir sitzt ein schmächtiger Student mit Namen Pavel. Als ich nach dem Gottesdienst den Berg hinauf laufe, kommt er mir nach und erklärt, er wolle mir Chernivtsi zeigen. Ich möchte ihn nicht enttäuschen und willige ein. Erst gehen wir zur Universität, wo er studiert. Er führt mich durch die Innenräume der Universität, die genauso prunkvoll wie das Äussere ausgestattet waren. Heute sind sie etwas

reparaturbedürftig. Auch hier sieht man, dass sich ein Teil der Fundamente gesenkt hat, was zu statischen Problemen geführt hat. Rund um die Kuppel des Gebäudes Rechts vom Haupttor, das ursprünglich die ökonomische Fakultät beherbergte, sind Mogen David angebracht. Der nächste Stop ist das Café Sorbonne mit der Weltkugel auf dem Dach, von dem ich nochmals ein Foto mache. Dann laufen wir zur Oesterreich-Bibliothek und zum Kobylianska-Theater. Vorbei am jüdischen Nationalhaus und am Deutschen Haus laufen wir zum Soborna-Platz, wo ich Pavel zu einem Hamburger einlade. Dann laufen wir zur Central-Synagoge (1923) an der L. Kobylitsi-Strasse, unweit der Einmündung der Artemovskovo-Strasse. Dieses Gebäude ist in einem recht guten Zustand, ohne den Eindruck zu erwecken, je renoviert geworden zu sein. Mein Begleiter spricht lange mit dem Rabbiner, während ich draussen warte. Schliesslich kriegt er eine Menge Hefte geschenkt, während dem ich mir die mit selbstgemacht wirkenden Fresken ausgemalte Synagoge von innen anschauen kann. Wir laufen nochmals zur armenischen Kirche (Orgelhalle, da sie nie geweiht worden ist) und dann muss ich ins Hostel zurück, da der Hamburger mir wohl nicht so gut getan hat. Ich verabschiede mich von Pavel, der lieber noch länger mit mir durch die Stadt gezogen wäre und gehe zurück ins Hostel, gerade noch rechtzeitig. Danach besuche ich kurz die polnische Heiligkreuzkirche, die mit Bildern vollgestellte St. Praxedia-Kirche, das Gebäude der regionalen philharmonischen Gesellschaft und den Philharmonia-Platz, der einen Springbrunnen in der Mitte hat. Dann laufe ich zur „trunkenen“ Nikolauskirche, die ich kurz besuche und die innen grösser als von aussen erscheint. In der Kuppel sind die Glasfenster oben anstatt der Laternenanordnung. Die beiden verdrehten Kuppeln sieht man von innen her nicht. Der Eingang ist unüblicherweise auf der Seite. Danach laufe ich Richtung jüdischer Friedhof. Beim grossen Gemüsemarkt kurz davor halte ich und besuche den Markt, wo die Gemüse und Früchte direkt aus den Transportern und den Kofferräumen von PWs heraus verkauft werden. Dann besuche ich den jüdischen Friedhof. Die Leichenhalle droht einzustürzen, nur die Backsteine, mit denen Türen und Fenster zugemauert wurden, haben dies verhindert. Die Gräberfelder sind von meterhohem Unkraut überwachsen. Nur noch ein paar wenige Reihen, die freigeschnitten wurden, können überhaupt besucht werden. Ich laufe bis zum Ende des Hauptganges, dann versuche ich die Seitengänge, muss aber immer wieder aufgeben, da das Unkraut zu dicht ist. Diese Teile sind ohne Machete nicht mehr zugänglich. Ich finde das Grab einer Golde Kinsbrunner, die möglicherweise weit aussen mit uns verwandt ist und das Grab von Eliezer Steinbarg, nach dem hier eine Strasse benannt ist. Nun laufe ich Richtung Bahnhof. Ich komme an der zweiten Nikolauskirche (1748) vorbei, einer Holzkirche mit einem separaten, nicht mehr antiken Glockenturm aus Beton. Schliesslich komme ich zum Bahnhof, der auch aus der Jahrhundertwende stammen dürfte. Von hier aus laufe ich zurück ins Zentrum, wo ich mein Nachtessen einkaufe und ins Hostel zurückkehre.

IMG_4925 Central Synagogue (1923), Czernowitz

IMG_4971 Jüdischer Friedhof, Czernowitz

15.07.14 Chernivtsi-Verchovina-Ivano-Frankivsk (dt. Stanislau) Ganz früh am Morgen verlasse ich Chernivtsi. Es ist schönes Wetter, warm und die Sonne scheint. Im Schritttempo rattere ich auf dem völlig verworfenen und unvollständigen Kopfsteinpflaster aus Chernivtsi heraus. Auf den unglaublich schlechten Strassen (dies ist eine Hauptverkehrsachse der Ukraine) mit tiefen Löchern Bodenwellen komme ich fast nicht vorwärts. Es dauert ewig, bis ich auch nur in Snyatin bin. Hier finde ich mit etwas Suchen die Abzweigung nach Kosiv. Die Fahrt dorthin dauert – die Strecke ist weniger als 40km – über eine Stunde, weil nur ganz langsam gefahren werden kann, wenn man nicht in ein Schlagloch fallen will. In Kosiv tanke ich nach und fahre auf der Umfahrung – mehr ein Feldweg als eine Strasse – Richtung Verchowina. Kaum bin ich aus Kosiv heraus, verschlechtert sich die Strasse noch einmal. Jetzt fehlen oft hunderte Meter Strasse, wo nur noch der unebene, spitzige Untergrund da ist. Der Belag besteht nur noch aus Schlaglöchern und Verwerfungen. Fast im Schritttempo komme ich vorwärts, doch auch die anderen können nicht schneller fahren. Die Karpaten sind keine Berge, wie wir sie in der Schweiz kennen, eher bewaldete Hügel. Endlich erreiche ich Verchowina, das sich seit dem letzten Besuch vor 10 Jahren stark gemacht hat. Auf dem Dorfplatz gibt es jetzt viele bunt angeschriebene Geschäfte; es gibt eine neue Kirche mitten im Dorf und ein neues Museum. Nur die Strasse ist noch genauso schlecht wie damals. Das Spital, an dessen Gebäude ich vor 10 Jahren gearbeitet habe, kann ich aber nicht finden. Enttäuscht gebe ich auf und fahre ein paar Kilometer weiter, wo ich in einem Restaurant mit Wifi zu Mittag esse. Mittels dem Wifi kann

ich allerdings den Ort ausfindig machen, wo in etwa das ehemalige Spital liegen müsste. Ich rechne die Koordinaten auf mein GPS um und gebe den Ort ein. So fahre ich zurück nach Verchovina und folge dem GPS, das allerdings, sobald ich in die Nähe des Zielortes komme, völlig durchdreht und somit nutzlos ist. So frage ich jemanden, der mir tatsächlich in schlechtem Englisch Anweisungen gibt, wie ich es finden kann (grüner Plastik solle ich suchen). Leider nützen die nichts, denn seine Angaben kann ich nicht finden. Ich frage noch weitere Personen, bis mir schliesslich eine Frau zwar auf Russisch, dafür aber ganz genau erklärt, wo ich es finden kann. Ich traue meinen Augen nicht, ich bin an dem Haus mindestens fünfmal vorbeigefahren, habe es aber nicht mehr erkannt. Die üble offene Kanalisationsrinne vor dem Haus existiert nicht mehr, eine anständig geteerte Zufahrt wurde erstellt, sogar mit einer Kapelle beim Eingang. Anstelle der grünen Farbe ist das Haus mit weissen Plastikbrettern verschalt. Nur das Rondavel im Garten ist noch unverändert. Ich gehe hinein und werde sehr freundlich empfangen. Eine Schwester führt mich durch die Räume, dann werde ich zum Arzt geführt, der mich in sein Ordinationszimmer bringt und mit mir noch – so gut es mit meinen schlechten Russischkenntnissen eben geht – ein Gespräch führt. Um halb drei Uhr muss ich weiter, da ich um sechs Uhr in Ivano-Frankivsk sein muss. Also verabschiede und bedanke ich mich. Dann fahre ich auf den grottenschlechten Strassen weiter. Nach Verchovina bleibt die Strasse extrem schlecht. Ein paarmal haut es mich brutal in tiefe Schlaglöcher hinein, die ich nicht rechtzeitig gesehen habe. Die Stadtdurchfahrt durch Vorochta ist katastrophal, der Belag fehlt fast überall und das Strassenbett ist durch den Regen zu einem völlig unebenen Bachbett ausgewaschen worden. Erst in Tatariv komme ich wieder auf eine grössere Strasse, die etwas besser ist. So kann ich auch einmal schneller als nur Schritttempo fahren. In Ivano Frankivsk halte ich noch bei einem Supermarkt und kaufe Milch, Frühstücksflocken und Nachtessen. Dann folge ich dem Navi, das noch einmal ganz schön durchdreht und einem plötzlich in die falsche Richtung lotst, nur um „links“-„rechts“-„links“-Anweisungen zu geben, die gar nicht stimmen können. Ich glaube, so langsam ist es nicht mehr brauchbar. Schliesslich finde ich das Fenomen Hostel doch noch – ich muss mich noch durchfragen, weil der Zugang von einer anderen Strasse her ist. Beim Einchecken merke ich, dass ich einen Fehler im Reiseplan habe. Eigentlich hätte ich hier zwei Nächte und in Lviv zwei Nächte gebucht, das ist falsch. Es hätte hier eine Nacht und in Lviv drei Nächte sein sollen. Das sei kein Problem, wird mir gesagt. Ich borge mir einen Stadtplan und laufe aber zuerst zum Supermarkt, wo ich noch Wasser kaufen muss, das ich beim vorherigen Einkauf vergessen habe. Ich habe dermassen Durst, ich trinke die Flasche vor dem Supermarkt leer und muss noch einmal hinein und noch eine zweite holen. Der Himmel hat sich unterdessen mit dunklen Wolken überzogen. Ich bringe die Sachen zurück ins Hostel und laufe in die Stadt, entlang der Velikovo-Strasse, biege links in die Galitzko-Strasse ein und komme zur Jugendstil Passage Gartenberg (1904), danach zum Rynok-Platz (Marktplatz), wo das alte Rathaus, ein eigenartiger, kreuzförmiger Bau mit einem Türmchen steht. Von hier laufe ich zur hellblaue/goldenen Kathedrale (1762) und zum im sowjetischen Stil gebauten, dreieckigen Gebäude der Verwaltung von Stadt und Oblast. Davor steht ein im sozialistischen Realismus gehaltenes Denkmal (1988), kurz vor der Wende entstanden. Es ist bereits wieder am zerfallen. Daneben steht ein Zelt der Maidan-Bewegung, wo offenbar immer noch Leute wohnen. Ich laufe die Gruschewskovo herunter bis zur Neschalestnosti-Strasse, der autofreien Hauptgeschäftsstrasse der Stadt, mit vielen schönen Läden, Restaurants, und verschiedenen originellen Kunstwerken aus Stahl, die alle aus derselben Werkstatt zu stammen scheinen. Schliesslich komme ich zum Vichebie Maidan, wo vor einem Grossbildschirm Kinder mit gemieteten Tretautos herumfahren und die letzten Sonnenstrahlen die Fassaden beleuchten. Ich laufe nun zur griechisch-katholischen Auferstehungskathedrale, an dieser vorbei und zu einer ehemaligen Kirche mit quadratischem Grundriss und separatem Glockenturm, in der jetzt das Vorkarpaten-Museum ist. Ich laufe durch ein künstlerisches Tor zum Krugovert-Kowalski-Platz, wo eine weitere Plastik aus Stahl steht und ein Haus eine farbige, dreidimensionale Neptun-Darstellung an der Fassade hat. Dahinter hat es einen kleinen Markt, der jetzt bereits geschlossen ist. Nachdem der Wind aufbaut und der Himmel immer dunkler wird, laufe ich wieder zurück zum Hostel. Auf dem Rückweg sehe ich einen Chopper, der aus einer russischen BMW-Kopie sehr kunstvoll gemacht worden ist und richtig gut aussieht. Das Fenomen Hostel stellt sich als ganz angenehmes kleines Hostel heraus, aber mein Raum ist nur durch eine dünne Blechplatte von einem weiteren Raum abgetrennt, wo einer der Hostelbetreiber schläft. Dieser schnarcht dermassen laut, dass normales Ohrenverstopfen nicht reicht, ich muss die SUVA-Ohrschoner benutzen.

IMG_5012 Terapia (former hospital), Verchovina, Ukraine

IMG_5019 Schlaglöcher, Verchovina

IMG_5051 Stadt- und Oblast-Verwaltung, Ivano Frankivsk

IMG_5081 Altes Rathaus, Ivano Frankivsk

<u>16.07.14 Ivano-Frankivsk-Lviv (dt. Lemberg)</u> Nachdem mir die ansonsten nicht sehr eifrige Diensthabende gestern angeboten hat, trotz der gebuchten zwei Nächte nur eine Nacht in Ivano-Frankivsk zu bleiben, mache ich das und plane heute Morgen meine Abreise. Denn so schön und angenehm Ivano-Frankivsk ist, es ist rasch erkundet. Museen hat es auch nicht so viele. Das Angenehme an Ivano-Frankivsk ist die Flaniermeile der Neschalestnosti-Strasse und die schönen Parks. Die Strassen können es nicht sein, denn dort, wo sie noch einen Belag haben, ist dieser mit Schlaglöchern übersät. Aber in den Wohnquartieren ist schon lange kein Belag mehr drauf, nur noch einzelne Teerstücke erinnern an eine frühere Teerung. Damit ich heute abreisen kann, muss ich noch meinen Rundgang um den künstlichen See machen, der nach dem zweiten Weltkrieg auf dem Areal des alten jüdischen Friedhofs angelegt wurde, wohl um jede Erinnerung daran auszulöschen. Der „Miske-See“ ist sehr hübsch und die Anlage wird auch noch ein wenig gepflegt, zumindest die direkt an den See angrenzenden Teile. Es hat einen Damm über den See sowie eine Brücke auf ein Inselchen. Neben dem See, auf der anderen Seite der vielbefahrenen Strasse, hat es einen schönen Park mit weiteren kleinen Seelein und einem ziemlich vergammelten Lunapark. Am unteren Ende des Miske-Sees hat es eine grosse Badeanstalt und zwei Bootsstege. Ich laufe zurück zum Hostel, belade den Scooter und fahre Richtung neuer jüdischer Friedhof, dessen ungefähre Situation ich unterdessen in etwa habe ausmachen können. Ich muss einige schlimm ausgewaschene Strassen abfahren, bis ich den Friedhof finde. Viele Gräber hat es nicht, einmal mehr ist der Friedhof extrem ungepflegt. Vor dem Friedhof liegt ein Haufen mit Fragmenten von Grabsteinen des alten Friedhofs. Im Friedhof drin hat es drei Mahnmale für die Massaker an den Juden von Stanislau im zweiten Weltkrieg. Gräber hat es nur ganz wenige, einige wurden vom alten Friedhof hinübergerettet, andere stammen aus den 60er Jahren. Ich plaudere noch lange mit zwei Arbeitern, die hier Heu schneiden. Dann mache ich mich auf den Weg nach Lviv. Ich fahre durch den Stossverkehr des Stadtzentrums hindurch und verpasse die Abzweigung für die direkte Strasse nach Lviv, weil diese nicht ausgeschildert ist. So fahre ich Richtung Kalusch, was auch recht wäre, doch die anfangs gute Strasse wird nach kurzer Zeit ganz schlecht und voller Schlaglöcher, so dass ich umkehre, weil ich mir von der Hauptstrasse eine bessere Fahrbahn verspreche. Ich fahre der Nase nach und finde tatsächlich die Hauptstrasse nach Lviv, die auch mit anständigem Belag anfängt. Doch nach Galitz, dessen Innenstadt kaum mehr Strassenbelag aufweist, wird die Strasse immer schlechter und holpriger. Vor Rogatyn ist eine Umfahrung ausgeschildert. Diese führt über eine Mondlandschaft, dass selbst der Acker daneben weniger holprig wäre. Nur im Schritttempo ist das zu bewältigen. Eine Biene fliegt mir ins T-Shirt und sticht mich in die Brust. Weil ich nichts sehe (ich habe die Fahrbrille an) bleibt sie im T-Shirt drin und erst als ich die Brille wegschleudere, kann ich die Biene entfernen. Das alles geschieht in Sekunden. Glücklicherweise ging der Stich nicht so tief, so dass ich weiterfahren kann. In Rogatyn drin gibt es dann die Umleitung von der Umleitung, die überdies völlig falsch

ausgeschildert ist. So lande ich, wie alle anderen auch, in einer Nebenstrasse ohne jeden Belag. Ein Herr ruft mir zu, abzubiegen. Das tue ich und lande wieder auf irgendeiner Hauptstrasse. Diese ist dermassen mit Kratern übersät, dass die Autos aus der Gegenrichtung auf meiner Fahrbahn fahren. Einem Lastwagen der mir entgegenkommt, muss ich ausweichen und donnere voll in ein rund 50cm tiefes Schlagloch hinein. Es muss lustig ausgesehen haben, ein paar Leute lachen, doch meine Gabel ist dabei kaputtgegangen, Öl leckt aus den Simmerringen. Ich tanke auf und fahre weiter, doch irgendwie muss ich die falsche Strasse erwischt haben. Zum Einen ist sie fast so schlecht wie diejenige nach Verchowina, zum anderen nimmt sie kein Ende. Schliesslich komme ich wieder auf eine bessere Strasse, ich vermute es ist in Pidgaidschiki, doch die schlechte Strasse hat vom Scooter ihren Zoll gefordert, zudem musste ich insgesamt rund 50km Umweg fahren. Kurz vor Lviv wird die Strasse zunehmend besser. Die Ringstrasse um Lviv herum ist sogar sehr gut, fast ohne Schlaglöcher. In Lviv selbst sind die Strassen ganz unukrainisch gut. In Lviv komme ich schweissüberströmt im Hostel, das im sechsten Stock eines Geschäftshauses liegt, an. Die fehlende Buchung für heute muss ich nachholen. Ich kriege ein Bett in einem Dreibettzimmer ohne Kajütenbetten und nach hinten hinaus. Meine Zimmerkollegen sind beides Ukrainer. Der Parkplatzwächter macht noch einen Riesenaufstand wegen dem Parkplatz des Scooters, nach einer Stunde muss ich ihn noch umparkieren gehen, sie wollen mir einen Platz in einem Werkstattraum im Haus offerieren, aber ich kriege den Scooter nicht durch die enge Tür. Schliesslich kette ich ihn an ein Eisengestell. Nun dusche ich und laufe auf der Sacharowa und Kopernika in die Stadt. Ich komme am polnischen St. Lazar Spital vorbei. Beim Tram- und Busbahnhof hat es vor dem kirchturmartigen Rosalka Dnistrova Museum eine Statue für Marian Shashkevitz. Danach kommt das neoklassizistische Gebäude der Stefanik-Bilbiothek. Ich kommeam Potocki-Palast, der das Kunstmuseum beherbergt, vorbei und betrete die Innenstadt beim Adam-Mickiewicz-Denkmal. Ich laufe zur imposanten und mächtigen St. Andrija Kirche, die ich auch innen besichtigen kann. Sie ist ganz dunkel und besteht fast nur aus Gold! Dann laufe ich zum Hauptplatz, dem Rynok-Platz (Marktplatz). Der Himmel hat sich mit dunklen Wolken überzogen. Es donnert. Ich laufe um den Platz herum, dann zum königlichen Arsenal, wo gerade ein Flohmarkt stattfindet. Die Dominikanerkirche des heiligen Eucharyst, die im Arsenal integriert ist, ist ebenfalls offen. Ein sich „#sociopath“ nennender Künstler hat eine Banksy-ähnliche Anti-Kriegs-Erklärung an eine Wand gemalt, doch ohne dessen Subtilität. Ich besuche die Verklärungskirche, die zwar orthodox ist, doch sehr barock erscheint. Auf dem Weg zum Opernhaus komme ich durch einen Souvenirmarkt, der sich primär an die Ukrainer richtet. So werden „Putler“-Magnete und Toilettenpapier mit Konterfeis von Putin oder Viktor Janukowitsch verkauft, mit dem Spruch „benutze es und sieh was rauskommt, wenn er redet“. Ich komme nun zur Oper, ein imposantes Gebäude im neoklassizistischen Stil, von drei grossen Engeln auf der Fassade bewacht. Auf dem Platz davor werden Elektroautos für Kinder vermietet; damit die Erwachsenen auch etwas mieten können, stehen ein elektrisches Invalidenwägeli und ein lärmendes Töffli zur Verfügung. Letzter Stopp ist die lateinische Kathedrale und die bereits geschlossene Boims Kapelle, eigentlich eine Familiengruft. Ich laufe nun zurück ins Hostel und kaufe in einem „Produkte“ Laden etwas Unverfängliches zum Abendessen. Der Zucker ist nämlich seit Tagen viel zu hoch.

IMG_5090 Miske-See, Ivano-Frankivsk

IMG_5105 Jüdischer Friedhof, Ivano-Frankivsk

IMG_5136 St. Andrija Kirche, Lviv

IMG_5151 Opernhaus, Lviv

17.07.14 Lviv (dt. Lemberg) Mein Zimmerkollege Sergei ist seit vier Uhr morgens wach und ich wache auch immer wieder auf und schlafe wieder ein. Um acht Uhr verlasse ich das Hostel und laufe Richtung Synagoge. Dabei komme ich an der neoklassizistischen polytechnischen Universität, ein paar schönen Jugendstilhäusern und einem riesigen Denkmal für Stepan Bandera vorbei. Bandera war ein Vorkämpfer für einen selbständigen ukrainischen Staat, ist aber nicht unumstritten, weil er offenbar dafür auf breiter Linie mit den Nazis kollaboriert hat. Nun komme ich zur Beis Aharon V'Yisrael Synagoge, ein unscheinbares Gebäude mit den typischen Fenstern in Gesetztafelform. Die Synagoge sei aber geschlossen, wird mir beschieden, wenn ich wolle, könne ich im danebenliegenden Cheder Schacharit mitbeten. Dieser fängt aber erst um neun Uhr an und ich möchte jetzt nicht den Tag damit verbringen, zu warten, weshalb ich weitergehe. Ich habe jetzt bereits an einigen Orten erlebt, dass schöne Synagogen bestanden, das Gebet jedoch im Cheder verrichtet wurde. Weshalb wohl? Ich laufe Richtung Stadt und komme zum fest in einem runden Gebäude installierten Zirkus, der noch in Betrieb zu sein scheint. Auf dem Hügel über dem Zirkus liegt die St. Georgs-Kathedrale, ein imposantes Gebäude im Rokoko-Stil. Jahrelang war sie die Mutterkirche der ukrainischen Griechisch-katholischen. Im Inneren hat es eine Kopie des Turiner Leichentuches sowie vier wie Schiffskompasse gearbeitete vergoldete Behälter, die Reliqiuen, auf der rechten Seite sind das Knochensplitter von Judas Thaddäus und St. Peter, enthalten. Ich laufe durch einen schönen Park zur nationalen Ivan-Franko-Universität, der gegenüber ein monumentales Ivan-Franko-Denkmal steht. Wenn alles Geld, das in Denkmäler gesteckt wurde, für den Unterhalt der Strassen verwendet worden wäre, könnte man schon fast wieder fahren! Beim Schewtschenko-Denkmal steht ein nicht sehr professionell selbst umgebautes Wolga Cabriolet. Das in der ehemaligen galizischen Sparbank (1891) untergebrachte ethnografische Museum ist noch geschlossen. Ich laufe zum Rynok-Platz Nr. 6 und besuche die königlichen Zimmer und den italienischen Hof, beides wenig spektakulär. Danach besuche im Haus Nr. 4 die Ausstellungen „Die ukrainische Diaspora", „Geschichte der Wappen" und „Westukraine im 19. Und 20. Jahrhundert". Alle drei Ausstellungen, für die man je ein einzelnes Billett kaufen muss, so dass der Eintritt insgesamt für ukrainische Verhältnisse sehr teuer ist, sind unübersichtlich, voller irrelevanter Exponate und enthalten kaum englischsprachige Erläuterungen. Immerhin kann man daraus entnehmen, dass zwischen der Ukraine und Russland schon seit Jahrhunderten starke Spannungen bestanden, weil letzteres stets einen Anspruch auf die Ukraine erhoben hat. Danach besuche ich noch einmal die römisch-katholische (polnische) lateinische Kathedrale. Das gotische Innere scheint mit barocken Malereien kombiniert worden zu sein. Neben der Kirche steht die Boim-Kapelle. Eine reiche ungarische Kaufmannsfamilie hat diese Kapelle anlegen lassen. Ueberreiche, farbige Stuckaturen zieren das Innere. Die Holzteile sind mit Einlegearbeiten verziert. Auch die Fassade ist reich verziert und zeigt über der Türe Boim Vater und Sohn. Auf der hinteren Seite der Kapelle sind Bilder des Ehepaares Boim aufgemalt. Ich besuche noch das Farmaziemuseum, wo ich gleichzeitig mit einer Gruppe hineingehe, als Teil dieser erfasst werde und mit dieser auch wieder verlasse. Nach Eintrittsgeld wurde ich nie gefragt. Die Apotheke ist noch in Betrieb, man kann dort also noch Medikamente kaufen. Sie hat aber schöne Gläser und Töpfe und ist innen reich verziert, wenngleich auch alles nicht in einem guten Zustand ist. Auch die Dominikanerkirche besuche ich noch einmal. Dann besuche ich das Museum für Religionsgeschichte. Es hat ein paar schöne Gegenstände aus den Synagogen, aber der Hauptteil besteht aus römisch-katholischen und griechisch-katholischen und griechisch-orthodoxen Exponaten. In meinem Uebermut habe ich eine Exkursion in die Katakomben des Gebäudes gebucht. Diese ist für hierzulande recht teuer. Die Enttäuschung ist, dass uns zwar eine Stunde lang auf Ukrainisch der Kopf zugequatscht wird (ich verstehe rein gar nichts), jedoch ganz offensichtlich weder imposante Katakomben bestehen, noch irgendetwas von Interesse darin ist, wenn man vom leicht zerbrochenen Papiermache-Modell eines Gefolterten und ein paar gartenzwergartigen Keramiken von orthodoxen Popen absieht. Im letzten Raum werden abstruse metallene Kerzenständer gezeigt. Die Katakomben sollen einmal das Parterre des Palastes von Prinz Lev Danilovich gewesen sein. Wer's glaubt! Mir ist es wie ein ganz gewöhnlicher Keller vorgekommen. Am Pulverturm vorbei erklimme ich die hohe Burg, wo der Weg am Schluss spiralförmig zum Gipfel geht. Von hier aus hätte man einen schönen Ausblick auf die Stadt. Doch heute

ist es bedeckt und es fängt sogar an zu regnen, gerade als ich oben bin. So laufe ich wieder herunter und zum Museum der nationalen Befreiungsbewegung. Auch dieses Museum ist, wie alle anderen in diesem Land bereits besuchten, ein heilloses Durcheinander von viel zu viel Dokumenten, wenig passenden Exponaten und ellenlangen ukrainischen Texten. Englische Texte hat es nicht. Hier bin ich der einzige Gast und habe darum eine ständige Aufpasserin. Kurz vor fünf Uhr werde ich subtil heraus begleitet. Quer durch die Stadt laufe ich zum ehemaligen Gefängnis in der Lontskoho-Strasse, das heute ein Museum ist. Hier wurden seit polnischer Zeit, später von den Kommunisten, von den Nazis und dann wieder von den Kommunisten Leute unter widrigsten Verhältnissen festgehalten, gefoltert und auch einmal, in einem grossen Massaker, vollständig liquidiert. Der Eintritt ist frei, es gibt englische Erklärungen. Nun laufe ich noch zum Supermarkt, der recht weit vom Hostel entfernt liegt. Ich kaufe Fisch zum Abendessen. Beim Zurücklaufen fängt es wieder zu regnen an. Beim Abendessen plaudere ich mit den anderen Gästen, die allesamt aus der Ukraine sind. Ausländische Gäste hat es kaum mehr, alle fürchten den Krieg.

IMG_5238 Lontskoho Strasse Gefängnismuseum, Lviv

IMG_5303 Begräbnis gefallener Soldaten, Lychakiv Friedhof, Lviv

18.07.14 Lviv (dt. Lemberg) Am Morgen laufe ich zur Zitadelle, die ironischerweise heute eine Bank beherbergt. Das Gebäude ist trotzdem in einem schlechten und der ehemalige Prachtgarten in einem noch schlechteren Zustand. Der grösste Teil des Gartens ist unterdessen mit informellen Schuppen übersät. Schade. Ich laufe weiter, am König Danilo Denkmal vorbei zum Gelände der ehemaligen Synagoge zur Goldenen Rose. Die Nazi haben die meisten Gebäude im zweiten Weltkrieg zerstört, es bleibt nur noch eine Mauer der Synagoge. Gleich dahinter ist das Arsenal mit dem Waffenmuseum. Ich besuche dieses erstaunlicherweise recht gute Museum, mit englischen Texten und ohne die sonstigen irrelevanten Exponate. Es hat Säbel, Dolche, Schwerter, Stilettos, Harkebusen, Steinschlosspistolen und –gewehre, Zündkapselpistolen und –gewehre sowie ein paar frühe Patronenwaffen. Danach besuche ich die sehr dunkle Himmelfahrtskirche, die man nur durch die Kapelle hindurch betrachten kann und esse in einem Restaurant im Zentrum zu Mittag. Nun laufe ich zur Armenischen Kathedrale (1363), die mit sehr eindrücklichen Jugendstil-Malereien von Jan Hendrik Rosen (ca. 1920) verziert ist. Danach muss ich nur die Virmensky-Strasse hinunterlaufen zum Andrej-Scheptitsky-Nationalmuseum. Der Eintritt ist für ukrainische Verhältnisse enorm teuer. Im obersten Stock ist das Highlight gleich der erste Saal, die Bogorodschanski Ikonostasis (1699-1705) von Yov Konzelevitsch, die nach Aufhebung des Klosters einen langen Irrweg machte, bis sie schliesslich wieder nach Lviv kam. Sie ist schön renoviert worden, so dass die Farben leuchtend erscheinen. Bei den ukrainischen Malern fallen mir vorab drei Kunstwerke des ukrainischen Nationaldichters Taras Schevtschenko (1814-1861) auf, nämlich die Radierungen Virsavia (1860) und die Parabel der Arbeiter im Weinberg (1858) sowie ein grosses Oelbild, ebenfalls „Virsavia“. Weiter fallen mir auf: Yevgen Bukovetsky (1866-1948), Frau mit einem Licht beim Spiegel (1910), Oleksander Murashko (1875-1919), Mädchen mit Hündchen (1901), sehr impressionistisch gemalt; Michailo Tkachenko (1860-1916), Dorffriedhof (1887), Yvan Yizhakevych (1864-1962), Ich komme, ich komme! (ca. 1900); Petro Levchenko (1856-1917) Winter (ca. 1890), postkartengross, aber fotorealistisch; Oleksa Novakivsky (1872-1935) Erwachen (1912). Im unteren Stock ist noch mehr Sakralkunst sowie eine wenig informative ethnografische Ausstellung, die vor Allem Kleider und Stoffmuster enthält. Ich laufe beim Opernhaus vorbei und die Strasse hinunter bis zum namenlosen Platz beim Gruschevsky Denkmal, wo ich Richtung Lychakiv Friedhof. Dieser ist etwas ausserhalb des Stadtzentrums gelegen. Weil er so attraktiv für Touristen ist, wird ein Eintrittsgeld erhoben. Ich besuche das Grab von Ivan Franko; auffallen tut mir auch das im Stil des 17. Jahrhunderts gehaltene Grab von Samuel Stefanowicz sowie das Grab des Athleten Viktor Tschukarin und das Grab einer Grobnitza Rasinich. Ich erkunde die hinteren Teile des Friedhofs, als ich eine Kapelle spielen höre. So laufe ich dahin und komme gerade zum Begräbnis der Gefallenen des Krieges mit den prorussischen Separatisten. Vier Särge werden mit militärischen Ehren verabschiedet. Plötzlich ein Schreck: Meine Kamera meldet „Objektivfehler“ und steht still. Alle üblichen Tricks helfen rein gar nichts, sie ist nicht wieder zum Leben zu erwecken. Als sie das Objektiv noch einmal einzieht, mache ich dummerweise eine Foto vom Begräbnis, wonach die Kamera wieder blockiert. Mit viel Mühe kann ich sie dazu bringen, das Objektiv wieder einzuziehen. Beim Zurücklaufen komme ich beim

Mickiewicz-Denkmal an einem Markt vorbei, wo ich mir mein Nachtessen kaufe. Beim Potocki-Palast steht die Türe noch offen und die Sonne scheint so schön darauf, dass ich hineingehe und gedankenverloren fotografiere. Zu dumm, denn nun bleibt das Objektiv draussen und lässt sich nicht mehr einziehen. Zurück im Hostel esse ich die gekauften Sachen – der Käse heisst zwar „Schwizarsky“, schmeckt aber wie Edamer – und versuche erfolglos und verzweifelt, die Kamera wieder zum Laufen zu bringen. Googeln bringt mir Gewissheit: Der Fehler ist nicht zu beheben, es ist ein bekannter Fehler und wenn er innerhalb der Garantiezeit auftaucht, hat Canon die Kameras jeweils ersetzt. Da ich aber das Objektiv nicht mehr einziehen kann, wird dieses auf der schlimmen Strecke bis an die Grenze zu Polen in Stücke geschlagen werden.

Polen

19.07.14 Lviv-Lublin Obwohl meine Zimmerkameraden erst in den frühen Morgenstunden zurückkommen, sind sie sher rücksichtsvoll und machen ganz leise, so dass ich es kaum bemerke. Ich stehe bereits um sechs Uhr auf und verlasse um sieben das angenehme Hostel. Die Strasse aus Lviv heraus finde ich problemlos. Die Abzweigung nach Lublin verpasse ich zwar, merke es aber sogleich und fahre durch eine Tankstelle hindurch auf die Strasse. Das Wetter ist wieder schön, es ist zwar bewölkt, aber sehr heiss. Die Strasse ist völlig anders als sonst in der Ukraine: Eben und ohne Schlaglöcher. So kann ich konstant 80 fahren, wo ich sonst kaum mal 30 fahren konnte. Ich halte in Richtung Raba-Ruska, wo ich kurz vor neun Uhr ankomme. Dort fülle ich noch einmal den Tank mit billigem ukrainischem Benzin, dann fahre ich in die riesige Grenzanlage hinein. Es dauert fast eine Stunde, bis ich nur mal ausstempeln kann. Doch der Wächter am Ende der ukrainischen Seite will mich nicht durchlassen; irgend ein Stempel fehlt. So fahre ich ein paar Meter zurück und lasse den Stempel noch machen, viel sagen muss ich nicht, sie wissen gleich, welcher Stempel fehlt. Nur, dass ich jetzt vom Anfang der Kolonne ans Ende gerutscht bin. Lange, lange muss ich an der polnischen Grenze warten, bis ich endlich vorne bin und in eine der Einreisezollanlagen einbiegen kann. Die EU-Aussengrenze wird hier wesentlich strikter gehandhabt als in Südeuropa. Um zur Toilette zu gehen, muss ich den Pass abgeben und 10 UAH zahlen. Endlich bin ich an der Reihe. Nach einer Kontrolle von Pass und Fahrzeugpapieren kann ich endlich einreisen. Rund zwei Stunden sind vergangen. Andere Reisende sagen mir, dass dies rasch ist, es könne auch fünf oder mehr Stunden dauern. Endlich kann ich weiterfahren. Gleich nach der Grenze wechsle ich meine verbliebenen Hrivnas in polnische Zlotys um und frage nach einem Bancomaten. Ein solcher stehe in einer etwas grösseren Ortschaft wird mir beschieden und ein genaues Kroki gezeichnet. In Lubycza-Krolewska fahre ich zwar vorerst daran vorbei, doch dann finde ich ihn und kann noch etwas mehr Zlotys abheben. In Tomaszow traue ich meinen Augen nicht, hier gibt es ein grosses, Media-Markt-ähnliches, Elektronikfachgeschäft. Ich halte an und kaufe rasch entschlossen eine Nikon S3600 Kompaktkamera, zwar nicht die gleiche Qualität wie die defekte Canon S100, doch mindestens eine sehr kompakte Grösse und eine kleine Brennweite. Es tut gut, wieder eine Kamera zu haben, auch wenn es mir lieber gewesen wäre, die andere Kamera wäre nicht kaputt gegangen. In Zamocki kaufe ich im Lidl etwas zum Essen und halte nach der Stadt an einem Rastplatz, wo ich es rasch aufesse. In Piaski komme ich auf eine Autobahn. Ich schalte ich das Navi ein, das mich nach Lublin hineinbringt und direkt zum Hostel führt. Das Hostel stellt sich als sehr nettes Hostel in unmittelbarer Nähe der Altstadt heraus. Ich mache mich kurz frisch und ziehe mich um, dann laufe ich am Backsteinbau der A. und J. Vetter-Schule vorbei in die Altstadt. Das Krakautor mit seiner Schönheit stellt alle anderen Gebäude etwas in den Schatten, denn da wäre noch das neue Stadthaus. Ich laufe hindurch zum Marktplatz, wo das alte Stadthaus im Zentrum steht und darum herum schöne Wohnhäuser. Durch ein weiteres Tor komme ich zur Kathedrale Johannes der Täufer und Johannes der Evangelist. Innen hat es so viel Blattgold, dass es wohl mehrere Kilos gewesen sein müssen, die hier auf Wanddekorationen, Altar und Gipsfiguren aufgetragen worden sind. Auch hier hat es eine Kopie des Turiner Leichentuches. Ich laufe noch zur Stanislauskirche, wo gerade eine Hochzeit stattfindet, weshalb ich nicht hineingehe. Mein nächster Stopp ist der Pro-Farze-Platz, wo sich die Fundamente einer älteren Struktur, wohl einer Kirche, befinden. Ein Fotograf hat hier sein Studio aufgebaut. Danach besuche ich das Schloss, das in der Nazizeit ein völlig überbelegtes Gefängnis war, wo Polen und Juden vor der Vernichtung eingesperrt waren. Beim Hinlaufen zum jüdischen Friedhof finde ich einen Lidl, wo ich Frühstücksflocken und Wasser kaufe. Der jüdische Friedhof ist leider abgesperrt. Vor dem Friedhof hat es ein Denkmal für diejenigen Polen, die an dieser Stelle am 23.12.39 umgebracht wurden. Die Post-Franziskaner-Kirche neben dem Friedhof ist ebenfalls zu. Ich laufe noch zur Brigittinerkirche "Mariä Himmelfahrt und Sieg", die einen Wehrturm und einen Treppengiebel aufweist. Über den Wolnosci-Platz laufe ich zurück ins Hostel, wo ich lange mit einem amerikanischen Hostelgast, der soeben aus einem Ashram in Indien zurückgekehrt ist, plaudere. In einem Restaurant nahe dem Warschauertor esse ich einen günstigen Znacht, der frei von Kohlehydraten ist.

Die neue Nikon S3600 Kamera

DSCN0008 Krakautor, Lublin

20.07.14 Lublin Vor den Ausflügen wasche ich noch kurz meine Wäsche und hänge sie in die Sonne zum Trocknen. Dann fahre ich mit dem Scooter nach Majdanek, zum ehemaligen Konzentrationslager. Ein riesiger Betonblock markiert den Eingang, angeblich soll er die hebräischen Schriftzeichen „נילבול“ enthalten, ich kann sie jedoch nicht darin erkennen. Ich laufe zur Baracke „Bad und Desinfektion 1“, wo es einerseits Duschen hatte, die abwechslungsweise kochend heisses und eiskaltes Wasser führten, anstelle von lauwarmem, andererseits Gaskammern, wo die blauen Flecke von Zyklon B immer noch sichtbar sind an der Wand. In der Baracke „Effekten-Kammer 1“ hat es ein Museum, ein Modell des Lagers (es sind nur noch ein kleiner Teil der Baracken vorhanden) und Zyklon B Gaspatronen werden ausgestellt. In einer weiteren Baracke ist die Installation "Shrine" untergebracht. In einer Baracke werden Schuhe der Opfer der "Operation Reinhardt" ausgestellt. Der zweireihige Stacheldrahtverhau um das Lager und die Wachttürme wurden wieder hergestellt, wobei die Wachttürme heute auf Betonfüssen stehen, während original alles nur sehr provisorisch war. In einer Baracke sind die originalen Kajütenbetten, rohe Bretterverschläge in drei Lagen übereinander, wieder eingerichtet worden. Zwischen den Barackenreihen steht die von den Häftlingen 1943 erstellte Säule der drei Adler. Ich laufe zum anderen Ende des Geländes wo in einem sehr grossen runden Gebäude die Asche der Opfer liegt. Gleich daneben steht das Krematorium. In einem Sarkophag sind die Aschen der im Juli 1944 getöteten. Die Kremationsöfen wurden mit Kohle beheizt und hatten Wasserregister, welche Warmwasser produzierten. In einem Nebenraum hat es einen Seziertisch, der dazu benutzt wurde, die Goldzähne der Getöteten zu extrahieren. Gleich hinter dem runden Gebäude liegen die zickzackförmigen Exekutionsgräben, wo die Leute erschossen wurden. Nach so viel deprimierendem Sightseeing fahre ich zum Hostel zurück und lasse den Scooter dort. Ich laufe an der St. Josefskirche Richtung Yeschiva und versuche erfolglos, diese zu finden. Doch an dem auf der Karte eingezeichneten Ort ist sie definitiv nicht. Enttäuscht laufe ich zur Festung zurück, wo ich das Museum Lubelskie w Lublinie besuche. Erst besuche ich die Kapelle der Heiligen Dreifaltigkeit, die 1418 mit Malereien im orthodoxen Stil (obwohl sie eine katholische Kirche ist) ausgestattet wurde. Die Malereien wurden wieder hervorragend hergestellt und zeigen unter anderem König Wladislaw Jagiello zu Pferde und den Stifter beim Gebet. Nun besuche ich das Geschichtsmuseum, das ganz neu und auf dem besten technischen Stand ist. Lustig ist das Hundegrab, wo dem Hund sogar Tongefässe mitgegeben wurden. Es werden auch eigenartige Glockengräber gezeigt, wo die Aschen der Toten in glockenartigen grossen Tongefässen bestattet wurden. Auch eine Begräbnisurne aus Keramik ist ausgestellt. Ein Vandalenkrieger ist vollständig rekonstruiert worden, inklusive Haarknoten. Im oberen Stock werden Gemälde ausgestellt. Mir fällt beim Eingang das Gemälde von Juliusz Kuzatkowski (1888-1952) „Brand von Lublin 1719“ auf. Von einem anonymen Maler hat es ein Portrait von Tadeusz Kosciuszko. In der Waffensammlung fallen mir vor Allem die aus Sensenblättern gefertigten Bauernwaffen auf. Das ist ungewöhnlich in einem Waffenmuseum. Nun werden weitere Bilder gezeigt, so ein Teil eines grossen Panoramas der Beresinaschlacht von Wojciech Kossak (1856-1942), eine von einem anonymen Maler gemaltes Porträt von Jan III Sobieski. Historisch interessant ist das Gemälde von Jan Matejko (1838-1893), Aufnahme der Juden in Polen(1889). Der gleiche Maler hat auch ein Grossgemälde „die Union von Lublin“ (1869) gemalt. Vom Stil her gefallen mir Jacek Malczewski (1854-1929) „und es ist wieder Frühling“ (1890); Michal Gorskin Wywiorski (1861-1926), Landschaft (1913) und Wincenty Wodzinowski (1866-1940), eine Krakauer Hochzeit (1901). Eine weitere Sektion zeigt Schmiedearbeiten, insbesondere schmiedeeiserne Grabkreuze. Dann kommt eine moderne ethnografische Sektion, wo beispielsweise die bunt bemalten Holzfigürchen von Tadeusz Lemieszek, Mloda Para (1978), von Tadeusz Adamski, Malzonkowie (1978) oder von Mieczyslaw Gaja, Kapela (1982), sowie das dekorierte Brot auffallen. Im Gang sind witzige Miniaturbilder, alle rund 10x10cm gross, von Artur Popek im Rahmen der Sonderausstellung „Quid vesper ferta, incertum est“. Im Lidl kaufe ich mir Käse und dunkles Brot, die ich beim Zurücklaufen in die Stadt aufesse. Am Po Farze Platz lerne ich, dass hier ursprünglich die im 14. Jahrhundert errichtete St. Michaelskirche stand, welche im 19. Jahrhundert abgerissen wurde. Ich muss noch etwas Zeit bis 16 Uhr nutzen, da laufe ich zum Trinitarierturm, zur St. Stanislaus-Kirche und zurück zum Rynek-Platz, wo jetzt die Tour der Katakomben beginnt. Bis zu neun

Meter unter der Erde hat es hier Gänge, die vom Keller eines Hauses zum nächsten führen. Die Tour umfasst nur rund 300 Meter, doch es hat hier noch viel mehr solche Gänge. In den unterirdischen Räumen sind Stadtmodelle ausgestellt, die die Stadtentwicklung aufzeigen. Am Schluss gibt es noch eine eigenartige puppentheaterähnliche Multimediaschau über den Brand von Lublin. Am Po Farze Platz kommen wir wieder ans Tageslicht. Ich laufe nun durch den Trinitarierturm hindurch zur Kirche der Verklärung Jesu, die gerade noch offen ist. Innen ist alles mit einer Kombination von Gold und Silber ausgeschmückt. Es glitzert und glänzt nur so. Doch die Kirche wird soeben abgeschlossen. Ich laufe zum Litewski Platz, wo das Denkmal der Lubliner Union steht. Ein schöner Springbrunnen in der Mitte des Platzes kühlt etwas ab. Eine Reiterstatue zeigt Jozef Pilsudski. Auf der anderen Seite der vielbefahrenen Strasse steht das massive Postgebäude, während auf der Nordseite der Radziwillowski Palast und der Palast der Czartoryski Familie stehen. Auf der anderen Seite der Staszica-Strasse steht ein weiteres namenloses Gebäude in Hufeisenform, das wohl einmal ein Palast war. Ich laufe jetzt noch zur bereits geschlossenen Kirche der unbefleckten Empfängnis und zur St. Josefskirche, in der gerade ein Gottesdienst stattfindet – die Kirche ist so voll, dass viele stehen müssen. Mein Lieblingsrestaurant schliesst gerade, so dass ich heute nicht dort essen kann. So gibt's halt Salat und Kebab vom Kebabstand, der immer offen hat. Am neuen Stadthaus und dem Büro von Solidarnosc vorbei laufe ich wieder zurück ins Hostel.

DSCN0034 Schloss Lublin

DSCN0108 Krematorium, KZ Majdanek, Lublin

21.07.14 Lublin-Bialowieza Ein Zimmerkollege, der gestern bereit verdächtig geschlafen hat während des Tages, geht um 11 Uhr nachts aus und kehrt um vier Uhr morgens stockbesoffen zurück. Er macht einen Heidenkrach und kotzt das Badezimmer voll. Dann schnarcht er wie eine Kettesäge, die nicht startet. So verlasse ich das Hostel früh am Morgen. Doch bevor ich Richtung Bialystok fahre, will ich noch die Jeshiva Chachmej besuchen, die ich gestern nicht gefunden habe und die ich auf Google Maps nachgeschaut habe. Sie ist eine Querstrasse weiter als auf der Karte eingezeichnet. Diesmal finde ich die Jeshive problemlos. Sie wird offenbar von Chassiden betrieben. Der Rest der Jeshive ist nun ein Luxushotel. Ich kaufe eine Eintrittskarte, besuche die Ausstellung, die vor Allem den Gründer Rabbi Meir Schapiro zum Thema hat. Die Synagoge selbst ist völlig modern, die ursprüngliche Einrichtung dürfte vollständig zerstört gewesen sein. Mit dem gleichen Billett kann ich auch den alten jüdischen Friedhof besuchen. Eine Busladung voller spanischer Schüler ist gerade auf dem Weg dorthin und ich spute mich etwas, auch rechtzeitig dort anzukommen. Ein Security durchsucht meinen Rucksack aufs Genaueste, dann darf ich hinein. Die Grabsteine zeigen, dass der Friedhof schon seit sehr langem nicht mehr benutzt worden ist. Den Grabstein mit dem Durchschuss, der an prominenter Stelle steht, finde ich sofort. Nun muss ich aber weiterfahren. Beim Einkaufszentrum ausgangs Lublin halte ich, doch erfolglos, es ist noch nicht zehn Uhr und somit ist es noch geschlossen. So fahre ich auf der Hauptstrasse 19 weiter. Links und rechts von mir erntereife Felder. Die Gegend ist topfeben. In Firlej lasse ich das Motorenöl wechseln. Der Scooter läuft merkbar ruhiger danach. Nachdem ich nirgends ein anständiges, offenes Restaurant sehe, halte ich schlussendlich in Losice ausgerechnet bei einer Tankstelle, wo eine Polizeikontrolle stattfindet, doch die sind an meinem Scooter nicht interessiert. Ich esse eine überteuerte, aber dennoch nicht schlechte Mahlzeit – Borschtsch und Pirogi - und fahre weiter. An einer Stelle hat die Polizei die Hauptstrasse abgeriegelt, denn es findet eine Demo statt. Mich lassen sie trotzdem durch, denn ein kleines Motorrad könne dort schon noch durchfahren. Schon von weitem sieht man Traktoren und Transparente. Ich fahre also an die Demo heran, stelle den Motor ab und schiebe das Töffli hinein. Ein paar Demonstranten können englisch; ich frage sie, weshalb demonstriert wird. Sie antworten, es gehe um den Preis für Kirschen und für schwarze Johannisbeeren. Wir plaudern etwas, dann verabschiede ich mich, stosse den Scooter durch die Demo hindurch und fahre auf der anderen Seite weiter. Es hat nun jeweils eine rund zehn Meter breite Allee links und rechts der Strasse. Das Wetter ist schön, die Sonne scheint. In Bielsk-Podlaski biege ich Richtung Bialowieza ab. Meine Tankuhr zeigt fast Ebbe. Nach Hainowka führt die Strasse durch Wald, der so dicht ist, dass die Bäume über der Strasse ein Dach bilden. Beim Reserwat Zubrow biege ich links ab und fahre auf einer guten Naturstrasse zum Tierpark. Ich besuche diesen, bin aber ein wenig enttäuscht, denn nicht in allen Gehegen kann man die Tiere auch sehen. Ich sehe zwar die Bisons, ein Zubron, Rotwild, eine Wildsau mit einer grossen Horde Ferkeln, aber die anderen Tiere sind

entweder irgendwo versteckt am Schlafen oder es gibt sie nicht mehr. Danach folge ich dem Navi zur Pension pl.outback. Das ist gar nicht so einfach, denn das Navi setzt mich am Dorfrand ab, wo weit und breit keine Pension zu sehen ist. Die Strasse ist korrekt, doch die Nummerierung scheint sehr chaotisch zu sein. Ich finde die Nummer 12 und denke, dass 13 nicht weit davon sein kann. Doch als ich jemanden frage, meint er, ich müsse in den Wald hinein fahren, die Pension sei bestimmt dort. Ich fahre und fahre auf sandigen, gefährlichen Naturstrassen und ende am Zollhäuschen der weissrussischen Grenze! So muss ich die gleiche schwierige Strasse wiederzurückfahren und stürze fast, als ich mit dem Vorderreifen in ein Sandloch gerate. Als ich entgegenkommende Velofahrerinnen nach dem Weg frage, wird mir nach einem kurzen Telefonat beschieden, ich müsse zurückfahren und links abbiegen. Ich tue das bei der ersten Querstrasse, doch die Nummer 13 sieht nicht wie eine Pension aus und der Besitzer weist mich auf die nächste Querstrasse. Dort ist die Nummer 13 verlassen und ich frage den Besitzer des Nachbarhauses. Er weiss, wo meine Pension ist, kann es jedoch nur auf Polnisch erklären. Weil wir uns nicht verstehen, bittet er mich einfach in sein Auto, fährt 200m die Strasse hinunter und – tatsächlich ist die Pension da. Die Nummer 13 gibt es offenbar zweimal. Nun hole ich den Scooter und checke ein. Danach fahre ich nochmals in die Stadt und hole mir im Supermarkt etwas zum Abendessen. Die Besitzerin der Pension schenkt mir noch eine Flasche Bier. So bin ich rundum versorgt. Ich plaudere lange, erst mit der Besitzerin, dann mit den anderen Gästen.

DSCN0253 Jeschiwa Chachmej, Lublin

DSCN0267 Bauerndemonstration

22.07.14 Bialowieza Frühmorgens, als ich auf den Scooter steigen will, ein Schock: Der vordere linke Stossdämpfer, also derjenige, der mir schon einmal in Griechenland so viel Ärger bereitet hat, verliert massiv Oel. Ob er es noch bis Tallinn und zurück in die Schweiz machen wird? Ich fahre zum Supermarkt, zurück in die Pension, wo ich den Kühlschrank mit meinen Einkäufen fülle und Sandwiches zum Mitnehmen mache. Dann ins Büro der PTTK und bis dieses öffnet, mache einen Rundgang durch den Park des ehemaligen Zarenpalastes. Um viertel vor zehn Uhr bin ich wieder im Büro des PTTK und melde mich für die polnischsprachige geführte Wanderung an – andere Sprachen werden heute nicht angeboten. Glücklicherweise nimmt eine polnische Familie teil, deren Tochter gut englisch spricht. Sie übersetzt jeweils für uns, das heisst ausser mir noch ein englisches und ein belgisches Pärchen. Wir besichtigen den Obelisken (1752), der die Jagd von August III von Sachsen beschreibt, das Landhaus des Gouverneurs von Grodno (nur von aussen) und das Palasttor (1894). Der Palast brannte 1944 infolge des zweiten Weltkriegs aus und wurde in den 60er Jahren endgültig abgerissen. Wir werden noch auf die hier nicht heimische, aber extra für den Zaren angepflanzte Jeffreys Kiefer mit langen Nadeln aufmerksam gemacht. Dann müssen wir Billette für den streng geschützten Teil des Nationalparks kaufen und laufen quer durch den Zarenpark zum Tor. Da keine umgefallenen Bäume abgeführt werden, sieht man überall Zunderpilze an den Stämmen, aber auch an denjenigen von noch stehenden Bäumen. Die hohen, nicht besonders dicken Bäume werden uns als Ahorn beschrieben. Ob diese Übersetzung stimmt, bleibt unklar. In die toten Stämme haben Spechte zahlreiche Löcher gehauen, unser Führer, ein alter Mann von vielleicht 70 Jahren oder mehr, spricht von „honigwabenartigen“ Löchern. Tiere sehen wir keine, ausser den Mücken und Bremsen, die uns unentwegt stechen. Nach dreieinhalb Stunden ist der Besuch in diesem Teil zu Ende und wir werden entlassen. Ich laufe Richtung Dorfausgang und finde das Bialowieza Skansen Freilichtmuseum. Hier hat es ein paar alte Bauernhäuser. Innen sind Bienenstöcke und Butterfässer sowie alte Möblierungen und Oefen. Vor einem Haus steht ein Pusztabrunnen. Es hat zwei Windmühlen, eine scheint noch funktionstüchtig zu sein, ist allerdings gebremst und ausgekuppelt. Die Teile der anderen werden soeben mit der Kettensäge zu Brennholz verarbeitet. Im Inneren sind anstelle der Mechanik Kajütenbetten zu sehen. Davor stehen Bienenstöcke, die aus hohlen Baumstämmen gemacht wurden. Auf einem fast ganz von einem Wassergraben umgebenen Hügel steht eine kleine Kapelle. Ich laufe nun weiter zum eigentlich geschlossenen Zebra Zubra Trail. Das ist etwas abenteuerlicher als die Wanderung im streng geschützten Teil, denn viele Stege sind völlig verrottet und stehen schräg da, dann wieder hat es sumpfige Stellen, die man vorsichtig überqueren muss, um nicht einen Schuh voll herauszuziehen. Schliesslich komme ich zum Bisonpark, laufe um diesen herum und auf dem zweiten Teil des Pfades, der in einem guten Zustand ist, wieder zurück ins Dorf. Mit dem Scooter fahre ich zurück in die Pension,

mache zwei Stunden Pause und laufe dann zum Dorfteil Stoczek. Beim Parkeingang fällt mir die Orthodoxe Kirche auf. Ich laufe die Waskiewiczastrasse hinunter und wechsle auf die zweite, parallele Tropinkastrasse. Ganz am Ende des Dorfes komme ich zur Svieta Tereska Kirche, deren Altar aus dürren Aesten besteht und die einen originellen, aus einem hohlen Baumstamm gemachten, Beichtstuhl aufweist. Ueber die Mostowastrasse laufe ich zurück zur Pension, wobei ich noch den Aussichtsturm bei der Brücke über die Narewka besteige. Man sieht aber nicht viel mehr als von unten. Nach dem Abendessen lädt mich die Besitzerin der Pension auf einen Likör ein. Sie empfiehlt mir dringend, die Carska noch zu besuchen. So laufe ich auf den Eisenbahngeleisen hin. Ich bin sehr erstaunt, als ich erst mal einen Fiat 500 mit Schienenrädern und dahinter einen FSO Warszawa 223 mit Schienenrädern sehe. Weit kann man damit nicht mehr fahren, denn nur noch die Kehrschleife ist vorhanden, weiter vorne wurde der gesamte Schienenstrang abgebaut. Drei schöne Dampflokomotiven sowie eine Diesellokomotive, alle polnischer Bauart, stehen in diesem Bahnhof, der an kein Geleise mehr angeschlossen ist. Ein schöner Wasserturm ist jetzt ein Gästezimmer. Ich gehe in die „Carska Railway Station“ hinein und bestelle etwas ausgefallenes, das ich auf der Karte gefunden habe: Birkenwasser. Dieses riecht sehr gut, hat aber keinen starken Eigengeschmack. Auf jeden Fall dürfte es wenig Zucker enthalten. Danach darf ich noch die mit viel Liebe zum Detail eingerichteten Zimmer bestaunen. Auf dem Rückweg rennt ein grosses Tier von mir weg, entweder eine Wildsau oder ein junges Bison. Wieder auf sichererem Grund plaudere ich noch mit einem Polen. Ein kleines Fröschchen hüpft vor mir auf dem Weg. Ich fange es und er möchte sehen, ob es einen roten Bauch hat, aber es will sich nicht umdrehen lassen. So lassen wir es wieder laufen.

DSCN0284 Wisent, Bialowieza

DSCN0350 Nationalpark Bialowieza

Weissrussland

23.07.14 Bialowieza-Grodno Gestern war der Himmel mit dunklen Regenwolken bedeckt, doch heute Morgen regnet es nicht. Ich verabschiede mich und fahre los. In Hajnowka biege ich rechts ab und halte Richtung Bialystok. Die Strassen sind zwar überall geflickt, aber eben professionell, weshalb das Fahrwerk nicht so leidet wie in der Ukraine. Kurz vor Bialystok tanke ich nochmals auf. In Bialystok kämpfe ich mich durch die Stadtautobahnen, bis ich zur Hauptstrasse nach Kuznica komme. Dies ist eine autobahnartige Schnellstrasse. Alles ist bestens ausgeschildert. Kurz vor Kuznica tanke ich nochmals auf, da ich nicht weiss, ob ich so einfach weissrussische Rubel besorgen kann. In Kuznica, einer eher armseligen Ortschaft, fahre ich zuerst ins Dorf hinein, finde aber keinen Supermarkt und fahre wieder auf die Hauptstrasse, wo der Supermarkt clevererweise direkt vor den Grenzübergängen situiert ist. Ich kaufe Käse und Wasser und fahre in den Zoll hinein. Die polnische Seite will kaum etwas wissen und winkt mich durch. Auf der weissrussischen Seite ist es unklar, wo ich halten muss. Prompt verpasse ich das korrekte Häuschen und werde wieder zurückgeschickt. Ich muss ein Formular ausfüllen, den Pass abgeben und erhalte den Immigrationsstempel. Dann muss ich zum Zoll, wo ich zwei weitere Formulare mit den Angaben des Scooters ausfüllen muss. Diese werden vom Zöllner auf Russisch umgeschrieben und nach rund einer Stunde bin ich durch. Einmal mehr sind die Zöllner nett und hilfsbereit, es gibt keinerlei erfundenen Gebühren oder Schwierigkeiten, ganz anders als im Reiseführer beschrieben. Jetzt fehlen mir nur noch 20 km nach Grodno. Diese sind auf guten Strassen schnell zurückgelegt. Im Stadtzentrum stelle ich den Scooter auf einer Bushaltestelle einfach ab und gehe zum nächsten Bancomaten, um Geld zu beziehen. Das Hostel „Hello Grodno“ finde ich auf Anhieb, genau dort, wo ich mir es aufgezeichnet habe, denn das Navi funktioniert in Weissrussland nicht richtig, die Karten sind unbrauchbar. Leider sind nur Gäste da, doch der Betreiber ist noch im Mittag. Ich lasse meine Sachen im Hostel und laufe in die Stadt, zum Sovietskaya-Platz, wo mir das Ivan Muraviev Haus und der Textilschiki Kulturpalast (1958) auffallen. Weiter unten hat es ein Weltkriegsdenkmal mit einem russischen Tank. An einem Haus hängt ein Slogan „Ich liebe Weissrussland“. Der moderne Bau des Drama Theaters (1983) dominiert den unteren Teil des Platzes. Ich laufe zur alten Festung. Vor der Festung fällt mir ein Turm auf, er gehört zur Feuerwehrstation und dient wohl zum Trocknen der Schläuche. Ich besuche die alte Festung, das heisst das darin eingerichtete Museum. Im Erdgeschoss hat es etwas geschichtliche Exponate, von der Steinzeit bis zur Eisenzeit und ein paar ethnografische Exponate. Im oberen

Stock ist die Ausstellung, die wohl seit Zeiten der UdSSR genau gleich geblieben ist, den Helden des Sozialismus und den Kriegshelden gewidmet. Zum Einen werden russische Waffen gezeigt, zum Anderen Uniformen und Orden mit Bildern der ehemaligen Besitzer. Ein kapellenartiger Saal ist eine Art Zweitweltkriegs-Kriegsgefallenen-Schrein, ein weiterer Saal widmet sich den in Afghanistan gefallenen und zeigt Ausrüstungsgegenstände dieser Kampagne. Insgesamt erweist es sich als eine Zeitreise in die 80er Jahre. Nun laufe ich zurück zum Hostel. Auf dem Weg besuche ich noch die polnisch-katholische Kathedrale St. Franziskus Xavier, deren Altar in zweifarbigem Marmor und Unmengen von Gold glänzt. Ich checke nun im „Hello Grodno“ Hostel ein. Dann laufe ich gleich wieder los. Ich möchte die Grosse-Choral-Synagoge besuchen, doch sie wird renoviert und sei angeblich geschlossen. Ich werde morgen nochmals versuchen. So besuche ich das unweit gelegene Museum der Religionen, das sich als eigentliches Orts- und Geschichtsmuseum entpuppt. Ich bin der einzige Besucher und habe von den drei Angestellten immer eine im Schlepptau. Hinter mir wird das Licht jeweils gleich wieder abgelöscht. Die Exponate umfassen viele Postkarten mit alten Ansichten von Grodno, alte Bücher und aus Messing gegossene Kreuze, die mit Email verziert sind. In der Sektion Judentum hat es zwei Torah-Rollen und einige historische Bücher; in der Sektion Lutheraner ein originaler Kommentar von Martin Luther. Nach dem Museumsbesuch laufe ich wieder zum Sovietskaya Ploschad und die autofreie Einkaufsstrasse Sovietskaya Ulitza hinauf. Am Ende dieser Strasse liegt die Schweizarskaya Dolina (dt. Schweizer Tal), ein nicht sehr sauberes Flüsschen in einem Geländeeinschnitt mit schön gepflegtem Rasen. Von hier laufe ich die Treppe hinauf zum Ploschad Tysengausa, wo tatsächlich noch eine Lenin-Statue steht. Gegenüber liegt der ebenfalls schön gepflegte Gilibert Park, auch dieser mit einem Flüsschen und einer hübschen Fussgängerbrücke darüber. Ich laufe nun zum Brigittinenkloster, das zu meiner Überraschung trotz der späten Stunde noch offen ist. Die polnisch-katholische Kirche ist innen einfach eingerichtet. Ich laufe die Karl-Marx-Strasse hinunter bis zum Busbahnhof und die Kiraly-Strasse bis zum Hostel wieder hinauf. Es überrascht mich, dass Grodno eine sehr hübsche, saubere, aufgeräumte Stadt ist, mit guten Strassen, gepflegten Grünflächen, schönen Gebäuden und ohne offensichtliche soziale Brennpunkte. Es gibt aber nicht so viele Läden wie in anderen Städten und das Geschäftsleben erscheint etwas verhalten.

DSCN0439 Drama Theater (1982), Grodno

DSCN0445 Noevi Samok (neues Schloss), Grodno

24.07.14 Grodno Einmal mehr ein wunderschöner Tag mit strahlendem Sonnenschein. Ich laufe zur Lenin Statue auf dem Tysengaus Ploschad. Gegenüber steht im Gilibert Park ein Denkmal für den zweiten Weltkrieg, das überreich mit frischen Kränzen geschmückt ist. Durch den Park hindurch, der auf der Nordseite einen Lunapark enthält, laufe ich zur Lutheraner-Kirche, die jedoch einen verlotterten Eindruck macht und geschlossen ist. Durch die ganze Schweizarskaya Dolina, die unterhalb des Parks auch teilweise mit Häuschen überbaut ist, laufe ich bis zur Feuerwehrstation, wo die Sonne jetzt das im sozialistischen Realismus gehaltene Fresko auf der Ostseite beleuchtet. Danach gehe ich nochmals zur Grossen-Choral-Synagoge, deren Türe jetzt offen steht. Ich werde durch den sehr grossen Innenraum geführt. Die Renovationen sind zwar begonnen worden, doch es fehle hinten und vorne an Geld, weshalb sie in einem frühen Stadium steckengeblieben sind. Vor dem zweiten Weltkrieg habe es 42 Synagogen und über 100 Cheder[2] in Grodno gegeben, mehr als die Hälfte der Bevölkerung sei jüdisch gewesen. Heute lebten noch rund 300 Juden in Grodno. Im Museum werden jüdische Söhne und Töchter der Stadt, die den Holocaust überlebt haben, thematisiert. Auf Englisch gibt es aber keine Beschreibungen. Ich laufe zur Kirche St. Boris and Gleb (1180). Ein Erdrutsch bei einem Hochwasser liess die Südseite der Kirche abrutschen, worauf der Hang stabilisiert und die Südseite mit einer Holzwand verschlossen wurde. Im Inneren entdecke ich auf der Südseite auf einer Art Altar Lebensmittel, die offenbar als Opfer dargebracht werden. Von der Kirche aus sieht man auf die andere Flussseite, wo eine Anzahl völlig identischer Wolkenkratzer grüsst. Die verbliebenen Backsteinwände der Kirche sind mit grossen Steinen durchsetzt und weisen Kreuze aus glasierten Kacheln auf. Unweit der Kirche in einem schönen Park steht das Denkmal zum 850-jährigen Bestehen von Grodno. Auf dem Rückweg komme ich nochmals bei der Synagoge vorbei und laufe

[2] Jüdische Bet- und Lernzimmer

zum Novi Samak (neues Schloss, 1742). Hier besuche ich nicht das Schokolademuseum im Parterre, sondern das historische Museum. In den ersten drei Räumen sind Keramiken und Kunstgegenstände, viele davon importiert, ausgestellt. Einige Porzellanfiguren und -vasen stammen aus der DDR, damals wahrscheinlich sehr wertvolle Gegenstände. Im dritten Saal sind ausgestopfte Tiere aus allen Weltgegenden ausgestellt, sowie Schmetterlinge und Käfer. Im anderen Teil des Museums sind Ritterrüstungen und Waffen ausgestellt, vom Mittelalter bis zur jüngeren Vergangenheit. Unterdessen hat vor dem Museum ein Teppichhändler seine Waren ausgelegt: Teppiche mit Konterfeis von Lenin und Diktatoren der GUS-Staaten. Wer die wohl kauft? Im Hostel esse ich ein sehr einfaches Mittagessen, da mein Magen etwas verdorben ist. Dann laufe ich zum Bernhardinerkloster, das auf der Anhöhe beim Fluss steht. Eigentlich ist die Kirche geschlossen, doch da die Sigristin gerade kommt, um mit ihrer Tochter zu plaudern, darf ich kurz hinein. Nun laufe ich hinunter zum Neman-Fluss und diesem entlang, komme aber nicht weit, dann endet die Uferpromenade bei einer Badeanstalt, die heute gut frequentiert ist. Ich kehre zur alten Brücke zurück und überquere diese. Ich laufe gegen Westen, durch eine Gegend mit Schtetl-artigen Häusern, bis die Naturstrasse bei einer Betonmauer endet. Als darüber schaue, sehe ich einen unheimlich rostigen Flussbagger, der offenbar noch benutzt wird. Durch das Schtetl laufe ich zurück zur alten Brücke und laufe darüber. Direkt neben der Brücke hat es eine alte Fabrik, deren verlotterte Fassade mittels grossen Blachen, auf denen eine schöne Fassade mit Fenstern aufgedruckt wurde, verschönert wurde. Ich laufe nochmals zum Sovietskaya Ploschad, wo ich am Haus von Ivan Muraviev vorbeikomme und die Sovietskaya Ulitsa (die Hauptgeschäftsstrasse von Grodno) hinauflaufe bis zum Tysengaus Platz, wo die Lenin-Statue unterdessen von roten und grünen Fahnen flankiert wurde. Das Zweitweltkriegs-Denkmal im Gilibert Park wird jetzt von der Sonne schön beschienen, was auch für das danebenliegende Teatr Kukol gilt. Die Lutheranerkirche ist immer noch geschlossen. Vor einem Regierungsgebäude hat es Kriegsdenkmal. Südlich sehe ich eine orthodoxe Kirche und laufe dorthin. Es ist die Pakrouskaya Kathedrale, die innen reich ausgeschmückt hat und eigenartige Ikonen, auf denen die Heiligen jeweils mit Soldaten, die im Stil des 19. Jahrhunderts ausgerüstet sind, konfrontiert werden. Gegenüber liegt ein Gebäude, das im Stil der Zwischenkriegszeit gebaut wurde und direkt in Miami stehen könnte. Hinter der Kirche entdecke ich noch eine Kapelle. Ich laufe nun die Lenin Ulitsa hinunter, dabei komme ich am noch mit einem Sowjetstern geschmückten Hauptquartier des Militärs vorbei. Möglicherweise wird es nicht mehr benutzt, denn es stehen keine Wachen dort. Vom Busbahnhof laufe ich zum Hostel zurück. Es geht mir nicht gut, ich habe wahrscheinlich zu viel Sonne abbekommen und schon seit längerem plagt mich eine schlimme Verstopfung. So gehe ich früh ins Bett, was von den Mitbewohnern ignoriert wird, so dass ich immer wieder aufgeweckt werde und schliesslich nicht mehr einschlafen kann.

DSCN0469 Leninstatue am Tysengaus Ploschad, Grodno

DSCN0484 Kirche St. Boris und Gleb, Grodno

25.07.14 Grodno-Minsk Wegen dem Lärm in der Nacht habe ich schlecht und wenig geschlafen. So wache ich zu spät auf. Rasche mache ich mich fertig und fahre ab. Die Ausfahrt aus Grodno, die ich gestern noch in Google maps recherchiert habe, finde ich problemlos. Die Strasse ist hervorragend, auf langer Strecke eine vierspurige Autobahn, ohne Bodenwellen oder Schlaglöcher. Das Wetter ist schön, das Land ziemlich eben. Es hat kaum Dörfer. Manchmal komme ich an erntereifen Feldern vorbei, dann wieder durch grosse Wälder. Entlang der Autobahn hat es Raststätten, Parkplätze und Tankstellen. An einigen Stellen wird das Getreide mit grossen Mähdreschern aus westlicher Produktion geerntet. Es hat kaum noch russische Autos auf der Strasse, nur die Lastwagen sind grösstenteils MAZ aus weissrussischer Produktion, die jedoch modern erscheinen. Beim Tanken muss ich jeweils den maximalen Geldbetrag deponieren, bevor ich überhaupt tanken kann. Dann muss ich die Quittung und das Wechselgeld abholen. Um die Mittagszeit komme ich in Minsk an, doch jetzt beginnt die Schwierigkeit, denn ich muss das Hostel finden. Trotz meiner Bedenken versuche ich es mit dem Navi. Dessen Karten erscheinen allerdings ziemlich unbrauchbar. Tatsächlich dreht das Navi völlig durch und führt mich wieder aus der Stadt hinaus, statt auf mein Ziel zu. Schliesslich bleibt mir nichts anderes übrig, als dessen Instruktionen zu ignorieren und mich durchzufragen. Ich schaffe es ins Stadtzentrum. Dort finde ich zu meinem eigenen Erstaunen die Ulitsa Bogdanovich, die ich herunterfahre, bis ich den Bereich der von mir noch vor der Abreise in der Schweiz ausgedruckten Karten komme. Ich muss nochmals etwas nachfragen, denn die Strasse ist

nicht angeschrieben, doch dann finde ich das Hostel, das in einem Privathaus ohne jede Markierung ist. Eine kleine Schwierigkeit ist noch, dass es tatsächlich eine Stunde später ist, denn Weissrussland ist wieder auf GMT+2. Der Check-in ist nicht so schnell gemacht und bis ich zusammen mit meinem russischen Zimmerkollegen Milch gekauft und in den Kühlschrank gestellt habe, ist es fünf Uhr. Stadtpläne von Minsk gibt es leider keine. Ich steige nochmals auf den Scooter und fahre ins Stadtzentrum. Dort stelle ich den Scooter beim Sportpalast ab und bewundere erst mal die sozialistischen Monsterbauten, die am anderen Ufer des Svislach Flusses gebaut wurden. Eine Popband spielt auf einer Tribüne auf dem Platz. Ich laufe durch die Unterführung zur Heiliggeist-Kathedrale. Es findet gerade ein Gottesdienst darin statt, weshalb ich nicht hineingehe. Die Ratusha (Ratshaus) wird gerade schön vom Abendlicht beleuchtet. Das gilt auch für die neoklassizistische russische Musikakademie. Auf dem Oktoberplatz steht der Palast der Republik, ein modernes Gebäude aus Glas und Beton, wohl in den 70er Jahren entstanden, sowie der neoklassizistische Kulturpalast der Gewerkschaften. Wie ich weiterlaufe, komme ich linkerhand am Dom Ofitserov, dem Offiziershaus, vorbei, bis ich zum präsidentiellen Verwaltungsgebäude komme. Nun laufe ich zurück zum Sportpalast, wo ich noch etwas der Musikband zuhöre, die amerikanische Hits wie „Ghostbusters“ covert. Dann fahre ich mit dem Scooter zurück ins rund fünf Kilometer entfernte Hostel.

DSCN0562 Wohnblöcke, Minsk

DSCN0565 Heiliggeist-Kathedrale, Minsk

26.07.14 Minsk Mit dem Trolleybus Nr. 47 fahre ich bis zum Anfang der Bogdanovich-Strasse. Dort steige ich aus und bewundere das im sozialistischen Realismus gehaltene grosse Relief an einer Hausfassade. Ich laufe zur Parallelstrasse Nesaleschnastsi und diese hinunter bis zum GUM-Warenhaus. Ein Block weiter ist das prunkvolle Gebäude der ehemaligen (?) KGB Zentrale. Ich laufe weiter bis zum Nesaleschnastsi-Platz, wo mir erst die im stalinistischen Baustil gehaltene pädagogische Hochschule auffällt. An der Seite des Platzes ist die aus rotem Backstein gebaute katholische Kirche St. Simon und Helena (1910). Innen ist sie ganz schlicht, jedoch für eine Hochzeit dekoriert. Neben der pädagogischen Hochschule steht das unprätentiöse Belarussische Regierungsgebäude, dessen Fassade von einem Stern mit Hammer und Sichel geziert wird. Vor dem Gebäude steht eine grosse Leninstatue. Unter dem Platz, der grosse Lichtdome aufweist, befindet sich das dreistöckige Stolitza Shoppingcenter, das völlig westlich wirkt. Ich laufe zurück und sehe mir noch in einem Park gegenüber dem KGB Hauptquartier die Büste von Felix Dscherschinsky, dem Gründer des KGB, an. Wieder bei der Ratusha angelangt, fällt mir die auf der anderen Strassenseite befindliche Kathedrale der heiligen Jungfrau Maria auf. Vor der Ratusha steht eine bronzene Kutsche in Originalgrösse. Permanent sitzen die Touristen hinein und lassen sich ablichten. Ich laufe zum Palast der Republik und dem dahinterliegenden Kriegsmuseum. Dieses ist aber umgezogen und die Angaben sind so vage, dass ich nicht sicher bin, ob es schon wieder eröffnet ist. Daneben befindet sich ein im Aufbau befindlicher Bildermarkt, wo ich ein Stück bemalte Birkenrinde als Andenken kaufe. An der Heiliggeist-Kathedrale laufe ich zum Traetskae Pradmestse, das wegen grossen Umbauarbeiten völlig abgesperrt ist. Auf der Seite der Bogdanovich-Strasse ist immerhin das kleine Iasel Drasdovich Denkmal sichtbar. Ich turne durch die Baustelle durch zur Insel von Mut und Sorge, das eine Gedenkstätte für die Gefallenen des Afghanistankrieges ist. Es hat eine Gedenkstätte, sowie grosse Steine, die mit Namen von Städten in Afghanistan versehen sind, wie „Jalalabad“, „Kandahar“ oder „Kabul“. Ich laufe die Peramoschtzav-Strasse hinunter bis zur Luschkina-Strasse. Alles ist etwas steril und weil Samstagmorgen ist, ist ziemlich alles geschlossen. In der Luschikinastrasse besuche ich das Zastavsky jüdische Denkmal, wo ich Exilrussen aus Israel treffe. Zu meinem Erstaunen ist die in hebräischen Schriftzeichen gehaltene Inschrift auf Jiddisch. Beim Zurücklaufen komme ich an der Staatsanwaltschaft vorbei und lande wieder bei der Kirche St. Peter und Paul (1612), die ich besuche. Drinnen ist ein grosses rituelles Bad aus Chromstahl; es sieht aus wie eine Mikwe. Dessen Zweck ist mir aber nicht bekannt. Nun sollte das historische Museum offen sein. Ich besuche die Ausstellung „Back to the BSSR“, wo das Leben in der UdSSR thematisiert wird, mit vielen bunten Plakaten und den damaligen Radios, Fernsehern, Küchenmaschinen und Kühlschränken. Sogar einen Turist scooter (1976) und ein mit viel Arbeit umgebautes Minski Motovelo Zavod Töffli (1970s), einige Tonbandgeräte, Grammophone, und Radiolas (Radio und Grammophonkombinationen) hat es. Im Büro gibt es

mit Hammer und Sichel versehene Flaggenspitzen, eine kitschige Stalinbüste und – wohl eine Seltenheit – eine Trotzkybüste. In einem weiteren Saal sind ein paar Plastiken von Vladimir Schbanav ausgestellt; im Hof steht ein bronzener lebensgrosser Münchhausen von ihm. Bei den Bildern fallen mir diejenigen von Boris Arakchev auf, einerseits den Sportpalast und andererseits Armeegebäude im Winter. Danach besuche ich den anderen Teil des historischen Museums, das Michail Savitzky Kunstmuseum. Der wohl sehr talentierte Mikhail Savitsky (1922-2010) hat den sozialistischen Realismus perfekt beherrscht und ist wohl auch deshalb zu einem der vom Regime geschätztesten Künstler aufgestiegen. Davon zeugen zahlreiche Diplome, Ehrungen und Orden. Daneben hat er auch einen eher künstlerischen Stil beherrscht, ist aber immer wieder zum sozialistischen Realismus zurückgekehrt. Eine grössere Serie ist die KZ-Serie und die Chernobyl-Serie. Es erstaunt, dass er nach dem Fall des Kommunismus auch religiöse Themen gemalt hat. Ein paar Fotos zeigen ihn mit dem belarussischen Staatspräsidenten Lukaschenko. Im unteren Stock ist eine Fotoausstellung von Iuri Ivanov (*1939). Dieser Künstler hat nicht nur Fotos gemacht, sondern diese auch im Labor nachbearbeitet – Photoshop gab es damals wohl noch nicht. Ein weiterer Teil der Ausstellung sind die historischen Räume, die periodengerecht möbliert worden sind. Mit dem Trolleybus Nr. 53 fahre ich zurück zum Hostel, esse etwas und fahre dann mit dem Scooter Richtung Nationalbibliothek. Dabei fallen mir die beiden direkt nebeneinander gebauten, wunderschönen orthodoxen Kirchen Allerheiligen und St. Troitzky auf, wobei in letzterer gerade ein Gottesdienst stattfindet und ich die Kirche besuche. Ein Kilometer weiter ist die Nationalbibliothek von Weissrussland, ein riesiger Kubus, der auf einer Ecke steht. Zuoberst ist eine Aussichtsplattform, die ich besuche. Die Aussicht ist vor allem auf eine hektische Bautätigkeit am Stadtrand. Die Fassaden der Blöcke gegenüber sind mit Gemälden des sozialistischen Realismus verziert. Vor der Nationalbibliothek steht ein grosses Denkmal an Franzisk Skarina. Ich fahre zurück ins Hostel, wobei ich auf dem Weg noch bei einem Evroopt-Supermarkt stoppe und ein paar Kleinigkeiten zu Essen kaufe.

DSCN0735 Allerheiligenkirche, Minsk

DSCN0745 Weissrussische Nationalbibliothek, Minsk

27.07.14 Minsk Ein schöner heisser Tag kündet sich an. Ich habe wenig, aber gut geschlafen. So laufe ich zur Bushaltestelle und warte auf den Bus Nr. 47 oder 53. Es kommt ein 964 nach dem anderen, aber kein Bus, auf den ich warte. So frage ich einen Fahrer, ob der Bus ins Zentrum fahre. Entnervt antwortet er „ja“. So komme ich halt etwas später ins Zentrum. Ich steige früher als sonst aus und laufe zur Siegessäule am Peramogi Ploschad. Unter der Siegessäule wurde ein Schrein für die Gefallenen des zweiten Weltkrieges errichtet. Entlang schöner Gebäude laufe ich die Nesaleschnastsi Ulitsa hinunter. Dort markiert ein monumentaler Eingang den zentralen Kinderpark. Ich laufe jedoch dem Svetlach-Fluss entlang Richtung Südwesten. Ein Fisch jagt die Insekten auf der Wasseroberfläche, indem er im seichten Wasser halb aus dem Wasser seine Runden dreht. Ich komme an einem mit frischen Kränzen versehenen Gefallenen-Denkmal vorbei, dahinter sehe ich ein stalinistisches Gebäude mit einem Türmchen. Ich folge dem Fluss weiter, an der Insel des Muts und der Sorge vorbei. Auf der rechten Seite, in der monumentalen Überbauung, hat es teure Läden für Markenware und sogar einen Bentley-Showroom. Man scheint sich des Reichtums nicht mehr zu schämen. Ich gelange zu dem Gebäude, das nach meinem Plan eine Synagoge sein müsste. Das Gebäude ist ganz neu, hat aber keinerlei Markierungen, weshalb ich nicht hineingehe. Ich laufe zur zweiten Synagoge, wo ich bereits vor dem Gebäude von einer Frau abgefangen werde, die unbedingt mir einen Brief in die Schweiz mitgeben will. Alle meine Beteuerungen, dass ich erst in einem Monat in die Schweiz kommen werde, nützen nichts. Sie vereinnahmt mich regelrecht, als ich mit einem anderen Gemeindemitglied spreche, fährt ständig dazwischen und sagt, dass sie mit mir noch etwas zu besprechen habe. Das stört mich ziemlich. Ich gehe in die Synagoge hinein und spreche mit den beiden Rabbis, die mir freie Hand bei der Besichtigung geben. Der Gebetsraum ist weder luxuriös noch neu, die Synagoge umfasst auch Wohnräume und eine Küche. Sie sagen mir jedoch, dass sie zwei Minjans hätten und an den Wochenenden würden auch viele Junge zum Gottesdienst kommen. Ich verabschiede mich und laufe zum Museum des grossen patriotischen Kriegs, doch die Frau kommt mit und lässt sich nicht abschütteln. Vor dem Museum findet gerade eine Zelebration mit Kriegsveteranen statt. Ich gehe hinein und kaufe ein Ticket. Weil mir die Frau so in den Ohren liegt, stecke ich sogar das Ticket unabsichtlich in mein Wechselgeld, finde es aber

wieder. Ich mache einen nicht sehr rühmlichen Abgang, drücke der Frau etwas von meinem Wechselgeld in die Hand und gehe ins Museum hinein. Ich brauche nun wirklich niemand, der mir wie ein Schosshündchen folgt. Das Museum ist in einem ganz neuen Gebäude untergebracht, wurde erst am 2. Juli eingeweiht. Doch die Ausstellung hat weder besonders interessante Exponate, noch ist sie strukturiert. Im Prinzip ist sie nicht anders aufgebaut wie diejenige in Grodno. Viele Fotos von Helden der Sowjetunion, unter Nennung von Namen und Dienstrang und ein paar persönliche Gegenstände. Es hat zwar ein paar Fahrzeuge. Die Flugzeuge sind jedoch allesamt Modelle im Massstab 1:1. In Dioramen werden einzelne Kriegsszenen – ob sie den Sachverhalt historisch korrekt wiedergeben weiss ich nicht – nachgestellt. Interessant sind die Poster aus dieser Zeit. Eine sowjetische Jeep-Kopie, ein GAZ-67, hat nur zwei Instrumente, eine Benzinuhr und eine Temperaturanzeige. Ein Poster zeigt auf, wo man den deutschen Tiger-Panzer treffen muss, um ihn zu stoppen. Ein ganzer Saal thematisiert die Partisanen. Ein anderer Saal zeigt einen gesprengten Eisenbahnwagen. In einem Nebenraum wird ganz kurz (statt ausführlich, wie ich gerne hätte!) die Nachkriegszeit in Minsk thematisiert. Es hat Modelle des ersten MAZ Lastwagens und des ersten Belorus-Traktors. Zuoberst ist die Siegeshalle, eine Gedenkstätte für die gefallenen Soldaten, deren Namen in der Wand eingraviert sind. Vor dem Museum steht eine russische DC-3, die Lisunov Li-2 hiess. Ich laufe entlang dem Komsomolskaya-See die Siegerpromenade hinunter, bis zur Komsomol-Insel, die ich ganz ablaufe. Überall hat es Badende, die ins Wasser springen. Ein ganz Mutiger baut sich aus Brettern eine Rampe und fährt mit dem mit Styropor unsinkbar gemachten Fahrrad ins Wasser. Es funktioniert, das Fahrrad kommt wieder zum Vorschein. Der mit einer Tafel angekündigte Park der sozialistischen Realismus-Skulpturen gibt es allerdings nicht mehr. Ich sehe sogar einen Biber, der munter auf der den Badenden abgewandten Seite schwimmt. Laufe ich zur Belexpo und danach die Arpovskaya Ulitsa Richtung Hostel. Es hat einige alte Häuser, die einem einen Eindruck geben, wie Minsk vor dem zweiten Weltkrieg ausgesehen haben mag, insbesondere das Schtetl. An der Ecke des Parkes Druschby Narodov finde ich die ganz kleine, runde Kirche Mariä Himmelfahrt. Sie scheint neu zu sein, doch innen ist sie ohne Malereien. Nur Bilder hängen an den Wänden. Ich laufe durch den Park Druschby Narodov, der zu meiner Verwunderung durch einen Zaun so getrennt ist, dass ich ihn nicht diagonal durchlaufen kann. In einem Supermarkt kaufe ich mein Nachtessen. Nun laufe ich an den riesigen, meist neuen Hochhäusern an der Bogdanovich-Strasse vorbei zurück zum Hostel.

DSCN0789 Zeremonie vor dem Weltkriegsmuseum, Minsk

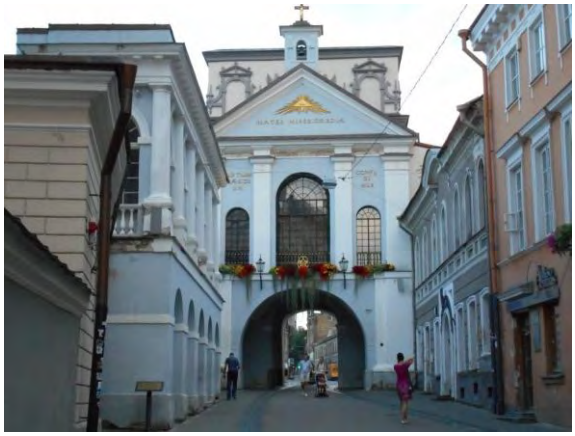
DSCN0841 Komsomolskaya See, Minsk

Litauen

28.07.14 Minsk-Vilnius (dt. Wilna) Ich wache sehr früh auf und fahre bereits um halb acht ab. Diesmal, mit Hilfe des Stadtplanes, finde ich die richtige Ausfallstrasse problemlos und bin recht früh in Valoshin. Die letzte Tankstelle vor der langen Strecke nach Ashmiany verpasse ich voll und mein Benzin ist bereits ziemlich unten. Ich fahre durch Wald und Felder mit Heurollen darauf. Einmal kommt ein See mit Schwänen. Rund 30km vor Ashmany fällt die Benzinuhr beängstigend tief. Eigentlich hätte ich noch einen Ersatzkanister, doch das gibt immer eine Riesensauerei. So fahre ich vorsichtig und langsam, um den Verbrauch tief zu halten. Tatsächlich komme ich nach Ashmany mit noch fast einem Liter Treibstoff im Tank. Ich fülle auf und fahre weiter, schon bald kommt die Grenze. Es hat kilometerlange Kolonnen von Lastwagen und PWs. Ich darf vor den Autos in die Zollstelle einfahren. Alles scheint gut zu laufen, bis meine grüne Karte verlangt wird. Die habe ich gar nie angesehen. Nun stellt sich heraus, dass Weissrussland durchgestrichen ist darauf, was bedeutet, dass ich beim Eintritt ins Land hätte eine Versicherung kaufen müssen. Dort wurde mir allerdings nichts gesagt, weshalb ich auch nicht mehr weiter darüber nachgedacht hatte. Nun wird mir das zum Verhängnis. Ich muss in ein Büro, meine Personalien werden aufgenommen, dann muss ich die fehlende Versicherung nachkaufen und es wird mir eine Busse von USD 150.00 auferlegt. Diese muss ich in bar bezahlen, allerdings nicht unter dem Tisch, sondern an der Kasse. Dies alles macht mir doch sehr den Eindruck einer Touristenfalle, denn man hätte das bei der Einreise problemlos sagen können, dass man eine Versicherung lösen muss. Die litauische Seite ist völlig unproblematisch, eine Kontrolle findet nicht statt. Diesmal bringt mich das Navi genau zu meinem Ziel, dem

Fortuna Hostel. Ich stelle den Roller in den Hinterhof und laufe in die Stadt. Dort esse ich zwei Omeletten, besichtige die jesuitische St. Kasimir Kirche, auch deren Katakomben, die mit primitiven Malereien aus dem 17. Jahrhundert ausgemalt sind. Die Kirche war während der Sowjetzeit ein Museum des Atheismus, weshalb im Inneren nur wenig erhalten ist. Vorbei am neoklassizistischen Stadthaus laufe ich zur russisch-orthodoxen Kirche St. Nikolas. Von hier laufe ich die Pilies-Strasse hinunter zum Palast der Grossfürsten von Litauen. Dieser ist heute geschlossen. Daneben steht die riesengrosse Kathedrale Basilika. In einer Seitenkapelle hat es eine Ikone mit drei Händen. Auf dem Platz vor der Basilika steht das Denkmal für König Gediminas (1316-1341). Ich laufe zum Gediminas Turm hinauf, auf einem Hügel hoch über der Stadt. Dort habe ich eine schöne Aussicht über die Stadt. Auf der einen Seite stehen die Ruinen der Backsteinburg, die hier einst stand. Nun laufe ich zum Bernhardinergarten, der unterdessen eine öffentliche Parkanlage ist, mit Springbrunnen und Teichen. Sehr eindrücklich mit ihren roten Backsteingebäuden ist das Ensemble der Kirchen St. Anna und Bernhardinerkirche. Innen hat es dunkle, geschnitzte Holzornamente. Über den Fluss Vilnia – die Brücke ist mit vielen Vorhängeschlössern von Liebenden versehen – laufe ich nach Uzupis, wo eine Säule einen Engel mit Posaune trägt. Bei einem Souvenirmarkt kaufe ich ein paar schöne Souvenirs, diesmal keine Chinaware, sondern handgemachte Sachen. Im Supermarkt kaufe ich mir ein Nachtessen. Nun laufe ich zurück zum Hostel. Wie ich hineingehe, erhalte ich die Hiobsbotschaft, dass mein Roller umgestürzt sei. Tatsächlich hat sich der unprofessionell verlegte Asphalt des Hinterhofs wegen der grossen Hitze dermassen aufgekocht, dass der Ständer 5cm darin eingesunken ist, worauf der Scooter umkippte. Die Schäden sind immens, die Plastikverkleidung weist überall Sprünge und Kratzer auf, beziehungsweise die Bolzen sind abgeschert. So droht sie auseinanderzubrechen. Die Lampe ist wieder lose. Der Bremshebel ist völlig abgebogen, lässt sich aber noch bewegen. Die Fussrasten sind völlig verbogen. Der Spiegel ist überall aufgeschürft. Dieser Schaden beträgt wohl mehr als der Zeitwert des Rollers. Ich vermute, dass die meisten Schäden erst beim ungeschickten Wiederaufstellen passierten, denn beim Fall können sie gar nicht so passiert sein. Nun bin ich wütend, denn ich habe heute wohl mehr Geld verloren, als mich die ganze Reise bisher gekostet hat. Trotzdem laufe ich nochmals in die Stadt, vorbei an der jetzt geschlossenen Choral Synagoge (1903), dem jüdischen Zentrum durch das ehemalige Ghetto, wo man noch die Beschriftung eines jüdischen Ladens erkennen kann. Dann zum Präsidentenpalast, zur Universität, wieder zum Stadthaus und dem Tor des Sonnenuntergangs, um diese Zeit ist alles bereits geschlossen.

DSCN0880 Dom, Vilnius


DSCN0919 Tor der Morgenröte, Vilnius

29.07.14 Vilnius (dt. Wilna) Um halb vier Uhr morgens kommen zwei Zimmerkameraden in aufgeheiterter Stimmung zurück, machen einen Riesenradau, schwatzen die längste Zeit und legen sich dann mit einem fürchterlichen Schnarchen schlafen. Auf solche Genossen würde man gerne verzichten. Am Morgen sieht das Zimmer aus, wie wenn es eine Bombe getroffen hätte, sie haben im Suff ihr gesamtes Gepäck auf dem Boden verstreut. Ich mache mich auf den Weg zum Sightseeing. Erst besuche ich das Dämmerungstor, dessen Kapelle, die direkt über dem Tor liegt, nun offen ist. Die Wände sind vollständig mit silbernen Votivplaketten verkleidet. Einige sind bereits am Beten. Mit einem Gang verbunden ist die katholische Teresienkirche, die in rosa/weissem Barock gehalten ist. Nächster Halt ist die russisch-orthodoxe Heiliggeistkirche. Hier sind die Gebeine der drei Märtyrer Antonius, Johannes und Eustaphios in einem gläsernen Sarg. Der Altar ist in einem starken Grün gehalten, mit einer roten heiligen Pforte darin. Am Tor zur orthodoxen Dreifaltigkeitskirche und an der Litauischen Nationalen Philharmonie vorbei laufe ich zur Kreuzung Stepono/Pylimo, wo ein riesiges Osterei steht. Dann etwas weiter ist die Grosse-Choral-Synagoge, die um diese Zeit von der Sonne beleuchtet wird. In der Zydu-Gatve besuche ich noch das Denkmal an Gaon Eljahu, a famous rabbi. Ich laufe noch kurz zum Präsidentenpalast, der jetzt von der Morgensonne beleuchtet wird, dann zur Literatengasse, wo für jeden litauischen Schriftsteller eine Plakette in eine Wand eingelassen worden ist. Nun besuche ich nochmals die „freie Republik Uzupio“, ein Bohème-Quartier, das sich einmal im Jahr als freie Republik feiert und eine Grenze aufstellt und Pässe stempelt. Die Konstitution, die nicht ernst gemeint ist, wurde auch auf Deutsch übersetzt und in eine der zahlreichen spiegelnden Platten eingraviert, die in Paupio Gatve zu sehen sind. Nun laufe ich zum

Kathedralplatz und zurück zur Synagoge, die unterdessen geöffnet hat. Ich darf sie besuchen; sie war weder die grösste noch die schönste Synagoge, doch sie ist die einzige von 103 Synagogen, die übrig geblieben ist. Der Stil ist sephardisch, obwohl hier gar keine sephardischen Juden lebten, doch der Architekt beherrschte diesen Stil. Mein nächster Stopp ist das Vilna State Gaon Jewish Museum. Im obersten Stock sind Kunstwerke ausgestellt. In einem Zwischenstockwerk werden jüdische Kinder während der Nazizeit thematisiert. Es hat viel zu viel Information, man würde mehrere Tage benötigen, um die Ausstellung seriös durchzuarbeiten. Dasselbe gilt auch für die Schrifttafeln über die litauischen Juden im Stockwerk darunter. Insgesamt hat man aber doch etwas mitnehmen können über das Schicksal der litauischen Juden, die sowohl von den Nazis als auch von den Sowjets brutal verfolgt wurden. Nun laufe ich in Richtung des KGB-Museums. Als ich es einfach nicht finden kann, frage ich in einem Geschäftshaus nach und erfahre, dass es eine Strasse weiter ist. Ich laufe hin, finde es jedoch geschlossen. Durch die moderne Gedimino-Strasse mit ihren vielen Restaurants und Cafés laufe ich wieder zur Kathedralplatz, wo ich das Nationalmuseum im Palast der Grossfürsten von Litauen besuche. Der Palast war völlig zerfallen und wurde praktisch vollständig wieder aufgebaut. Das moderne Museum, das erst kürzlich eröffnet wurde, beginnt unter dem Palast, wo die Fundamente der ersten Burg- und Palastanlage sichtbar sind. Dann arbeitet man sich durch drei Etagen, einmal mehr mit unglaublich vielen Textinformationen, die man so gar nicht richtig verarbeiten kann, hoch. Im zweiten Stockwerk beginnen die neu erstellten, aber historisch eingerichteten Räume. Da die Gemälde der litauischen Fürsten grösstenteils im Ausland sind, hat man sich mit Kopien beholfen. Doch die wertvollen Gobelins an den Wänden sind alles Originale, auch einige Bilder, die man vom litauischen Kunstmuseum ausgeliehen hat. Teilweise sind in den Räumen auch die Gewölbe oder gegebenenfalls die Kassettendecken rekonstruiert worden. Die periodengerechte Bemalung der Kassettendecken fehlt jedoch noch. In jedem Saal ist ein periodengerechter Kachelofen installiert worden, mit glasierten Kacheln, die genau dem entsprechen, was bei den Ausgrabungsarbeiten gefunden wurde. Um fünf Uhr laufe ich noch zur Universität, wo ich jetzt den Rundgang machen kann: Grosser Hof, Johanneskirche mit einem Barockaltar im italienischen Stil und dem Grabmal von Adam Mickievicz, Observatoriumshof, Hof der alten Druckerei, Hof von Motieijus Kazimierus Sarbievijus mit den surrealistischen Deckenmalereien (1976-1985) von Petras Repsys im (nicht mehr betriebenen) Buchladen und in der Vorhalle der Fakultät für baltische Studien, Bibliothekshof, Hof von Mikolajus Dauksa, Hof der Bursen (philosophische Fakultät), Hof von Simonas Daukantas, Arkadenhof, Hof von Adamus Mickievicius, Hof von Laurynas Gucevicius (heute als Restaurant benutzt), Hof von Konstantinas Sirvydas (nur noch eine Grasfläche, teilweise nicht zur Universität gehörend). Im grossen Hof sind Bronzeplastiken des italienischen Künstlers Gianmaria Potenza ausgestellt. Gar nicht mein Stil, ich finde sie kitschig und langweilig. Mein letzter Stopp heute ist das Bernsteinmuseum in der Mykolo Gatve. Hier sind nicht nur fertige Produkte ausgestellt, ein Klumpen Bernstein, den man aufheben darf, zeigt, wie leicht das Material ist. Im Untergeschoss hat es die verschiedenen Arten von rohem Bernstein, historische Bernsteinschnitzereien und Exponate über die Gewinnung von Bernstein. Im Supermarkt kaufe ich mir ein gigantisches Nachtessen aus litauischen Spezialitäten. Ich habe da aber doch etwas zu viel gesehen, auf jeden Fall mag ich gar nicht alles aufessen und werde einen Teil morgen zum Frühstück nehmen. Es hat mich aber insofern weitergebracht, als ich jetzt weiss, was in den verschiedenen Sachen drin ist und welche sich für mich besonders eignen.

DSCN0970 Italienisches Barockzimmer, Grossfürstenpalast, Vilnius

DSCN1003 Bernstein, Bernsteinmuseum, Vilnius

Lettland

30.07.14 Vilnius-Siauliai-Riga Eine weitere unruhige Nacht: Ein Mädchen spielt die ganze Nacht mit dem Computer, ein anderes kommt um vier Uhr früh mit ziemlich viel Radau vom Ausgang zurück. Um sechs Uhr stehe ich auf und mache mich bereit. Zum Frühstück esse ich auch das, was ich gestern zum Abendessen gekauft und nicht aufgegessen habe. Ich muss etwas läuten, um die Empfangsdame zu wecken, damit ich auschecken kann. Meine gestrige Reparatur am Scooter war erfolgreich gewesen, die Fussraste hat keinen Kontakt mehr zum Auspuff. So kann ich – mit dem Nachteil des stark verbogenen Bremshebels – wieder fahren. In Vilnius drin kann ich dort, wo ich abbiegen müsste, nicht abbiegen, weil es dort verboten ist. So muss ich mich bis zur

Brücke durchmogeln. Danach komme ich problemlos aus Vilnius raus. Die Landstrassen finde ich ebenfalls und so fahre ich neben der Autobahn auf der Landstrasse erst nach Sirvintos und dann mit rechten Umwegen nach Ukmerge, denn die direkte Verbindung besteht nur noch aus einer Naturstrasse, und die möchte ich nicht fahren. Eine Biene fliegt mir aufs T-Shirt und sticht mich in den Hals, bevor ich sie wegwischen kann. Ich kann zwar den Stachel entfernen, doch es ist viel Gift gekommen, es beginnt bereits aufzuschwellen. Von hier aus finde ich Panevezys problemlos. Hier tanke ich Benzin und Wasser (für mich, denn es ist ein weiterer heisser Tag) auf. Die Weiterfahrt ist viel einfacher, weil die Hauptstrasse nach Siauliai keine Autobahn mehr ist. So kann ich ohne Navigationsstopps geradeaus fahren. In Siauliai komme ich auf die Umfahrung, tanke nochmals nach (die Leute bei der Tankstelle sind besonders freundlich) und fahre nun Richtung Berg der Kreuze (Kryžių kalnas). Diese Wallfahrtstätte finde ich problemlos. Auf zwei Hügeln sind Tausende von Kreuzen. Ursprünglich war dies ein stiller Protest gegen die sowjetische Besatzung und die Verschleppung von Litauern nach Sibirien. Heute hat es eine Eigendynamik gewonnen und strahlt gewissermassen eine Kraft aus. Ich hänge für Ralph und Jarek je ein Kreuz an (die kleineren Kreuze werden an die grösseren angehängt) und fahre weiter, da die Hitze mir in der schweren Motorradkleidung zusetzt. An der Grenze bei Brasotaidai halte ich und mache ein Foto, argwöhnisch beobachtet von den Zöllnern. Ich fahre mit Hilfe des Navis zügig via Jelgava nach Riga hinein. Das Navi lässt mich wie üblich einen Kreis fahren, doch ich finde das Meteor Hostel problemlos. Der Empfang ist besonders freundlich und ich kriege ein Bett in einem grossen Zimmer mit wenig anderen Gästen. Sogleich gehe ich in den Supermarkt einkaufen, danach laufe ich in die Stadt. Links der Strasse liegt ein grosser Park, rechts ein sowjetisches Weltkriegsdenkmal. Vor der Brücke hat es ein Eisenbahnmuseum und die riesige, dreieckige Lettische Nationalbibliothek. Über die Akmens-Brücke laufe ich zum Rätslaukums, gewissermassen dem Hauptplatz der Altstadt. Hier steht der gewaltige Betonklotz des Museums der Besetzung von Riga, das wiederhergestellte Schwarzkopf-Haus und eine Markierung der Stelle, wo der weltweit erste Christbaum stand. Etwas dahinter ist das historische Mentzendorff-Haus, das noch einen Lastkran-Aufzug besitzt, und die St. Peter Lutheranerkirche. Ich laufe bis zum Dom und dem Domplatz (Doma Laukums) und durch die lebendige, von Leben sprühende Altstadt zurück zum Rätslaukum und östlich zur Synagoge. Danach laufe ich die rund zwei Kilometer zurück zum Hostel. Ich habe einen neuen Zimmerkollegen erhalten, Alexey aus Moskau.

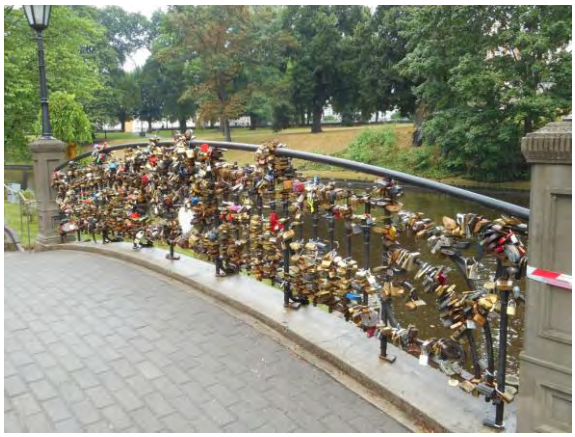
DSCN1019 Kryžių kalnas, Siauliai

DSCN1059 Lettische Nationalbibliothek, Riga

31.07.14 Riga Als ich aufstehe, scheint die Sonne. Ich besuche kurz den Markt gegenüber meiner Bleibe und laufe in die 2.6 km entfernte Stadt. Dort hole ich zuerst bei der Touristeninformation einen Stadtplan, dann laufe ich am Rathaus vorbei zu den drei zusammengebauten Häusern „Drei Brüder“ und weiter zur Dreifaltigkeitskathedrale, die ich besuche. Da es eine evangelische Kathedrale ist, ist sie innen schlicht eingerichtet. Die grosse Orgel ist ganz eingerüstet. Die vorderen zwei Pfeiler werden mit Metallbändern zusammengehalten. An den Säulen sind die Wappen der reichen Deutschen angebracht. Neben der Kirche befindet sich der Kreuzgang; auf der einen Seite prangt eine Statue des Bischofs Albert von Buxhoeveden (1165-1229), der Riga 1201 gegründet hat. In den Kreuzgängen liegt – ungewöhnlich für eine Kirche – allerlei Kriegsmaterial, nämlich Kanonen und Lafetten, Kanonenkugeln, Mörser, eine Erstweltkriegsmine, ein Steinkopf aus Salaspils, der möglicherweise tausende von Jahren alt ist, Wasserleitungen aus Holz und Blei aus dem 17-19 Jahrhundert und eine Kanone aus Schmiedeisen (15. Jh). Neben dem Durchgang steht eine alte Turmuhrwerk aus Schmiedeisen. Gleich neben der Kathedrale besuche ich das Museum der Geschichte von Riga und Seefahrt. Hier ist unter anderem die grosse Christophorus-Figur „Lielais Kristaps“ (16. Jhdt) ausgestellt. Der erste Teil der Ausstellung ist systematisch mit übersetzten Texten, doch macht dies plötzlich reinem Chaos Platz. Es hat Stadtsiegel –und Wappen, gefälschte Münzen und deswegen den Fälschern abgeschnitte Hände (getrocknet), eine Handkanone, ein mit einem Uhrwerk betriebener mechanischer Trommler. Die ehemalige Bibliothek ist nun die Säulenhalle. Unter Anderem ist auch die erste Minox ausgestellt, die 1938 bei den VEF-Werken gebaut wurde. Während des Kommunismus war man nicht mehr auf der Höhe der Technik, wie die "VEF Turists PMP-56" (1956), "VEF Super M557" (1945-49) und Moped "Riga" (1989) aufzeigen, die allesamt völlig veraltet waren. Im Schifffahrtssaal hat es Schiffsmodelle aus allen Perioden, schwerpunktmässig aber der Sowjetzeit. Als

ich herauskomme regnet es in Strömen. An einem Kebabstand esse ich einen Dürüm, doch auch das geht nicht in Ruhe, denn der heftige Wind droht die Store zu zerreissen, so dass ich ins Trockene flüchten muss. Ich besuche nun das Museum der Besetzung Lettlands, das recht systematisch die Besetzung durch die Russen, dann durch die Deutschen, dann wieder durch die Russen und die systematische Verfolgung der Bevölkerung aufzeigt. Mein nächster Besuch gilt der reformierten St. Peterskirche. Eine Kunstausstellung "With Love from Tbilisi" trifft gar nicht meinen Geschmack, ich finde die Bilder kitschig und drittklassig. Die grosse, rote Backsteinkirche ist ganz schlicht ausgestattet. Einzig ein Grabmal „Gräbnis der Blauenburger“ steht in einer Ecke. Hinter dieser Kirche steht die Johanniskirche, der Decke mit farbenfrohen gotischen Rippen versehen ist. Beim Eingang ist auf einer Bank das Schwarzkopfwappen, nämlich der Mohrenkopf, aufgemalt. Ich laufe weiter zum Livu Platz, der bei schönerem Wetter sicher sehr malerisch wäre. Der nicht weit davon befindliche Pulverturm ist auf einer Seite ganz von Efeu bewachsen. Auf einer Hausfassade sind die Wappen der Gemeinden Lettlands aufgemalt. Entlang dem Flüsschen, über eine Brücke mit ganz vielen Vorhängeschlösschen von Liebenden laufe ich um den Burghügel herum zum Freiheitsdenkmal. Der Himmel ist so schwarz, dass man den Obelisken fast nicht sieht. So laufe ich zum Burghügel, auf dem nichts mehr zu sehen ist und weiter zur Burg, die rundherum eingerüstet ist, so dass man gar nichts davon sehen kann. Beim Dom spielt eine Band anlässlich des World Jazz Festivals. Nun laufe ich zum Mentzendorff Haus, das ich besuche. Innen ist es so gut wie möglich periodengerecht eingerichtet, jedoch nicht in allen Zimmern überzeugend. Es sind einfach zu wenige Exponate da, die Zimmer wirken etwas leer. Ich laufe nun durch den herunterpeitschenden Gewitterregen wieder über die Brücke zum Lettischen Eisenbahngeschichte-Museum. Dieses ist nur einmal in der Woche offen. Beim Eingang stehen zwei aus Motorrädern hergestellte Draisinen, eine aus einer russischen BMW-Kopie, die andere aus einer russischen DKW-Kopie. Drinnen hat es eine Modelleisenbahn, die auch laufengelassen wird, sowie eine vollständig restaurierte, damals mit Holz betriebene Schmalspur-Dampflokomotive MI-657. Draussen regnet es immer noch. Ich versuche trotzdem, die Exponate draussen zu besuchen, so eine Diesellokomotive TEP60-1206 (1984), zwei Dampflokomotiven TE-036 (1942, von den Deutschen erbeutet) und L-0312 (1945). Eine Rangierlokomotive BL26-005 (1967) ist batteriebetrieben. Lustig ist das Schienenwägelchen Demikhovo (1955) mit Automotor und –Getriebe. Ein Unterhaltsfahrzeug für Oberleitungen hat den Typ DMSu-803 (1973). Der deutsche Güterwagen aus dem 19. Jahrhundert, der an die russische Spurweite adaptiert wurde, weckt dunkle Ahnungen über seinen Gebrauch. Ein grösserer Schienentraktor ist der M2K15-885 (1950). Eine gewaltige Rangierlok hat den Typ TEM2-1000 (1971). Ein etwas selbstgestrickt wirkender Schneepflug ist der Typ 107 (1946), der in beide Richtungen gebraucht werden konnte. Interessant ist der amerikanische Gepäckwagen von 1925 und die enorm grosse, zweiteilige Lok TE3-7593 (1972). Hier in Riga gebaut wurde die S-Bahn-Kombination ER2 EMU (1962-84). Der Regen wird zeitweise so stark, dass ich ins Museum hinein muss und warten, bis er wieder etwas schwächer wird. Für meine Dampffreunde kaufe ich Andenken. Da der Regen so heftig ist, dass an ein Zurücklaufen nicht zu denken ist, kaufe ich nach einigen Erschwernissen – der Automat ist defekt – ein Ticket und muss eine halbe Stunde warten, bis mein Tram Nr. 2 kommt.

DSCN1067 Schwarzhäupterhaus, Riga



DSCN1168 Brücke bei Kastejkalns, Riga

01.08.14 Riga Heute ist wieder schönes Wetter, die Sonne scheint, es wird wieder warm. Ich laufe in die Stadt. Überall sind noch tiefe Pfützen vom gestrigen Wolkenbruch. Ich laufe zum Livu-Platz, vorbei am Katzenhaus (ein Jugendstilhaus mit einer Katze als Dachabschluss) und dem kleinen Zunfthaus, dem Pulverturm und dem Freiheitsdenkmal zur orthodoxen Christus-Geburt-Kathedrale. Hier findet gerade ein Gottesdienst statt, so dass ich nicht stören will und rasch wieder hinausgehe. Hinter der Kathedrale steht das Poet Rainis Denkmal. Ich laufe zum Jugendstil-Quartier rund um die Alberta Iela. Ein Haus ist als ehemaliges Wohnhaus von Sir Isaiah Berlin in Hebräisch und Englisch angeschrieben. Ich bewundere die Jugendstilhäuser in der Alberta Iela, insbesondere die Nummern 4, 6 und 13. Groteske Steinmasken zieren die Fassaden. Sehr eindrücklich ist das von Michael Eisenstein (dem Vater des Regisseurs) gebaute Haus an der Strelnieku Iela 4. Ich laufe die Elizabetes Iela hinunter, wo noch weitere Jugendstilhäuser sind, bis zum „Denkmal für die Wand die trennte und gleichzeitig vereinigte“ (1992), ein Stück Mauer von vor dem lettischen Parlament und ein Stück Berliner

Mauer. Dann ist es 10 Uhr und ich kann das Jugendstilmuseum besuchen. Hier hat es eine sehr grosse Wohnung, die nicht nur original wiederhergestellt, sondern auch so eingerichtet worden ist. Danach besuche ich das nahegelegene Paul Stradin Medizinmuseum. Dieses Museum ist wohl seit 40 Jahren gleich geblieben. Es ist noch ganz der Sowjetunion verpflichtet. Die Medizingeschichte wird in der Steinzeit begonnen, mit trepanierten Schädeln, und läuft bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Ein Exponat zeigt zwei Hunde, die von einem russischen Wissenschaftler aufeinander transplantiert wurden und ein paar Tage lebten. Interessant sind die Röntgengeräte, das älteste ist von 1914, viele aus den 20er und 30er Jahren. Ein kleines portables Röntgengerät aus dieser Zeit ist ebenfalls vorhanden. Ein Exponat weist auf Klara Hibschmann (1878-1946), die erste lettische Ärztin, die in Zürich und Bern studierte. Natürlich ist auch das Büro von Paul Stradin rekonstruiert worden, sowie eine Landarztpraxis, ein Operationssaal und eine Zahnarztpraxis, alles aus den Vorkriegsjahren. Exotisch ist die Abteilung Raumfahrtbiologie und –medizin. Hier sind sowjetische Raumanzüge ausgestellt, unter anderem den Raumanzug „Jastreb“. Es hat einen Behälter für einen Hund im All (eine Nachfolgerin von Laika) und sowjetische Weltraumnahrung. Ich besuche nun die Alte St. Gertrudskirche, wo gerade eine Hochzeit stattfindet. Die Kirche ist ganz im gotischen Stil gehalten, mit schönen, farbig verzierten Rippen. Nun laufe ich zum jüdischen Theater und Konzerthalle. Im Flur hat es eine Ausstellung des jüdischen Malers Felix Nussbaum, der im Holocaust umkam. Mich beeindruckt sein „Selbstporträt mit Judenpass“ (1943). Obwohl das Museum „Jews in Latvia“ heute eigentlich geschlossen wäre, wird mir kurz aufgeschlossen, damit ich zumindest einen Überblick erhalten kann. Über den bei diesem Wetter wegen seiner Brunnen von den Kindern geschätzten Vermanes Park und unter der Eisenbahn hindurch erreiche ich den Zentralmarkt, der in fünf ehemaligen Zeppelinhallen ist. Dies war einmal der grösste Markt in Europa. In der Halle für Fleisch probiere ein geräuchertes Stück Huhn – wunderbar. In der Fischhalle kann man den Kaviar gleich kiloweise kaufen – für EUR 7.50 pro Kilo. Allerdings nicht den Schwarzmeerkaviar, der wäre dann doch viel teurer. In der Flohmarktsektion kaufe ich ein paar sowjetische Militärabzeichen. Nicht weit vom Markt entfernt ist die lettische Wissenschaftsakademie in einem stalinesken Gebäude mit hohem Turm in der Mitte untergebracht. Es war der erste Wolkenkratzer Rigas. Mit dem Lift fahre ich in den 15. Stock, von dort muss ich noch zwei Stockwerke hochsteigen. Die Aussicht über Riga ist beeindruckend. Von hier aus kann man auch die ehemaligen Zeppelinhallen des Marktes viel besser als von unten her als solche erkennen. Nicht weit davon ist das Holocaust-Denkmal, das einerseits aus einem Denkmal für Zanis Lipke und alle lettischen Judenretter während des Holocausts 1941-1945 besteht, andererseits aus den übriggebliebenen Fundamenten der Grossen Synagoge, die einst hier stand. Nun laufe ich Richtung Daugava Fluss zur Maskava Iela, wo das Riga Ghetto und lettischer Holocaust Museum in ein paar ehemaligen Lagerhallen eingerichtet ist. Viele individuelle Leidensgeschichten, die alle mit der Vernichtung in Riga endeten, werden hier erzählt. Es wurde auch ein ehemaliges Wohnhaus des Ghettos hierhergebracht und wiederaufgerichtet. Ich besichtige noch das Spikeri-Viertel mit seinen alten Lagerhäusern, die jetzt nach und nach in eine Kunstkolonie umgewandelt werden. Gegenüber steht ein Gebäude des Roten Kreuzes, das wohl einmal ein Gefängnis war. Ich laufe zurück ins Stadtzentrum, zur St. Peters Kirche, deren Beleuchtung heute besser als gestern ist und zur Nationaloper (1863), die ganz im Stile des Neoklassizismus steht. Auch das Freiheitsdenkmal sehe ich nun zum ersten Mal mit der Sonne im Rücken. Davor findet ein Basketball-Turnier statt. Die Spielfelder wurden bereits aufgestellt, die Teams sind am Trainieren. Ich schaue den irischen Frauen zu, die hervorragend den Ball abgeben und wie beiläufig ins Netz werfen. Nun laufe ich zum Schwedentor. Nicht weit davon, beim Parlament, ist das dreieckige Denkmal für die Gefallenen des Aufstandes von 1991. Das lettische Parlament (Saeima) selbst wirkt recht unscheinbar, da es mitten in der Altstadt eingebettet in die anderen Häuser ist. Auf dem Nachhauseweg besuche ich noch die katholische St. Maria Magdalena Kirche, eine schmucklose Basilika, wohl nicht sehr alt und laufe an der bröckelnden, bereits mit Sträuchern auf dem Dach bewachsenen, anglikanischen Kirche vorbei. Nun besuche ich noch auf der anderen Flussseite die Nationalbibliothek. Im Erdgeschoss befindet sich eine kostenlose Ausstellung „The ancient mosaics of Ravenna“, mit Mosaiken von der römischen Zeit bis zum Mittelalter. Das Gebäude selbst wirkt innen sehr ansprechend, die Böden sind alle mit Holz belegt und die Treppen wirken verspielt. Die meisten Abteilungen sind aber noch nicht eingeräumt. Erst die ersten zwei Stockwerke sind in Betrieb. Ich schmökere etwas in der Abteilung für technische Bücher, die mit englischen und deutschen Fachbüchern gut bestückt ist. Man hat eine schöne Aussicht durch die Glaswände auf die Altstadt von Riga. Um sieben Uhr wird geschlossen. Ich laufe zurück zum Hostel und kaufe Fisch – kleine glitschige Fischchen in einer Salzlake, die man ganz isst, zum Abendessen. Sie schmecken scheusslich und liegen mir sehr schwer auf.

DSCN1303 Kaviar, Zentralmarkt, Riga

DSCN1307 Lettische Wissenschaftsakademie, Riga

Estland

02.08.14 Riga-Pärnu Dank dem Stadtplan komme ich zügig aus Riga hinaus und finde nicht ganz ohne Probleme die Abzweigung zur A1 – die Wegweiser, die vorher überall standen, hören nämlich plötzlich auf. Die A1 ist fast schon eine Autobahn, eine sehr komfortable, schnelle Strasse ohne Bodenwellen oder Schlaglöcher. Erstaunlicherweise sieht man, obwohl sie fast direkt am Meer verläuft, vom Meer gar nichts. Stattdessen dichte Birken- und Nadelholzwälder. Die Gegend ist nur schwach besiedelt, zwischen den Städten ist gar nichts. Ich komme zügig voran, tanke in Salacgriva noch einmal auf. Kurz danach halte ich bei einem Parkplatz am Meer und laufe kurz durch den Nadelwald ans Meer hinunter. Dort hat es sogar Badende. Die letzte Etappe bis Pärnu ist schnell hinter mich gebracht und so bin ich bereits um die Mittagszeit in Pärnu. Einmal mehr führt mich das Navi in spiralförmiger Weise zum Hostel. Ich verstehe diese Logik nicht. Es war weder die schnellste, noch die kürzeste Route. Im Löuna Hostel checke ich ein und erkundige mich nach der Fähre nach Saaremaa. Das Hostel passt mir gar nicht, denn um die Mittagszeit schlafen bereits drei Personen im Schlafsaal. Diese werden um 23 Uhr aufstehen und um vier Uhr morgens besoffen Radau machen. Auch fehlen Schliessfächer. Ich laufe in die Stadt. Beim Busbahnhof hat es eine Dampflokomotive zum Andenken an die von 1896-1973 hier existierende Schmalspurbahn. Ich laufe zum Shoppingzentrum, kaufe ein und kehre ins Hostel zurück, wo ich die Sachen in den Kühlschrank stelle. Dann beginne ich mit dem Sightseeing. Unweit des Hostels befindet sich das Tallinn Tor, das zum Burggraben (Vallikäär) führt. Von dort gelange ich über eine kleine Brücke zum Yachthafen, der winzig klein ist und nur wenigen Schiffen Anlegeplätze bietet. Daneben ist eine Rummelplatz, unklar ob dieser stationär oder vorübergehen ist. Ich laufe zur kleinen orthodoxen St. Katharinen-Kirche und zum Johann Voldemar Jannsen Denkmal, einem Zeitungsverleger und Wegbereiter der estnischen Unabhängigkeit. Weiter laufe ich zum roten Turm, der ziemlich verlottert scheint. Unweit davon ist das Seegi Maja (Armenhaus), das heute ein Restaurant beherbergt. Heute ist ein grosser Markt, der die ganze Altstadt belegt. Es wird Kunsthandwerk, Souvenirs und Lebensmittel angeboten. Die Preise sind nicht so günstig. An einem Stand werden dünne, lange getrocknete Fische verkauft, die wie Blumen in einem Behälter stehen. Zwei junge Akkordeonisten treten auf und spielen, nicht ganz von Misstönen verschont, Evergreens mit einem starken estnischen Einschlag. Ich laufe zur reformierten Elisabethenkirche, die eine eigenartige Form hat: Wie ein Winkel ist sie gebaut. Hauptattraktion ist das schwarze Kreuz von Pärnu, ein schlichtes schwarzes Holzkreuz mit schräg angeschnittenen Enden. In der Wand ist ein deutsch beschrifteter Grabstein eines Wilhelm Gabriel Wagner, ehemals Pfarrer hier, eingefügt. Mein nächster Stopp ist das Pärnu Uue Kunsti Muuseum (dt. Museum der neuen Kunst). Die Ausstellung heisst "Man & Woman: Anticipation". Hier hat es eigenartige, aber unterhaltsame Exponate, so die kitschigen umgebauten Schaufensterpuppen von Anna Silivonchik (Belarus), das etwas naiv wirkende „An easy catch“ (ein leichter Fang) von Amanda Chanfreau (Aland) oder die wohl nicht ernsthaft als Kunst gemeinte Papiermaché-Muse von Roman Shustrov (Russland). Provozierend sind die Fotografien von Jan and Sarah Saudek (Tschechien).Wie ein Body-building-Wettbewerb wirkt „Kultur-ismus“ von Igor Konovalov (Ukraine). Witzig, aber nicht künstlerisch wirken die Bilder von aus Gemüsen und Früchten zusammengestellten Personen von Aleksandr Mikhalchuk (Ukraine). Dafür sind die Bilder von Igor Gaida (Ukraine) durchkomponiert. Ebenfalls an den Rand des Kitsches kommt Anatoli Varanov (Ukraine), während Marina Shkarupa (Ukraine) beängstigende Stimmungen malt, was wohl den inneren Zustand der Ukraine wiederspiegeln soll. Ich laufe weiter Richtung Strand, gelange erst zum Gebäude des Fangobades, dann an den Strand, der gepackt ist mit Badenden. Wer hätte das so weit nördlich erwartet? Es ist schön, heiss und es sind offenbar vor Allem Russen und Engländer, die hier ihre Badeferien verbringen. Der Strand könnte auch irgendwo in Spanien oder Italien sein. Von überall her dröhnt überlaute Discomusik. Vor einer Tribüne wird Strandfussball gespielt, offenbar Meisterschaften. Ich laufe auf der Strasse zurück und finde einen verlassenen Strandkomplex, wohl aus sowjetischer Zeit, mit einem Turm, den ich besteige. Doch unterdessen haben die Bäume so viel Laub, dass man überhaupt nichts sieht. Nun laufe ich wieder am Fangobad vorbei. Neben dem

Kurhaus, das ganz aus Holz im Laubsägestil ist, befindet sich ein Denkmal für den Komponisten Raimond Valgre. Dann laufe ich das „Boulevard der Skulpturen“ ab, das mit einem Dinosaurier, aus einem umgestürzten Baum gesägt, beginnt kommen mehr Skulpturen, einige wirken wie Betonabfall, andere sind ausgefeilter. Mir gefällt das Tinguely-inspirierte „Tuulemees“ von Meeland Sepp (2003). Originell ist auch „Song of Freedom“ von Carl Billingsley (2002). Vorbei an stillgelegten Fabrikschloten (die immer noch als Mobilfunkantennen dienen) komme ich zurück zum Yachthafen und ins Hostel. Es scheint ein Konzert stattzufinden, die Leute drängen sich auf die ehemalige Stadtmauer. Im Hostel muss ich anderen Gästen, die wie die Schweine laut schmatzend essen, zuhören, ob ich will oder nicht. Während ich das Tagebuch schreibe (das dauert jeden Tag drei bis vier Stunden, so auch heute), klaut mir einer die kleine Flasche Bier, die ich im Kühlschrank hatte. Ich hätte damit rechnen müssen. Ich hoffe, dass mir keiner das Geld klaut in der Nacht. Das Internet ist praktisch tot, es tröpfelt nur noch.

DSCN1380 Trockenfisch an einem Marktstand, Pärnu

DSCN1417 Strand in Pärnu

03.08.14 Pärnu-Saaremaa-Tallinn Um sieben Uhr, zu früh für einen Sonntagmorgen und erst recht zu früh für eine Partystadt fahre ich ab. Auf dem Weg nach Virtsu dreht mein Kilometerzähler auf die Schnapszahl 66666.6. Ich komme trotz niederer Geschwindigkeit zügig vorwärts. Dicht besiedelt ist die Gegend nicht, so kann ich einen konstanten 80er fahren. Schon von weitem sieht man die Windmühlen von Virtsu, die am Meeresufer Strom produzieren. Ich tanke nochmals auf und sehe dabei ein Schild „Oldtimer-Museum“ bei einem eigenartigen, zum Bakkie umgebauten Chaika. Ich fahre zum Museum hin und ein paar Anwohner holen sofort den Besitzer, Herrn Kirss, aus dem Haus. Dieser ist, obwohl er erst um drei Uhr ins Bett gekommen ist, noch so froh in mir einen Zuhörer für seine Geschichten gefunden haben, die sich um jedes seiner Exponate ranken. Das beste Stück ist ein Skoda Superb 6 Wehrmachtsfahrzeug von 1941, das wieder vollständig instandgestellt ist. Es hat mehrere Kutschen, einen russischen Tula-Scooter. Es hat einen etwas reparaturbedürftigen ZIL 4104, einen schönen Packard Straight 8 und verschiedene Fahrzeuge in unrenoviertem Zustand. Als ich sehe, dass ich auch die zweite Fähre am Verpassen bin, verabschiede ich mich von Herrn Kirss und fahre zum Terminal, wo ich die Fähre gerade noch erwische. Die Fähre ist fast leer, die Überfahrt dauert nur etwa 20 Minuten. In Kuivastu fahre ich durch die Insel Muhu hindurch und über den Damm, der wohl durch Verbindung natürlicher Inseln entstanden ist, auf die Insel Saaremaa. Das Wetter ist verhalten schön. Auf Saaremaa fahre ich auf der Strasse 10 Richtung Kurassaare, bis ich das Schild nach Kaali entdecke. Diesem folge ich und komme wie geplant zum Kaali Krater, ein Krater von etwa 200 Metern Durchmesser, der ein Meteorit in den Boden geschlagen hat. Ich fahre weiter Richtung Kurassaare. Die Insel ist stark bewaldet. Alles, was nicht für den Ackerbau gerodet ist, ist mit Wald überwachsen, der bis direkt ans Meer geht, so dass man selbst dann, wenn die Strasse nur wenige Meter vom Meer entfernt verläuft, überhaupt nichts davon sieht, nur links und rechts der Strasse dichter Nadel- und Birkenwald. Eingangs Kurassaare besuche ich erst die Soldatenfriedhöfe, die deshalb eigenartig sind, weil die Russen und die Deutschen Seite an Seite sind. In einem grossen Supermarkt kaufe ich etwas zum Essen, das ich gleich dort verzehre. Dann fahre ich weiter in die Stadt hinein, halte kurz bei der Touristeninformation, um mir Richtungshinweise geben zu lassen und fahre dann zur Bischofsburg. Diese besuche ich, erst die Ausstellung „When Kuressaare was called Ahrensburg“, die die deutschen und schwedischen Ursprünge der Stadt behandelt, doch nur auf Estnisch beschriftet ist. Dann besuche ich die Ausstellung über den roten Terror von 1941. Die Russen haben auf der Insel, um Angst zu verbreiten, 90 Einwohner scheinbar zufällig getötet. Die Inselbewohner sollen daraufhin sogar die Deutschen mit Blumen als Befreier empfangen haben. Eigenartig ist das Zimmer mit dem eingemauerten Ritter. Es soll ein spanischer päpstlicher Envoy gewesen sein, der einer holden Maid aus Saaremaa verfallen ist, so seine Pflicht verletzt habe und deshalb in einem Zimmer eingemauert worden sei. Ein Teil der Ausstellung betrifft die Räume der Burg, so hatte es für den Bischof ein Rückzugszimmer, ein Wohnzimmer, ein Refektorium/Kapitelsaal und eine Kapelle, in der heute der Altar St. Peter und Paul von Kaarma ausgestellt ist. Das Museum leidet unter der üblichen sowjetischen Ausstellungsweise, wobei besonder pikant ist, dass es die Gräuel der Sowjetzeit zum Thema hat. Völlig uninteressant ist die naturhistorische Ausstellung mit ausgestopften Tieren, jedoch bei den Kindern sehr beliebt. Ich fahre weiter Richtung Sääre,

obwohl ich weiss, dass mir nicht genügend Zeit bleibt, ganz bis nach Sääre zu fahren. Nach 20 km kommt die Abzweigung, die ich zum Zurückfahren nehmen wollte, doch nach wenigen Kilometern hört die Teerstrasse auf. Da ich mit meinen kaputten Stossdämpfern nicht mehr auf eine Naturstrasse kann, kehre ich um und fahre auf der gleichen Strasse, auf der ich gekommen bin, nach Kurassare zurück. Ich fahre weiter nach Angla, wo ich das Windmühlen-Hügel-Museum besuche. Vor den Windmühlen stehen ein paar völlig verrostete Traktoren (wobei ich andernorts so verrostete Traktoren durchaus noch im Einsatz gesehen habe), so ein Klöckner-Humboldt-Deutz von 1939, ein XTE DT-20 und ein russischer Traktor, dessen Name ich wegen des Rostes nicht mehr lesen kann. Zwei der hölzernen Windmühlen sind offen, eine ist eine grosse Windmühle, die so instand gestellt ist, dass sie wohl wieder laufen würde. Das andere ist eine kleine Windmühle, die ebenfalls lauffähig erscheint. Tatsächlich bläst hier ständig eine steife Brise, die sehr wohl die Mühlräder antreiben könnte. In einem kleinen, unsystematischen Museum Drehbänke und Schmiedeeinrichtung ausgestellt, wobei diese wohl zu Demonstrationszwecken noch verwendet werden. Ich fahre weiter nach Leisi, wo ich anhalte, als ich eine öffentliche Darbietung von Volkstänzen sehe. Lange kann ich leider nicht zusehen, sonst verpasse ich die Fähre. Ich fahre weiter, die Benzinuhr ist beängstigend tief. In Orissaare kann ich nachtanken. Über den Damm fahre ich nach Muhu, wo ich am Wegrand noch einmal eine Windmühle sehe. Es ist eine wunderschöne Abendstimmung, das Licht ist verstärkt die Farben, alles ist in einen Goldschimmer getaucht. Bereits rund einen Kilometer vor Kuivastu sehe ich das Ende der Autokolonne zur Fähre. Alle wollen am Sonntagabend zurück. Nun kann ich die Vorteile des Scooters voll ausnutzen. Ich fahre an der Kolonne vorbei ganz nach vorne und darf als Motorrad vor alle anderen. So erwische ich die Fähre gerade noch. Eine Gruppe von Motorradfahrern aus Riga interessiert sich für meinen Scooter und meine Reise und kann es fast nicht glauben, wie weit ich damit schon gefahren bin. Auf der anderen Seite muss ich richtig Gas geben: Ich habe dem Hostel versprochen, bis acht Uhr abends dort zu sein. Das ist nun fast nicht mehr möglich, weil mich noch rund 130 Kilometer von Tallinn trennen. Ich gebe Vollgas und fahre auf einer gut ausgebauten Strasse in den Abend hinein. In Risti komme ich auf dem letzten Tropfen Benzin an. Die Strasse wird gerade neu gemacht und so ist die Tankstelle nur über einen „Acker“ zu erreichen. Gift für meine Stossdämpfer. Danach kommt, oh Schreck, ein weiteres Strassenstück, wo auf rund zwei Kilometern Länge der Belag und das Bett ausgebaut worden ist. Dann ist wieder gut. Genau um acht Uhr fahre ich in Tallinn ein, doch ich muss noch das Hostel finden. Ich folge den Instruktionen des Navis – das heute schweigt – und muss deshalb ständig auf den Bildschirm schauen. Schliesslich finde ich das Old House Hostel, das nicht nur mitten in der Altstadt ist und grosszügige Parkmöglichkeiten hat, sondern auch sonst einen guten Eindruck macht. Rund 450km bin ich heute gefahren. Schnell kaufe ich im Supermarkt etwas zu essen, wobei ich es noch schaffe, eine nicht mikrowellentaugliche Wegwerfschale im Mikrowellenofen zu schmelzen, was es mir fast unmöglich macht, das Essen da rauszubekommen.

DSCN1471 Bischofsschloss, Kurassaare, Insel Saaremaa

DSCN1512 Windmühlenhügel, Angla, Insel Saaremaa

04.08.14 Tallinn Um acht Uhr früh ist die Stadt wie verlassen, dabei ist doch Montag, ein Wochentag. Ich laufe am Haus der Knutenzunft vorbei zum Raekoja Plats (Stadthausplatz). Der ist menschenleer. Das mittelalterliche Stadthaus (Raekoja oder Raekoda) mit seinem hohen Turm wird von der Morgensonne beleuchtet. Unweit des Stadthauses, am Vana Turg, ist das „Packhaus“, ebenfalls ein mittelalterlicher Bau. Die Restaurants haben alle noch geschlossen. Vorbei am Denkmal für den Schriftsteller Eduard Vilde und an der heute als Museum dienenden Nikolauskirche laufe ich zur Oberstadt, die früher mit einer separaten Mauer geschützt war. Seit rund hundert Jahren wird sie von der als Symbol der russischen Herrschaft gebauten russisch-orthodoxen Alexander Nevsky Kathedrale dominiert. In der Kirche findet soeben ein Gottesdienst statt. Gegenüber steht das Riigikogu (Parlament von Estland) in einem noch neueren Bau. Zwei Querstrassen weiter ist die deutsche Domkirche, die jedoch noch geschlossen ist. Ich laufe zur Aussichtsterrasse, wo ich eine schöne Aussicht auf Tallinn habe und kaufe ein Heft Ansichtskarten. Ein herrschaftlicher Palast „Toompea Loss“ fällt mir auf. Als ich zur Domkirche (Kathedrale der Jungfrau Maria) zurückkomme, ist sie soeben geöffnet worden. So kann ich sie besichtigen. Sie ist bekannt wegen der Wappenschildern, mit denen ihre Wände reich verziert sind. Jedes Wappenschild steht für

einen verstorbenen Deutschen, mit deutscher Inschrift selbstverständlich. Auf einer Seite ist auf zwei Türen eine Trompe-d'Oeuil Säulenhalle aufgemalt. Ich laufe zur Post, die nach einigem Warten auch öffnet und wo ich Briefmarken kaufe. Dann kehre ich zur Raekoda zurück, die jetzt geöffnet hat. Ich besuche das mittelalterliche Ratshaus. Die Säulen und die gotischen Rippen der Eingangshalle sind mit grellen Farben verziert, deren Reste man anlässlich der Restaurierung gefunden hat und so wieder die Originalbemalung herstellen konnte. Die Ratskammer ist mit biblischen Motiven ausgemalt, die Texte darunter sind selbstverständlich alle auf Deutsch. Im Estrich hat es Informationen zur Renovation des Ratshauses, die teilweise bereits zur Sowjetzeit vorgenommen wurde. Im Keller sind Modelle und zeitgenössische Kleidungen zu sehen. Ich laufe weiter zur Rathausapotheke, die aber heute geschlossen ist. In einem Souvenirladen kaufe ich ein paar Sachen. Draussen stehen Lenin-, Putin-, Obama-, Stalin-Matrioschkas, die ich selbstverständlich nicht kaufe. Vorbei am Viru-Stadttor laufe ich, als ich plötzlich mein Hostel erblicke, ich habe vor lauter Sightseeing gar nicht mehr daran gedacht, dass ich ja hier untergebracht bin. So kaufe ich im Supermarkt schnell etwas zum Essen und kann es gleich im Hostel verzehren, nochmals diese himmlischen geräucherten Hühnerbeine. Danach laufe ich am früheren Salzlager und einer namenlosen kleinen Kirche vorbei zum jüdischen Zentrum in der Karu-Strasse. Eine gewagte neue Synagoge (2007) aus Glas und Beton wurde gebaut, innen wirkt sie aber sehr gesetzt und traditionell. Betrieben wird sie von Chabad Lubawitsch. Ich habe einen langen, netten Schwatz mit einem Herrn, der mich herumführt. Er spricht noch jiddisch und so können wir uns auch bestens verständigen. Danach besuche ich das jüdische Museum im Mitteltrakt, der aus der Sowjetzeit stammt, als die Schul zweckentfremdet war. Zurück laufe ich entlang der Altstadt-Marina, die mit Alkohol-Läden übersät ist, wohl zur schnellen Bedienung derjenigen Finnen, die nur rasch auf einen günstigen Einkauf herüberkommen. Bei einer Bar steht ein russischer Pobeda-Wagen als Werbung, der Vorgänger des Wolga. Ich laufe zum Fette-Margrarethe-Turm, in dem sich das nautische Museum befindet. Dieses ist heute geöffnet, obwohl Montag ist, doch die Ausstellung ist nicht interessant und alles ist nur auf Estnisch angeschrieben. Einzig die zwei in Estland gefertigten Schiffsmotoren, ein 2-3 PS Einzylinder Petrolmotor (1930s) von Seiler & Co, Pärnu und ein 8-10 PS Zweizylinder-Petrolmotor (1950s) von Proletar, Pärnu haben einen lokalen Bezug, sowie etwas trauriger, das Modell der gesunkenen „Estonia". Vom Turm aus hat man einen schönen Ausblick auf die Altstadt-Marina. Mein nächster Stopp ist die St. Olavskirche, deren Deckengewölbe schöne gotische Rippen, aus unbemaltem Backstein gefertigt, aufweisen. Ich laufe zum Platz der Türme, wo ich perfektes Licht habe, so dass ich die Türme fotografieren kann. Beim Suur Kloostri kann man über eine enge, steile Wendeltreppe auf die Stadtmauer hinaufklettern und auf den Nonnenturm und über einen langen Wehrgang weitere zwei Türme hinauf, ohne dass man von da aus eine besonders brauchbare Aussicht hätte, denn die Zinnen sind mit stark verschmutzten Fenstern verschlossen. Ich komme noch einmal zum Raekoja-Platz und laufe gleich weiter bis zum modernen Vabaduse Väljak (Freiheitsplatz), der von einem riesigen Glaskreuz dominiert wird. Auf dieser Seite der Stadtmauer gibt es den Kiek in die Kök Turm (der so heisst, weil er so hoch war, dass die Wachen behaupteten, durch die Kamine in die Küchen sehen zu können) und den Neitsitorn (Mädchenturm). Etwas weiter oben ist man wieder bei der Alexander Nevsky Kathedrale, die jetzt von der anderen Seite beleuchtet wird. Beim Zurücklaufen komme ich noch in der Kalev Marzipanmanufaktur, wo ich kurz hineinschaue, bei der Pühavaimu (Heiliggeist)-Kirche und einem Art Nouveau Haus (1910) von Jacques Rosenbaum, einem sehr kontroversen Architekten jüdischen Ursprungs, sowie dem Haus der Schwarzkopf-Bruderschaft mit seinem farbenfrohen Tor vorbei.

Nachdem ich das Tagebuch fertig geschrieben habe, so um 10 Uhr nachts, gehe ich nochmals hinaus. Es ist immer noch hell, denn wir sind hoch im Norden. Ich besuche das Broken Line Denkmal (für die Estonia, die 1994 gesunken ist), das Grosse Strandtor, das frühere KGB Hauptquartier, eine ehemalige Apotheke in reich verziertem Jugendstil, ebenfalls von Jacques Rosenbaum, das Rathaus, die Nikolaikirche, auf die Toompea hinauf, wo jetzt das Parliament mit Scheinwerfern beleuchtet ist. Am Kiriku-Plats fotografiere ich einen Palast, der tagsüber stets im Schatten lag. Ich besuche noch einmal die Aussichtsplattform, laufe die Treppe der Stadtmauer entlang hinab nach Suur Kloostri und zurück ins Hostel, wo ich todmüde ins Bett falle.

DSCN1560 Raekoja (Rathaus), Tallinn

DSCN1664 Platz der Türme, Tallinn

05.08.14 Tallinn Auch heute wieder super schönes, heisses Wetter. Ich laufe am Morgen nach Kadriorg, im Osten Tallinns. Zu meiner Linken ist der Teich mit einem Springbrunnen und einem Gazebo. Schwarze Schwäne schwimmen im Wasser. Ich komme zum Schloss Kadriorg, das von der Morgensonne direkt beschienen wird. Als darauf ausgerichteter Teil der Anlage kommt gleich danach der Präsidentenpalast, der von zwei uniformierten Soldaten bewacht wird. Ich laufe weiter zum riesigen, modernen KUMU Museum. Der Architekt dürfte wohl damit sich selbst ein Denkmal haben setzen wollen. Das Sommerhaus des Zaren Peters ist völlig unscheinbar daneben. Quer durch den Park, der an diesem Morgen noch wenig besucht ist, laufe ich zum japanischen Garten, der so gar nicht japanisch erscheint, sondern eher skandinavisch. Etwas ausserhalb des Parks auf der anderen Seite der stark befahrenen Strasse ist das Russalka-Denkmal, zum Andenken an das gesunkene russische Kriegsschiff „Russalka“. Ein Engel auf einem steinernen Sockel. Im zweiten Weltkrieg traf ein Geschoss das Denkmal und zerfetzte die Bronzetafel, die nun im nautischen Museum steht, während hier eine Kopie angebracht wurde. Draussen auf dem Meer sieht man die Fähren von und nach Helsinki fahren. Ich laufe zur Sängerfestwiese, wo eine riesige Bühne für die Chöre steht. Die Akustik soll sehr gut sein. Mein nächster Stopp ist das historische Museum im Schloss Maariamae. Leider ist es heute Dienstag geschlossen, doch eine zufällig anwesende Angestellte rät mir, die ehemaligen kommunistischen Statuen hinter dem Gebäude anzusehen. Tatsächlich stehen hier Statuen von Lenin, von Viktor Kingisepp (ein Kommunist, der sein Land an die Russen verraten hat und deswegen erschossen wurde) und unter einem Haufen Rotarmisten finde ich sogar eine Stalin-Statue. Ich laufe zurück zur Altstadt, kaufe auf dem Weg noch rasch etwas zu Essen, komme durch das Viru-Tor wieder in die Stadt hinein und kehre ins Hostel zurück, wo ich meine Einkäufe aufesse. Das Schnitzel schmeckt nach Schimmel. Danach laufe ich wieder in Richtung Südwesten, besuche kurz die russisch-orthodoxe St. Nikolauskirche, komme an den drei Häusern in Rüütli 12 vorbei, eines davon war das Wohnhaus des Verwalters der Niguliste-Pfarre. Ich sehe auch noch einmal die andere Nikolaikirche, die im Übrigen heute ein Museum ist. Auf dem Weg fällt mir noch die schwedische St. Michaelskirche auf, die ohne Kirchturm ihr Dasein fristet. Nachdem man den Schweden ihre Kirche enteignet hatte, entschädigte man sie mit einem ehemaligen Hospital. Dieses hat zwei Gewölbegänge, die eine rechte gute Akustik haben. Eingerichtet ist sie mit grauen, zweckmässigen Holzbänken und ein paar Bildern an der Wand, sowie einem Altar und einer einfach, aber schön verzierten Kanzel. Während der Sowjetzeit wurde hier ein Sportklub betrieben, danach wurden die Einrichtungen mühsam wieder zusammengesucht und instand gestellt. Beim Fenster ist ein für Seefahrer typisches Votivschiff, allerdings nur die Kopie davon, das Original wurde während der Sowjetzeit gestohlen und an ein Museum verkauft. Im Keller hat es in einem kleinen Museum verschiedene Sakralgegenstände, einige davon aus der Kirche von Ormsö (Vormsi). Die schwedische Gemeinde ist offenbar stark geschrumpft, da nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion viele nach Schweden zurückgekehrt sind. Ich laufe weiter zum Vabaduse Valiak Platz mit dem Glaskreuz. Dann biege ich rechts ab zum Okkupationsmuseum. Die Ausstellung ist – wen erstaunt es? – im Sowjetstil gehalten, das heisst ein paar persönliche Gegenstände, enorm viel Text und wenig Didaktik. Langfädige Videovorführungen erschöpfen das Thema bis ins letzte Detail. Doch es würde mehr als einen ganzen Tag benötigen, um alle zu sehen. Im Keller hat es einmal mehr Statuen aus der Sowjetzeit, nämlich von Viktor Kingisepp und von Michail Ivanovich Kalinin, sowie Büsten von Vladimir Iljitsch Lenin, Johannes Lauristin, Hans Poogelmann, Lembit Pärn, Jaan Anvelt, sowie ein scheussliches Denkmal an die estnischen Rotarmisten, die für Russland gegen die estnische Republik kämpften. Oben hat es eine ganze Reihe Gefängnistüren, zwei Autos, nämlich ein ZAZ 965a „Saporoschetz“ (1966) und ein Moskvitsch 400/401, eine grosse Anzahl in Estland gefertigter Radios (Estland war die Hochtechnologieschmiede der Sowjetunion) und was besonders interessant ist, Spionagegerät des KGB. Nun laufe ich quer durch die Altstadt zum Bahnhof, wo ich sehr lange warte, bis der Bus Nr. 21 zum Freilichtmuseum kommt. Dieses ist malerisch am Meeresufer in einem lichten Nadelwald gelegen. Es hat vor allem Farmhäuser aus dem 19. Jahrhundert, die typischerweise lang und schmal waren, während weitere quadratische Häuser daneben Speicher waren. Es hat ein paar Windmühlen, Fischerhäuser, ein (noch als Restaurant betriebener) Dorfkrug, Häuser, die als Sauna/Sommerküche dienten, ein Dorfladen im Stil der 1930er Jahre und ein Feuerwehrhäuschen aus der gleichen Zeit. Als um 18 Uhr alles geschlossen wird warte ich auf den Bus, als ich merke, dass er nur in der Gegenrichtung verfügbar ist. So will ich ein paar Stationen retour laufen, wo auch der Bus Nr. 7 hält. Ich laufe auf die Hauptstrasse, doch da ist nur der Bus Nr. 4 angeschrieben. Endlich komme ich zu einem Häuschen, wo zumindest der 21er angeschrieben ist. Er kommt gerade, so steige ich ein, doch der Chauffeur will mir kein Ticket geben. Eine Frau erklärt mir, dass ich den falschen Bus erwischt habe, es sei der 21a, der eine völlig andere Route fahre. An der Endstation steige ich aus und warte sicher 20 Minuten, bis ein Bus Nr. 7 kommt und mich zurück in die Stadt bringt.

DSCN1721 Schloss Kadriorg, Tallinn

DSCN1743 Kommunistische Denkmäler, Schloss Maarjamae, Tallinn

06.08.14 Tallinn-Tartu Früh schon fahre ich in Tallinn los. Die Ausfahrt aus der Stadt finde ich völlig problemlos. Ich gelange auf die A2, die allerdings mehr eine Autobahn als eine Überlandstrasse ist. Es sind fast alles bewirtschaftete Felder, die links und rechts der Strasse liegen. Es hat viele Störche, die auf den abgeernteten Feldern nach Fressen suchen, aber immer dann, wenn ich vorbeifahre, wegfliegen. So rund alle Kilometer hat es eine Radarfalle. Ich habe noch nie so viele Radarfallen gesehen, insbesondere als im Rest des Landes nur wenige Radarfallen bestehen. Kurz vor dem Mittag komme ich in Tartu an. Überall hat es Baustellen, so dass ich einen Umweg fahren muss. Ich tue mich schwer mit dem Tanken, denn um die Tankstelle zu erreichen, muss ich einen rechten Umweg fahren. Glücklicherweise finde ich gleich neben der Tankstelle einen Laden, wo ich einen Kettenspray kriege, denn derjenige, den ich mitgenommen habe, ist fast aus. Ich fahre zum Looming Hostel, das ich sofort finde. Es macht einen sehr guten Eindruck; es hat viele gemeinsame Flächen und es ist nicht so eng wie die anderen Hostels. Schnell kaufe ich etwas zum Mittagessen, dann laufe ich in die Stadt. Auf dem Weg fällt mir gleich beim Hostel die moderne Paulskirche auf, die einen sehr ungewöhnlichen, sich nach oben verjüngenden roten Backsteinturm mit einem pyramidenförmigen Dach hat. Es ist rund einen Kilometer bis zum Stadtzentrum. Dort fällt mir das Denkmal für den russischen Feldherrn Barclay de Tolly auf, nur schon wegen der lustigen russischen Schreibweise seines Namens. Ich laufe weiter zum Rathausplatz, wo das Rathaus jetzt voll im Gegenlicht steht, so dass ich es nicht wirklich anschauen kann. Davor steht ein Brunnen mit einer Statue zweier küssender Studenten. Zwischen dem Rathaus und der Universität steht das Von Bock Haus, dessen Hinterseite (hier war es wohl mal angebaut) mit einem riesigen Bild des Universitätsgebäudes versehen ist. Hinter dem Rathaus ist der Pirogov Park mit dem Denkmal für den russischen Chirurgen Nikolai Pirogow (1810-1881), der in Tartu lehrte. Nun laufe ich zur Universität, wo ich das Universitäts-Kunstmuseum besuche. Es hat eine ägyptische Mumie eines Kindes sowie eine Vielzahl von Gipsabgüssen bekannter Statuen. Eine perfekt deutsch sprechende Germanistikstudentin führt mich ins Dachgeschoss, wo sich ein Karzer befindet, der bis Anfangs des 20. Jahrhunderts genutzt wurde. Danach wurde die Gerichtsbarkeit der Universität aufgehoben. Danach führt sie mich zur Aula, ein Traum in Pink und Weiss. Die Aula wurde nach dem Brand von 1965 wiederhergestellt und ist seither unverändert in diesem Zustand. Es bleibt unklar, ob der Brand damals von den Sowjets gelegt wurde, um das estnische Nationalgefühl zu brechen. Nun laufe ich auf den Hügel (ein grosses Wort, es gibt kaum einen Höhenunterschied), wo sich in der früheren gotischen Backsteinkathedrale aus dem 13. Jahrhundert bis ins 20. Jahrhundert die Universitätsbibliothek befand; heute ist es das Universitätsmuseum. Beim heraufsteigen zu den Ausstellungsräumen schaue ich durch eine angelehnte Tür in einen Seminarraum, der noch im Stil des 19. Jahrhundert erscheint. Ich besuche die Ausstellung über den Kopf, wo sowohl das Hirn, die Augen, die Ohren des menschlichen Kopfes wie auch verschiedene Tierköpfe thematisiert werden. Gegenüber liegt der Weisse Saal, der heute ein Auditorium ist. Weiter oben hat es eine Kinderausstellung mit interaktiven Exponaten. Ich weiss nicht, ob es für Kinder passend ist, dass man durch ein Fenster ein Diorama eines sezierenden Mediziners des 17. Jahrhunderts sehen kann, obwohl es recht lustig gemacht ist, mit einem Hund, der die Gedärme frisst, wie bei Gabriel Garcia Marquez. Im Stockwerk darüber ist ein Teil der ursprünglichen Bibliothek erhalten, sowie die Schätze der Universität. Ich verlasse nun das Museum – zwischen dem Museumsteil und den Türmen der Kathedrale besteht letztere nur noch aus einem Gerippe – und besteige die Türme. Die Aussicht ist wegen der Bäume und der geringen Höhe des Hügels mässig. Vom Südturm kann man in den Nordturm gelangen, wo man zwar bis unten laufen kann, jedoch ist die Türe geschlossen, so dass ich alles wieder hinaufsteigen, in den Südturm wechseln und wieder nach unten gehen muss. Nun besuche ich noch nördlich der Kathedrale das Denkmal an Kristian Jaak Peterson (1801-1822), einen sehr jung gestorbenen Poeten, das Denkmal an Willem Reiman, einen Geistlichen, den Hügel der Küssenden (die scheinen aber heute frei zu haben) und den heidnischen Opferstein, der ein paar eigenartige Vertiefungen aufweist. Wie ich Richtung Observatorium laufe, ist zu meiner Linken die Engelsbrücke und zu meiner Rechten die Teufelsbrücke, zwei Fussgängerbrücken. Bei der Teufelsbrücke hat ein Banksy-Nachahmer (oder war es gar Banksy selbst?) ein witziges Bild eines Polizisten, der einen Kobold festnimmt, auf eine Hausmauer gemalt. Vor

dem Gebäude ist das noch fast neue Johan Skytte (1577-1645) Denkmal, zum Andenken an den schwedischen Gründer der Universität. Der halbrunde alte anatomische Hörsaal ist in eine so ungünstigen Licht, dass ich ihn nicht fotografieren kann. Nun komme ich zum Observatorium. Im Parterre wird ein Dollond Transit Instrument (1807), mit dem Friedrich Georg Wilhelm Struve Messungen anstellte, mit denen er den Erdumfang berechnen konnte. Der heute nicht mehr benutzte, aber in gutem Zustand befindliche Grosse Frauenhofer Refraktor steht ebenfalls hier. Die Ausstellung umfasst Theodoliten, Sextanten, Chronometer und weitere Fernrohre. In der Kuppel des Observatoriums steht der Zeiss Refraktor (1911), der auch heute noch gebraucht wird. Die eigentliche astronomische Forschungsstation wurde aber 30km ausserhalb Tartus verlegt. Vor dem Observatorium steht ein Denkmal für Struve, das aus einem hässlichen Betonklotz besteht. Nun fahre ich mit der Erkundung Tartus weiter und besuche das Oscar Wilde und Eduard Vilde Denkmal, eine Anspielung auf die gleich ausgesprochenen Nachnamen. Die beiden haben sich in Wirklichkeit nie gekannt. Ein weiteres Denkmal erinnert an Jaan Tonisson (1868-ca. 1941), ein Journalist und Politiker, der von den Sowjets ermordet wurde. Ich besichtige nun die aus Backsteinen gebaute Jaani Kirche. Im Inneren lehnen die Backsteinpfeiler leicht gegen das Mittelschiff, was eigenartig aussieht. Aussen ist die Kirche mit tönernen Figuren verziert. Nicht weit davon steht die völlig verlotterte Uspenski Kathedrale, die – wohl wegen Einsturzgefahr – nicht mehr betreten werden kann. Gegenüber hat der Tartu-Banksy nochmals ein Bild auf eine Hausfassade gemalt. Nördlich davon in einer stark befahrenen Strasse befindet sich das ganz aus rotem Backstein gebaute Tartu Uus Theater. Gegenüber liegt der botanische Garten, dessen Gewächshaus bereits geschlossen ist, doch der eine schöne Anlage mit einem Teich und einem Inselchen mit einem Gazebo hat. In einer Senke sind Angestellte eines Catering-Services dabei, ein Buffet aufzubauen. Es hat hier eine hölzerne Indianerstatue sowie eine lustige hölzerne Plastik von Olli Hopia, Memory of masked man (2014). Neben dem botanischen Garten überspannt die neu wiederaufgebaute Freiheitsbrücke mit einem grossen Betonbogen den Fluss Emajogi. Am Ufer des Flusses dümpelt neben einer als Restaurant eingerichteten Barke ein Wikingerboot sowie der Nachbau eines mittelalterlichen plumpen Flussbootes. Im Park steht ein Denkmal für Friedrich Reinhold Kreutzwald (1803-1882), ein estnischer Arzt und Literat, der entgegen seinem Namen nicht deutschstämmig war. Zum Abschluss laufe ich noch über die Kaarsild-Brücke über den Emajogi und gleich wieder zurück. Hier sind gleich drei grosse Shopping-Centers und eine rege Bautätigkeit lässt vermuten, dass noch weitere geplant sind. Ich laufe zurück ins Hostel, kaufe noch Omeletten zum Essen und will diese verzehren, als ich feststelle, dass diese mit Konfitüre gefüllt sind, nicht mit Gemüse wie ich mir erhofft habe. So muss ich die Konfitüre entfernen, damit ich sie essen kann. Schade. Es ist ein schöner Abend und das Hostel hat eine wunderbare Dachterrasse, auf der ich mein Tagebuch heute schreibe, für einmal nicht in einem heissen und engen Aufenthaltsraum.

DSCN1875 Aula, Universität, Tartu

DSCN1887 Ruine der Kathedrale, Tartu

Lettland (Rückreise)

07.08.14 Tartu-Riga Frühmorgens fahre ich in Tartu ab. Ich fahre ins Stadtzentrum, wo ich nochmals Fotos vom Rathaus und der Universität mache, da gestern das Licht ungünstig war. Dann suche ich die Karlova Manor, ein sehr verlottertes Landhaus, dessen Vorderseite gut aussieht und teure Autos davor parken, jedoch von hinten fällt der Putz ab. Danach suche ich die Ausfallstrasse. Meine gestrige Vorbereitung mit Google Maps war irgendwie falsch, ich muss eine kurze Strecke zurück fahren, bis ich merke, dass ich die Ausfallstrasse um 90 Grad verdreht notiert hatte. Nun finde ich die A3 Richtung Valga problemlos. Die Fahrt ist diesmal durch Nadel- und Birkenwälder. Wieder hat es viele Störche am Wegrand, die die abgeernteten Felder abarbeiten. An einer Stelle halte ich an, da von einer Brücke herab eine ehemalige Mühle sichtbar ist. In Valga muss ich wohl ums ganze Dorf herum fahren. Die Grenze ist mitten im Dorf. Auf der lettischen Seite ist die Strasse recht schlecht und wird offensichtlich nicht so stark genutzt. In Strenci, das eine einzige Baustelle mit Umleitungen und Umleitungen von der Umleitung ist, fahre ich zufällig an der Psychiatrischen Klinik vorbei, die ein eigenartiges Hochkamin mit einem Zimmer auf halber Höhe hat. Nach Valmiera wird die Strasse wieder besser, ab Ragana wird es eine Autobahn. Der Himmel ist etwas bedeckt, es ist kälter geworden, zeitweise regnet es etwas. Beim Lettischen

Ethnografischen Freilichtmuseum drehe ich um, kaufe in einem Rimi-Supermarkt etwas zum Mittagessen und fahre zum Freilichtmuseum. Die Besichtigung in den schweren Motorradkleidern ist etwas eine Tortur. Auf einem Bänkli im Fischerdorf esse ich mein Mittagessen, dann besichtige ich das Kurzeme Fischerdorf, das an einem kleinen See liegt. Originell ist das aus zwei ausgedienten Schiffshälften gebaute Räucherhäuschen. Eine nach dem Pfeilbogenprinzip gebaute Drechselbank wurde nachgebaut. Eine Sommerküche/Sauna/Badehaus ist mit einem eigenartigen Dach versehen, es sieht aus wie übereinander genagelte Bretter. Vom Eiskeller sieht man nur das Dach und den Eingang, der Rest ist 2.75 m tief im Boden drin. Es hat ein riesiges hölzernes Hafen-Lagerhaus (1697). Bei den Bauernhäuser hat es einige grosse Dresch-Scheunen (Tennen). Horizontale Bienenhäuser wurden aus einem ausgehöhlten Baumstamm und einem darübergelegten Sargdeckel gemacht. Eine Sommerküche hat die Form eines Tipis. Es hat eine Windmühle von Anfangs des 19. Jahrhunderts, offenbar nicht mehr funktionstüchtig. Eine Tenne hat in der Mitte noch Wohnräume. Daneben steht ein ausgehöhlter Baumstamm, der als Bienenstock diente. Die Renda Kirche (1705), äusserlich kaum als solche erkennbar, erstaunt mit farbigen Malereien im Inneren. Davor steht ein funktionstüchtiger Pranger. Ein Kruzifixhaus (1887) sieht wie ein Modell einer Kirche aus. Gegenüber steht die hohe und kleine orthodoxe Kirche aus Rogovka (1930s). Am Schluss dieser Sektion steht eine Tenne, deren Dach bis zum Boden geht (1900s). Eine grosse Windmühle nach holländischer Art stammt aus den 1890er Jahren. Nicht weit davon steht das neueste Exponat, ein Wohnhaus von 1925. Vor einer Tenne steht ein Lokomobil von Marshall and Sons. Nun ist es schon nach vier Uhr und ich muss weiter. Ich fahre im Stossverkehr nach Riga hinein. Da ich mich noch erinnern kann, wo ich das letzte Mal durchgefahren bin, finde ich die Brücke über die Daugava problemlos. Doch danach kommt ein Problem: Dort, wo ich abbiegen möchte, ist das verboten. Ich fahre die Strasse weiter herunter, bis ich zu einer Brücke komme, wo ich mich unten durchmogle, so dass ich zu den Tramschienen komme, die zwangsweise bei meinem Hostel vorbeikommen müssen. Tatsächlich sehe ich nach kurzer Strecke die rote Backsteinhalle des Marktes und finde zu meinem Hostel. Ich lasse den Scooter dort stehen, checke ein, spanne die Kette, kaufe ein paar Lebensmittel ein und einen Vorrat an Vitamin C, denn ich fühle ständig, wie eine Grippe droht auszubrechen. Dann laufe ich in die Stadt hinein. Der Himmel ist bedeckt und man hört Donner. Ich laufe zum Schwarzkopf Haus auf dem Platz der lettischen Armisten, dann laufe ich durch das Stadtzentrum. Als es mir etwas zu laut donnert, laufe ich wieder zurück ins Hostel, wo ich mit Sergius plaudere, einem Elektriker der für einen Monat hier in Riga arbeitet und deshalb im Hostel wohnt.

DSCN2045 Lettisches ethnografisches Freilichtmuseum, Riga

DSCN2056 Gewitterwolken in Riga

Litauen (Rückreise

08.08.14 Riga-Kaunas Es geht mir nicht gut, ich habe Halsweh und fühle mich vergrippt. Ich plaudere noch lange mit dem Herrn von der Rezeption, der mir erklärt, dass das Sowjetsystem auch viele Vorzüge gehabt habe, die heute vergessen seien. Dann fahre ich ab, tanke auf dem Weg noch auf und finde den Weg aus Riga hinaus ohne Weiteres. Doch schon nach rund 50km, in Bauska, muss ich anhalten. Ich habe nämlich ein Automuseum entdeckt, ein fabelhaftes Museum in einem Neubau, direkt an der Hauptstrasse, das Bauska Motor Museum. Glücklicherweise ist es offen, so dass ich es besuchen kann. Es ist mit Schätzen aus der der Sowjetzeit gefüllt! Schon in der ersten Halle hat es alle Arten von GAZ Militärtransportern, beispielsweise den UAZ in seiner Urform oder der erste Typ des Benzinlastwagens von GAZ. An der Wand hängt ein Reifen mit ersetzbarem Profil, was nur wenige Jahre lang gebraucht wurde. Es hat – wohl funktionsfähige - Modelle eines Lokomobils und einer Dreschmaschine. Ganz toll sind die lettischen Automobile: Ein Baltijas Dzips BD1322 (1995), ein UAZ-basierter Fiberglasjeep, der nie aus dem Prototyp-Stadium herauskam und ein RAF-2203 Latvija (1980), ein Minibus nach amerikanischem Vorbild. Aus der Jahrhundertwende hat es eine lettische Worfelmaschine vom Typ „Triumf“. Einige der russischen Fahrzeuge dürften so selten sein, dass man sie wohl kaum je woanders zu Gesicht kriegt. So hat es einen allradgetriebenen Pobeda als GAZ-M72 (USSR, 1957) und einen allradgetriebenen Moskvitch-410N (USSR, 1958). Bei den Luxusmodellen hat es die ganz den amerikanischen Vorbildern nachempfundenen GAZ-12 ZiM (USSR 1953), GAZ-13 Chaika (USSR 1974), GAZ 14 Chaika

(USSR 1980) und den nur für Staatsoberhäupter bestimmte ZIL-111G (USSR 1961). Im oberen Stock hat es Fahrräder, insbesondere solche von der lettischen Fahrradfabrik Gustav Erenpreis. Nach dem Besuch des Museums stoppe ich noch beim Rathaus, wo ich kurz zur Memel hinunterlaufe und danach eine herrlich verbotene Pizza esse. Mein Zucker dürfte heute Abend darum viel zu hoch sein. Im Rathaus drin hat es eine kleine Ausstellung von Waagen und Gewichten. Ich fahre weiter, links und rechts der Strasse sind Felder. Vor Panevezys halte ich beim Panevezys Istra Flughafen, weil ich ein paar russische Flugzeuge und Helikopter gesehen habe. Tatsächlich hat es eine kleine Ausstellung mit einer Mig 21 (1957), einer Mig 23 (1967), einer SU-15 (1950), MI-8 (1967), einer L-29 (CZ, 1959), einer MI-2 (1961). Kurz vor Kaunas tanke ich nochmals auf. Dabei treffe ich Eloy und Lucy, die mich vorher einmal mit ihrem BMW-Motorrad überholt haben, wobei wir ein paar Worte getauscht haben. Nun plaudern wir wohl fast eine Stunde lang und tauschen die Adressen, bevor wir weiterfahren. Das „The Monk's Bunk" Hostel finde ich dank Navi und trotz widersinniger Anweisungen problemlos. Es liegt in einem Hinterhof der Hauptfussgängerzone. Ich gehe kurz einkaufen, esse mein Nachtessen und mache mich bereit fürs Tagebuch, während draussen ein äusserst heftiger Wolkenbruch herunterkommt.

DSCN2100 GAZ-12 ZiM (USSR 1953), Automuseum, Bauska

DSCN2157 Mig 21 (1957), Panevėžys Istra Airport

09.08.14 Kaunas (pl. Kowno, dt. Kauen) Die Nacht war grauenhaft. Ein Zimmerkollege ist frühmorgens, es dürfte so um zwei Uhr gewesen sein, mit Getöse hereingekommen und hat sich dann in einen besoffenen Schlaf gelegt, mit einem solchen Schnarchen, dass es nicht möglich war, weiterzuschlafen. Ich benutzte meine Heavy-Duty Ohrstöpsel, so dass ich doch noch ein wenig Schlaf gewinnen konnte. Es geht mir nicht gut, ich bin vergrippt. Der Himmel ist grau verhangen, es tröpfelt dann und wann. Ich verlasse das Haus erst um neun Uhr, besuche erst die völlig verlotterte, zu meinem Erstaunen trotz des orthodoxen Aussehens katholische Erzengel-Michaelskirche. Daneben steht die Statue eines Mannes, die offenbar wegen seiner Nacktheit Anstoss erregt hat. Ich laufe die Laisves Strasse hinunter zum Modell der Lituanica, einem Kleinflugzeug, mit dem 1933 die beiden Piloten Steponas Darius und Stasys Girenas versucht haben, von New York nach Kaunas zu fliegen, in Polen aber wegen verstopfter Benzinzufuhr abgestürzt sind. Danach besuche ich die Vitautas Statue und die Gedenkplakette für den Studenten Romas Kalanta, der sich wegen der oppressiven Verhältnisse in der Sowjetunion hier öffentlich verbrannt hat. Nun laufe ich zur Choral Synagoge, weil es Schabbes ist und gerade Gottesdienst, gehe ich aber nicht hinein. Ich besuche die grosse rote St. Peter und Paul Kathedrale Basilika. Darin ist in einem runden Behälter irgend ein Geschenk von Papst Johannes Paul II ausgestellt. Auf dem Rathausplatz steht eine blumengeschmückte Stange, ähnlich wie ein Maibaum. Die Ratusha mit ihrem Türmchen, jetzt Hochzeitshaus genannt, wird bereits von Stretch-Limos belagert. Dahinter sieht man die St. Georgskirche und Bernardinerkloster. Ein lustiger Hundebrunnen sieht man wegen der davor parkierten Autos fast nicht. Ich besuche das Museum der Post und Telekommunikation, das vor allem auf der Technikseite brilliert. Es hat eine Lampe zur Stromerzeugung, die immerhin einen Radio mit Strom versorgen konnte, unzählige Radios aus deutscher, russischer, weissrussischer, lettischer und litauischer Produktion. Auch ein paar Fernseher aus russischer und litauischer Produktion sind zu sehen, sowie Radiolas und Radio/Fernseh/Grammophonkombinationen. Bei den Computern staune ich sehr: Fast alle westlichen Computer wurden reverse engineered und lokal gebaut. So gab es PC im Stile des Sinclair ZX81, des TI-88, des Atari und des PC-01. Auch Mobiltelefone aus russischer Produktion gab es. Nun laufe ich über die Brücke, die noch mit Hammer und Sichel geschmückt ist, zum Bähnchen, laufe daneben auf den Berg hinaus und geniesse die heute nicht gerade umwerfende Aussicht auf das neblige Kaunas. Ich laufe nun Richtung Flugplatz, nehme auf dem Vorbeiweg in einem Supermarkt noch ein Mittagessen mit, das ich auf dem Weg verspeise. Das Flugzeugmuseum zeigt einerseits eine exakte Replica des Flugzeuges „Lituanica" von Darius und Girenas, andererseits ein paar Helikopter (z.B. ein Mil Mi-2T), ein motorloser Autogyro AK3 (1980), eine grosse Anzahl Ultraleicht-Flugzeuge wie den BrO-11M mit zwei selbstgebauten Motoren zu je 8PS (1973), die RB-17 Ente, den LAK-16MM Sirse (1989), Segler wie den BrO-18 Bomze, den BrOK-1M Garnys. Ein polnisches TS-11 Iskra Düsenflugzeug steht ebenfalls da. Draussen hat es noch mehr halbvergammelte Flugzeuge und Helikopter,

darunter eine Antonow AN-2R (1970s). Ich laufe nun zurück, durch einen Markt hindurch, zur Burg, die ich besuche. Für das viel zu hohe Eintrittsgeld kriegt man eigentlich nichts zu sehen, nur den Keller und ein paar schüttere Exponate. Am historischen Präsidentenpalast vorbei laufe ich zurück zum Hostel, hole den Scooter und fahre zum IX Fort, das ich nach einigem Suchen auch finde. Die Ausstellung beginnt in einer neuen, düsteren Betonhalle, die mit Kirchenfenstern versehen ist. Einmal mehr der sowjetische Stil. Es geht darum, dass im IX Fort während der Nazizeit viele Gefangene festgehalten und exekutiert wurden, darunter rund 30‘000 Juden. Aber der Terror ging nach 1944 weiter, viele Litauer wurden nach Sibirien verbannt und musste schwere Zwangsarbeit leisten. Manche kehrten nicht mehr zurück. Im alten Fort sind die ehemaligen Gefängnisräume mit nicht sehr informativen Exponaten ausgestattet, die im sowjetischen Stil Fotos der Betroffenen sowie ein paar persönliche Gegenstände zeigen. Ich finde solche Ausstellungen schwierig zum Besuchen. Am Schluss kommt noch ein gigantisches Denkmal sowie Gedenkplaketten für die verschiedenen Gruppen von Getöteten. Glücklicherweise regnet es noch nicht, als ich zurückfahre. Es geht mir jetzt wirklich schlecht. Ich kaufe rasch noch etwas zum Essen ein. Doch das Wasser läuft nur so aus der Nase, ich bin jetzt sehr erklältet. Die Grippe hat mich voll erwischt.

DSCN2260 PC Elektronika HMC 01100 1-02, Postmuseum, Kaunas

DSCN2315 Antonov AN-2R (1970s), Flugzeugmuseum, Kaunas

Polen (Rückreise)

10.08.14 Kaunas-Bialystok Auch am Morgen fühle ich mich krank und matt. Die Nase rinnt pausenlos, ich huste. Die Grippe hat mich immer noch voll im Griff, trotz des vielen Vitamins C, das ich genommen habe. Ich muss den Hostelbetreiber wecken, damit ich mein Schlüsseldepot zurückerhalte. Dann fahre ich ab, durch die um acht Uhr morgens völlig menschenleere Stadt. Ich finde die von Google angezeigte Ausfallstrasse nach Alytus zwar nicht, dafür eine andere, ausgeschilderte. Die Fahrt nach Alytus geht zügig. Das Wetter hat nun wieder einem wunderschönen, heissen Sommertag Platz gemacht. Immer wieder Störche, die in den Feldern nach fressbarem picken. In Alytus tanke ich zum ersten Mal nach. Kurz nach der Stadt hat es ein seltsames Soldatendenkmal am Waldrand. Ich fahre weiter nach Lazdiju, wo ich, um die restlichen Litas-Münzen zu verbrauchen, den Tank ganz, ganz voll mache mit günstigem litauischem Benzin und im Supermarkt ein Stück geräuchertes Huhn kaufe. Kurz nach der Ortschaft kommt die Grenze. Bei einem Wechselbüro wechsle ich die verbliebene Litas-Note ein und bin nun bis auch 5 Cents alle Litas losgeworden. Die Fahrt auf der polnischen Seite geht durch einen schönen Nadelwald. Auf einer Lichtung setze ich mich auf einen Baumstrunk und esse die mitgebrachten Sachen. Dann fahre ich weiter nach Augustow, wo gerade als ich über die Brücke fahre, ein Ausflüglerschiff unter dem Gejohle der Passagiere unten durch fährt. Ich tanke nochmals nach und nehme die letzte Etappe, die 88km nach Bialystok unter die Räder. Dort führt mich das Navi in die Nähe des Youth Hostel Podlasies. Doch selbst als ich davor stehe, sehe ich es nicht, weil es von einem anderen Haus verdeckt wird und nicht einmal dessen Bewohner wissen, dass ihr Nachbar eine Jugendherberge ist. Doch ein Passant weist mich darauf hin, dass ich nur rundherum laufen muss und dort bin. Den Scooter darf ich in den Garten stellen. Ich checke ein, was etwas dauert, dann kriege ich eine uralte, zerfledderte Karte der Stadt. Mit einer spanischen Mitbewohnerin plaudere ich noch einige Zeit, dann laufe ich los in die Stadt. Ich laufe zum Zentralpark, wo ich tatsächlich im neugebauten Theater ein Tourismusbüro finde. Dort erhalte einen Stapel, wohl ein ganzes Kilo, Informationsmaterial, unter anderem auch eine kleine, handliche Karte mit dem Stadtzentrum und den Sehenswürdigkeiten. Nun laufe ich durch den Park zum Plac Universitecki , dann hinunter zum Rynek Kosciuszki, der hier der Hauptplatz ist, mit einer Ratusha mit Türmchen mitten auf dem Platz. Etwas weiter unten hat die Feuerwehr einen Schlauch mit einer Spraydüse zur Verfügung gestellt, so dass sich die Kinder abkühlen können, was ihnen grosse Freude bereitet. Ich laufe an der Kathedrale Mairä Verklärung vorbei zum Branicki Palast. Die ganze Anlage, mit einem Tor, dem Palast und den dahinterliegenden Gärten ist vollständig erhalten geblieben. Danach laufe ich nochmals zur Kathedrale zurück und besichtige den Innenraum. Die aus roten Backsteinen gebaute Kirche ist innen ganz eingerüstet. Nur der Altarraum ist frei geblieben. Es ist ganz still in der Kirche, obwohl eine Menge Leute drin sitzen, die offensichtlich still beten. Im rechten Querschiff hat

es einen weiteren Altar, der den Hauptaltar an Schönheit aussticht. Im linken Querschiff sind der Altar und die Wände mit Votiven geschmückt, hauptsächlich Rosenkränze. In einer Seitenkapelle ist auch ein Schrein für Papst Johannes Paul II eingerichtet worden. Nicht weit von der Kathedrale ist das Kriegsmuseum, das schon durch den russischen Güterwagen, der davor steht und zur Deportation nach Sibirien verwendet wurde, gut erkennbar ist. Innen hat es nicht nur einige Dioramen mit Schlachtszenen aus dem ersten und zweiten Weltkrieg, sondern man kann auch je eine der hauptsächlich benutzten Waffen anfassen und in die Hand nehmen. Mir fällt vor allem ein Motorrad der polnischen Marke Sokol auf, das in sehr gutem Zustand ist. Ein Ausstellungsraum widmet sich der Deportation von Polen nach Sibirien (als Folge der Eroberung durch die Russen). Im Parterre werden die während der Zeit im deutschen Stalag angefertigten Zeichnungen von Walerian Bielecki gezeigt. Die Zeichnungen sind ausgezeichnet! Beim Zurücklaufen komme ich am Ludwik Zamenhof (dem Erfinder von Esperanto) Zentrum vorbei und am Trylling Palast, der ganz eingerüstet ist. In der Nähe meines Hostels hat eine fensterlose Hausfassade ein riesiges Wandbild eines Mädchens mit Giesskanne, das den Baum zu giessen scheint. Witzig. Mir geht es nicht gut, so kehre ich ins Hostel zurück, esse etwas und schreibe dann das Tagebuch.

DSCN2376 Branicki Palast, Bialystok

DSCN2396 Wandbild, Bialystok

11.08.14 Bialystok Ein weiterer schöner, heisser Tag. Die Sonne brennt hinunter. Leider ist heute Montag, da ist so ziemlich alles geschlossen. Keine Museen, keine Sehenswürdigkeiten haben offen. Und ich muss die Montage ja auch irgendwo verbringen. Schade. Ich mache nochmals einen Stadtrundgang, diesmal mit veränderter Beleuchtung, denn es ist Morgen. Ich besichtige die Christus Pantokrator und St. Roch Kirche, deren Bau vor dem zweiten Weltkrieg begonnen wurde und erst 1966 fertiggestellt werden konnte. Dann laufe ich an der Podlaska Oper and Philharmonie vorbei zum Plac Universitecki, wo jetzt das Denkmal „Bog, Honor, Ojczyzna“ (Gott, Ehre, Vaterland) im Sonnenlicht steht. Dann laufe ich zur orthodoxen St. Nicholas Kirche. Es findet gerade ein Gottesdienst statt. Als ich vom Eingang her zu den anderen Teilnehmern gehen möchte, zieht mich der Aufpasser am Rucksack zurück. Das lasse ich mir nicht gefallen und gehe. Ich laufe zum Marktplatz, dem Rynek Kosciuski, wo ich jetzt das Rathaus, das nicht dem historischen Rathaus, das im zweiten Weltkrieg völlig zerstört wurde, entspricht, von der anderen Seite her sehe. Dann laufe ich die Zamenhofa Strasse hinunter bis zur Nummer 26, wo an einem Wohnblock eine Gedenktafel an das Geburtshaus von Ludwik Zamenhof, dem Erfinder von Esperanto, hängt, denn hier war einmal das Schtetl, das von den Deutschen völlig zerstört wurde. Nicht weit davon ist der Ludwik Zamenhof Platz, auf dem eine Büste von ihm steht. Vor dem National Archiv, das in einem historischen, ebenfalls nicht ganz originalgetreu wieder aufgebauten Gebäude ist, steht eine Statue von Marschall , Jozef Pilsudski. Ich komme nochmals an der Mariä-Himmelfahrts-Kathedrale vorbei und dem Branicki Palast. Dann laufe ich weiter zum Planty Park, einem öffentlichen Park mit ein paar Springbrunnen, sehr angenehm bei diesem heissen Wetter. Dahinter ist in der ehemaligen Fabrik von E. Becker, einem riesigen Backsteinbau, ein supermodernes Einkaufszentrum eingerichtet worden, das auf diese Weise zumindest nicht das Stadtbild stört. Nun laufe ich ziemlich weit zur anderen Stadtseite, wo die ehemalige deutsch-lutheranische Kirche St. Adalbert (Sv. Wojciech) (1912) steht. Sie wurde nach dem Krieg den Lutheranern nicht mehr zurückgegeben, sondern den Katholiken. Das ganze Innere ist eingerüstet, denn der Glockenturm ist letztes Jahr ausgebrannt und hat offenbar auch das Dach schwer beschädigt. Eine neue, wie verchromt aussehende Glocke steht bereit, aufgezogen zu werden. Ich laufe zum historischen Museum, das offen scheint. Doch das täuscht: Die Kasse ist zwar besetzt, doch das Museum ist trotzdem geschlossen. Beim Rückweg komme ich auch nochmals am Kriegsmuseum vorbei. Ich suche nun das Denkmal an die Grosse Synagoge, die 1941 zerstört wurde und finde es nach einigem Suchen in einem Hinterhof. Dann laufe ich zur Piekna Strasse Synagoge, die heute ein Geschäft beherbergt. Eine Gedenktafel erinnert an ihren ehemaligen Zweck. Beim Sienny Markt hat es noch ein paar alte Holzhäuser, so wie vor dem zweiten Weltkrieg wohl ganz Bialystok ausgesehen hat. Nun, da ich schon ganz in der Nähe bin, schaue ich nochmals im Tourismusbüro vorbei und frage, ob nicht irgendein Museum doch noch offen hat. Doch kein Glück, heute ist wirklich alles zu. Mir fällt noch auf, dass an der Oper/Philharmonie die Türen ein Zeichen mit einem durchgestrichenen Krokodil tragen. Was soll das wohl bedeuten? Keine

Lacoste Shirts? Keine Haustier-Krokodile bei Konzerten? Ganz in der Nähe meines Hostels finde ich die Cytron Synagoge, die heute die Slendzinski Kunstgallerie beherbergt. Ich besuche das Museum, das zu meiner grössten Überraschung heute offen hat, obwohl Montag ist. Ich bin natürlich der einzige Besucher, weshalb ich eine persönliche Führung kriege. Der Stil von Ludomir Slendzinski ist aussergewöhnlich, er ist sein Leben lang dem Jugendstil treu geblieben, deshalb haben seine Bilder und Holzschnitzereien klare, geometrische Linien. Immer wieder hat er seine sehr hübsche Tochter gemalt, die später eine berühmte Pianistin wurde, jedoch kinderlos blieb. Nun muss ich nur ein paar Meter zurück zum Hostel laufen, wo ich den Zucker messe und positiv überrascht werde, er ist gesunken, so dass ich ausnahmsweise eine Pizza zum Mittagessen esse. Sie ist optimal für mich gemacht, hauchdünner Teig und viele unproblematische Zutaten. Danach laufe ich, um einen so unproduktiven Nachmittag zu füllen, zum Zwierzyniecki Park, wo ich den – übrigens kostenlosen – Zoo besuche, eher ein Tierpark mit einheimischen Tieren. Den Bären gefällt es sehr, dass die Wärter ihnen einen Wasserschlauch ins Gehege gehängt haben, so dass sie auf drolligste Art und Weise darunter duschen. Die Störche wiederum sind ganz stoisch und suchen Futter. Ich laufe bis zur Zwierzyniecka Strasse, die ich über eine Passerelle überquere und bis zum südlichen Ende des Parks, einer vielbefahrenen Strasse mit Industriebauten auf einer Seite. Dann merke ich, dass ich ins Hostel zurückkehren muss. Wegen meines schlechten Gesundheitszustands bin ich von dieser kleinen Wanderung völlig erschöpft, so dass ich erst eine Stunde lang schlafe. Das Tagebuch ist zu einer Hypothek meiner Reise geworden. Ich schaffe es kaum mehr, es in drei Stunden fertigzustellen. Der PC ist so langsam, dass einem das Gesicht einschläft. So verbringe ich oft vier, fünf Stunden damit, die Ereignisse des Tages zu protokollieren, ohne dass ich Zeit hätte, die Texte in irgend einer Weise auszuarbeiten.

DSCN2410 Rathaus, Bialystok

DSCN2460 Zoo, Bialystok

12.08.14 Bialystok-Warschau Ich habe schlecht geschlafen. Die ganze Nacht war ein Geläufe und bis um 23 Uhr wurden neue Gäste in den 18-Betten-Schlafsaal eingewiesen, die die kartonartigen Leintücher mit viel Geraschel ausbreiten mussten und sich dabei natürlich auch unterhalten. In der Nacht hat es etwas geregnet, doch am Morgen ist es trocken. Ich bin froh, hier abfahren zu können, das Hostel war sehr unangenehm. So verabschiede ich mich von der Gruppe älterer Radler und fahre los. Die Strasse gleicht einer Autobahn. Ich biege nach Tykocin ab und muss viel mehr als die auf der Karte angegebenen acht Kilometer, wohl das Doppelte, fahren, bs ich dort bin. Ich besichtige den langgezogenen Hauptplatz, der auf einer Seite mit der hufeisenförmigen Kirche endet, die völlig eingerüstet ist. Etwas weiter kommt der Markt, der um acht Uhr morgens noch ziemlich am Schlafen ist. Gleich danach kommt die massive Synagoge. Heute wird sie als Museum betrieben. Die aus unbehauenen Steinen gepflästerte Strasse zerschlägt mir fast das Fahrwerk. Einen halben Kilometer weiter, am Dorfrand, sind die Überreste des jüdischen Friedhofs. Ein paar Fragmente von Grabsteinen zeigen, dass hier einmal ein jüdischer Friedhof gewesen ist. Die Inschriften sind jedoch so verwittert, dass sie nicht mehr gelesen werden können. Der Rückweg erfolgt glücklicherweise über eine Teerstrasse. Ich komme an den Relikten einer Windmühle vorbei, allerdings fehlen die Windsegel. Dann kehre ich auf die Strasse Nr. 8 zurück und fahre Richtung Warschau. Der Himmel ist ganz mit Regenwolken bedeckt, es ist empfindlich kühl geworden. Da es nichts zu sehen gibt, gebe ich dem Scooter für einmal die Sporen und jage mit 90 bis 100 km/h dahin. So bin ich bereits vor 12 Uhr mittags in Warschau. Ganz Warschau ist eine einzige Baustelle und somit auch ein riesiger Verkehrsstau, durch den ich mich einfach hindurchquetsche. Das Navi verzweifelt fast an mir, denn sämtliche Abzweigungen, die es vorschlägt, sind wegen Bauarbeiten abgesperrt. Schliesslich finde ich das „Pepe Hostel“ doch noch. Es ist an der grossen Ausfallstrasse gelegen und ziemlich weit vom Zentrum entfernt, dafür hat es eigene Parkplätze. Zum Einchecken ist es zu früh, so lasse ich die schweren Motorradkleider da und fahre mit der U-Bahn von der Station Marymont in die Stadt. Bei der Station Swietokrzyska bleibt die U-Bahn stehen und alle Passagiere müssen aussteigen. Wohl irgend ein technisches Problem. Ich gehe nach oben und sehe als erstes den stalinesken Wolkenkratzer des Palastes der Kultur und Wissenschaften. Dort finde ich das Touristeninformationsbüro, wo ich mir Unterlagen beschaffe. Im Shoppingcenter kaufe ich mir etwas Kleines zum Essen. Dann laufe ich Jerozolimskie bis zum Nationalmuseum hinunter, ein wenig zurück und zur Nowy

Swiat. Bei der Kreuzung steht ein Denkmal „Partyzantom walczacym o wolna Polske w czasie o wojny swiatowej“ (Partisanen, die für Polen im zweiten Weltkrieg kämpften). Etwas weiter oben an der Strasse, vor der Universität, ist das Nikolaus Kopernikus Denkmal. Danach kommt die Visitantinnenkirche, in der gerade eine Abdankung stattfindet, wie die Fahrzeuge davor zeigen. Ich laufe weiter zum Präsidentenpalast, der von einer Garde von zwei Mann bewacht wird. Nun biege ich links ab zum sächsischen Garten. Das Grab des unbekannten Soldaten mit der ewigen Flamme wird ebenfalls mit einer Garde von zwei Mann bewacht. Darum herum ist der von August dem Starken angelegte sächsische Garten (Ogrod Saski). Auf einem Hügel mit vielen grossen Dolendeckeln steht ein eigenartiger Pavilion, dessen Zweck mir nicht klar ist. Ich laufe zur Nozyk Synagoge, die von einem Grossaufgebot von Polizei bewacht wird, vielleicht wegen dem gegenwärtigen Nahost-Konflikt. Drinnen findet gerade ein Gottesdienst statt. Was könnte es wohl sein, eine Barmitzvah? Rund herum hat es koschere Läden und Restaurants. Auch das jüdische Theater befindet sich hier. Ich laufe zurück zur Altstadt, am (obligaten) Adam Mickiewicz Denkmal vorbei und der St. Anna Kirche, in der gerade eine Hochzeit stattfindet. Als ich zum Plac Zamkowy komme, ist dies ein richtiges Erlebnis, weil es wie ein Eintauchen in die Schönheit der Altstadt ist. Hier steht zur Linken (Osten) das königliche Schloss. Ich stosse durch die Touristenscharen weiter in die Altstadt vor, drängle mich an Baggern vorbei zum Kanonia Platz, wo ein Haus ganz mit Efeu überwachsen ist. In einem Gässchen sind zwei Häuser mit einer blauen Passerelle verbunden. Von der Terrasse aus kann man auf der anderen Seite des Flusses Wisla (dt. Weichsel) das moderne Stadion Narodowy sehen. Ich laufe zum Rynek Starego Miasta, der mit schön wiederhergestellten historischen Häusern gesäumt ist. Die Altstadt endet mit einem Vorwerk aus Mauern und Türmen aus Backstein. Ein Hochzeitspärchen ist gerade daran, sich an der Mauer fotografieren zu lassen. Ich laufe zurück, besuche die Johannes der Täufer Basilika, wo sich unter anderem das Grab von Ignacy Jan Paderewski, dem Pianisten und Komponisten befindet. Besonders stolz sind sie auf ein gotisches Kruzifix, das in einer Kapelle hängt. In einer Seitenkapelle ist ein Schrein für Kardinal Wyszinski eingerichtet worden. So laufe ich wieder zum Plac Zamkowy, besuche, da die Hochzeit gerade fertig geworden ist, die überschwänglich barock dekorierte St. Anna Kirche. An einem kleinen Denkmal für das Massaker von Katyn und einem Denkmal für Jan Kilinski (polnischer Rebell) vorbei laufe ich um diesen Teil der Altstadt, bevor ich mich zur Metro Ratusz Arsenal aufmache, von wo ich einen Zug zurück nach Marymont nehme. In einem blödsinnig teuren und ebenso schlecht sortierten Supermarkt kaufe ich ein und laufe zurück zum Hostel, wo ich ein Bett in einem Zimmer kriege, wo niemand anders drin ist. Das wird eine ruhige Nacht werden.

DSCN2533 Altstadtmarkt, Warschau

DSCN2547 Königspalast, Warschau

13.08.14 Warschau Kein schöner Tag. Der Himmel ist grau bedeckt, doch immerhin regnet es nicht. Ich fahre mit der U-Bahn bis Politechnika und laufe zum Schloss Ujazdow, das auf einer Anhöhe über dem Lazienki Krolewskie Park steht. Ueber die Treppe laufe ich in den Park hinunter. Die königliche Strasse ist mit roten chinesischen Laternen geschmückt, wie sie es offenbar bereits zur Zeit Königs Stanislaw Augusts war. Zwei chinesische Pavilions, die mit einer chinesischen Brücke verbunden sind, wurden ebenfalls wieder aufgestellt. Ich mache vorab einen Rundgang: Weisser Pavilion, Palast auf der Insel, Amphitheater (dessen Bühne auf einer Insel im Weiher steht), Myslewicki Palast. Dann löse ich ein Billett und beginne mit der Besichtigung. Erst besichtige ich den Palast auf der Insel. Obwohl er im zweiten Weltkrieg schwer beschädigt wurde, ist er wieder vollständig instand gestellt. Beim Eingang steht eine Statue der Polonia. Man kommt ins Bacchuszimmer, das mit einem herrlich wilden Bild dreier griechischer Götter geschmückt ist. Dann kommt das Badezimmer (der ursprüngliche Zweck dieses Palastes), der Ballsaal, der Salomon Saal und die Rotunda. Im Myslewicki Palast besichtige ich das Vorzimmer, das Esszimmer, das Ostwohnungs-Esszimmer, das Ostwohnungs-Eckstudierzimmer und ein weiteres Esszimmer, die 1970 für die Gespräche zwischen den USA und China dienten. Nun besichtige ich den Weissen Pavilion, wo ein Esszimmer und ein Chinesischer Salon sowie ein kleines Schlafzimmer und Ankleidezimmer mit Schrankbidet zu besichtigen sind. In der Alten Orangerie ist das Stanislawowski Theater, die vor kurzem entdeckten und wieder ganz restaurierten Wandmalereien mit griechischen Landschaften und eine Skulpturensammlung zu besichtigen. Ich laufe noch hinauf zum Botanischen

Garten, in dem auch ein grosses astronomisches Observatorium steht. Einige Teile sind etwas verwildert, andere verblüht, jedoch scheint er schon noch gepflegt zu werden. Ich laufe zum Tempel, der ganz eingerüstet ist und zum Springbrunnen. Dahinter sind die Wasserpflanzen, wobei es auch ein paar schöne Seerosen hat, während andere Wasserpflanzen in eigens dafür gemachten Betonschalen separat gehalten werden. Am Wegrand hat es aus Abfallmaterialien gemachte Insektenwohnungen, wohl vor Allem für Wespen gedacht. Ich laufe nun zum Ujazdow Park, wo eine lebensgrosse sitzende Statue von Ignacy Paderewski steht. Zu meiner Verblüffung hat es nicht weit davon ein Ronald Reagan Denkmal! Ebenfalls lebensgross, am Rednerpult. An der Alexanderkirche vorbei laufe ich zur Jerzolimskie Strasse, wo ich im KFC rasch etwas zum Essen kaufe – ein Fehler, denn kurz danach wären viele bessere und nicht teurere Restaurants gekommen. Ich besuche das Chopin-Museum, das mit viel fehleranfälligem Multimedia – man muss eine Chipkarte benutzen, um die Inhalte abzuspielen – arbeitet. Mühsam, zeitraubend und wenig informativ. Danach besuche ich die Visitantinnenkirche, die ich gestern innen nicht gesehen habe. An den Seitenwänden hat es Schreine voller Reliquien. Es hat eine sehr schöne, silbern/goldene Kanzel. Die Nonnen singen und beten, sind jedoch durch ein Gitter vom Kirchenraum getrennt. Ich besuche nun, obwohl es schon gegen fünf Uhr zugeht, das Königliche Schloss. Dieses wurde im zweiten Weltkrieg von den Deutschen völlig zerstört, wurde aber vollständig wiederaufgebaut. Der Rundgang durch die prunkvollen Räume beginnt mit der ovalen Gallerie, dann folgen die Ratskammer, der Ballsaal, der Rittersaal (mit Chronos, der die Erde trägt), der Konferenzsaal, der Thronsaal, das Studierzimmer des Königs, der Anziehraum des Königs, das Schlafzimmer des Königs, das alte Audienzzimmer, das Canaletto Zimmer (das wirklich voller Canalettos hängt, die das alte Warschau zeigen), die Kapelle, das Offizierszimmer, das Prinz Stanislaus Zimmer, die Parlamentskammern, das Kronzprinzenzimmer und das grosse Vorzimmer. Danach werde ich hinausgeschmissen, weil sie zumachen wollen, obwohl noch nicht ganz sechs Uhr ist. Ich besuche in der Neustadt die St. Jakobskirche der Dominikanermönche, innen weiss und schmucklos ist, aber überall Anti-Abtreibungspropaganda hängen hat. Nun komme ich zum Neustadtplatz, der von der St. Kasimirskirche dominiert wird, die im zweiten Weltkrieg einen Volltreffer erhalten hat und mit allen darin befindlichen Personen eingestürzt ist. Sie wurde originalgetreu wieder aufgebaut. Nicht weit davon ist die Backsteinkirche der Heimsuchung Mariä, eine der ältesten Kirchen Warschaus. Von hier aus hat man einen guten Ausblick auf die Weichsel. Ausgangs der Neustadt schaue ich noch in die St. Franziskus Seraphim Kirche der Franziskaner hinein, die einen Seitenaltar mit realistischen Schnitzereien hat. Vor der Kirche sind am Boden die ehemaligen Ghettomauern mit Bronzetafeln im Boden markiert worden. Nun laufe ich zur U-Bahn-Station Dworzec Gdanski (Danziger Bahnhof) und bin in drei U-Bahnstationen in der Nähe der Biedronka, wo ich noch Frühstücksflocken kaufen muss. Quer durch die Baustelle laufe ich zum Hostel zurück. Es droht Regen.

DSCN2564 Palast auf der Insel, Lazienki Krolewskie Park, Warschau

DSCN2570 Myslewicki Palast, Lazienki Krolewskie Park, Warschau

14.08.14 Warschau In der Nacht war ich alleine im Schlafsaal. Draussen regnete es heftig. Ich schreibe bis in die frühen Morgenstunden am Tagebuch. So kann das nicht weitergehen. Mit der Metro fahre ich in die Stadt. Heute will ich die beiden Rundgänge durch das jüdische Warschau absolvieren. Ich beginne bei der Haltestelle „Ratusz/Arsenal“. Dort befindet sich das „Emanuel Ringelblum Jewish Historical Institute“ noch in einem Gebäude aus der Vorkriegszeit. Das Gebäude daneben, der „Blaue Turm“ ist ein hochmodernes Hochhaus, das auf dem Grundstück der ehemaligen Grossen Synagoge gebaut wurde. Diese wurde von den Deutschen vollständig dem Erdboden gleichgemacht. Am Monte Cassino Denkmal vorbei komme ich zur Bohaterow Getta Ulica (Ghetto-Helden Strasse). Die ursprüngliche Pflästerung mit den Tramschienen drin wurde stehengelassen. Die Strasse hat keine Funktion mehr. Daran angrenzend sind die Krasinski Gärten mit dem Krasinski Palast, die den Krieg offenbar unbeschadet überstanden haben. Ich laufe zum Denkmal für die Ghetto-Helden, das vor dem Museum für die Geschichte der polnischen Juden steht. Dieses ist noch nicht offen, so laufe ich weiter zum Denkmal an das ehemalige Hauptquartier des Ghettoaufstandes in der Mila-Strasse. Ein mit Gras bewachsener Schutthügel mit einem Gedenkstein darauf erinnern daran. Nächster Stopp ist der „Umschlagplatz“ an der Stawki-Strasse 10, wo die zur Vernichtung bestimmten Juden in Eisenbahnwagen verladen wurden. Auf der anderen Seite des Museums finde ich einen Gedenkstein an den Kniefall von Willy Brandt (1970). Rund einen

Kilometer weiter westlich erinnert eine Gedenktafel an das ehemalige Konzentrationslager Gesiowka. Beim jüdischen Friedhof Powazki gibt es noch ein Stück originaler Ghettomauer, die aus Backsteinen bestand. Neben dem Friedhof, neben einem Gebäude das mit grossen Lettern mit „Fundacja Nissenbaumow“ auf zwei Seiten beschriftet ist, befindet sich die Gedenkstätte an Juden und Polen, ein wiederentdecktes Massengrab, dessen Gebeine man nicht mehr nach Religionszugehörigkeit unterscheiden konnte. Ich besuche nun den grossen, vollständig bewaldeten, jüdischen Friedhof Powazki. Drinnen steht noch das Originaltor aus der Kriegszeit, das wieder instandgestellt worden ist. Der Friedhof ist sehr weitläufig, einige Grabsteine weisen Spuren von Schändungen auf, andere sind offenbar seit über hundert Jahren unberührt geblieben. Manchmal hat ein umstürzender Baum ein paar Grabsteine umgeworfen oder umgekehrt ist ein umgestürzter Grabstein halb in den Baum eingewachsen. Ich kehre zum Museum der Geschichte der polnischen Juden zurück, das unterdessen geöffnet hat. Die permanente Ausstellung ist nicht zugänglich, dafür die Sonderausstellung „Jew, Pole, Legionary 1914-1920“. Sie thematisiert die Juden, die im ersten Weltkrieg am polnischen Befreiungskrieg gegen die Russen teilgenommen haben. Das ultramoderne Gebäude selbst ist auch interessant, in seiner Mitte steht das Gebälk der Gwozdziet Synagogen, das irgendwie erhalten geblieben ist. Ich setze meine Tour fort und besichtige das Mehrfamilienhaus „Unter der Uhr“ in der Chlodna Strasse 20, wo Adam Czerniakow, der Vorsitzende des Judenrats, wohnte. Er brachte sich selbst um. Dann laufe ich zum hochmodernen Keret house (http://www.domkereta.pl), mit 70-120cm das schmälste Haus der Welt. Hier ist auch der Ort der ehemaligen hölzernen Fussgängerbrücke zwischen dem kleinen und dem grossen Ghetto, der mit einer symbolischen Brücke markiert ist. In Nr. 11 Walicow Strasse kann man noch Wände, die Teile der ursprünglichen Ghettomauer waren, sehen. Ich laufe zum Berson und Bauman Kinderspital, das ursprünglich das Kinderspital der jüdischen Gemeinde war. Schliesslich hat es gegenüber, in Nr. 55 Sienna Strasse, noch ein Stück Ghettomauer, das irgendwie der Zerstörung entkommen ist. Ganz Warschau ist eine einzige Baustelle, fast jede zweite Strasse ist unpassierbar, nicht einmal für Fussgänger, weil dort gebaut wird. Ich laufe nun zum Palast der Kultur und Wissenschaft, wo ich das Technische Museum besuche. Bereits beim Eingang steht ein Fiat Topolino, ein in Polen gefertigter Gasmotor von Machczynski (1900) und ein Polski Fiat 508 "Junak" (30er Jahre), sowie eine Kopie des Zündapp Janus, ein Smyk (1956). Im Parterre hat es polnische Autos. Nachdem FSO unter russischer Herrschaft den Pobeda bauen musste, hat es zum Einen den originalen Pobeda M20 (1954), zum Anderen die Warszawa Modelle M20 (1952), 202 (1963), 202P (1960), 223 (1973), 223K (1973), 223 Draisine (1970), 210 (1964). Ein Schnittmodell zeigt den allen Modellen gemeinsamen Motor (2120ccm, 50hp, 13.5-16l/100km). Insgesamt wurden 254‘471 Warszawa produziert. Im ersten Stock fällt mir ein Cudell (1899) auf, sowie ein Adler (1901). Es hat unter Anderem auch einen polnischen Avia WZ-40 Sternmotor für Flugzeuge (1930). Weiter fällt mir das Aeroskop von Kazimierz Proszynski, eine pneumatisch betriebene Filmkamera, wohl die erste motorgetriebene Filmkamera überhaupt, auf. Nach Modellen von Schwerindustrie und Haushaltmaschinen kommen Luftgewehre, eine grosse Sammlung von Radios, auch mit vielen polnischen Modelle vor Allem aus der Sowjetzeit, wie Karioka, Stolica, Sonata oder Ika Eros. Weiter hat es eine fast völlig undokumentierte Sektion mit Computern. Mir fällt die Meritum Floppy Disk Station und der Meritum PC auf, die möglicherweise lokal gefertigt worden sind. Bei den Grosscomputern hat es einen in Polen gebauten ARR analoger Differentialanalysator (1956). Nun laufe ich Richtung Museum des Warschauer Aufstands. Dabei komme ich noch am Denkmal für die Ghettokämpfer, die durch die Kanalisation entkamen, vorbei. Glücklicherweise hat das Museum für den Warschauer Aufstand bis 20 Uhr offen, so dass ich es noch besuchen kann. Mit viel Multimedia wird einem die Situation im von den Aufständischen vor genau 70 Jahren für kurze Zeit (August/September 1944) gehaltenen Warschau. Die Deutschen übten danach Vergeltung und zerstörten Warschau systematisch, sprengten alle kulturell wichtigen Stätten und machten die Stadt dem Erdboden gleich. Die Polen machen dabei teilweise Stalin dafür verantwortlich, weil seine Truppen am Ostufer der Wisla (dt. Weichsel) standen, jedoch nicht eingriffen, obwohl es möglich gewesen wäre. Nun ist es acht Uhr, das Museum schliesst und ich muss noch zur rund zwei Kilometer entfernten U-Bahn-Station laufen, da ich nicht weiss, welches Tram zu meinem Hostel fährt und es zu dunkel ist, um den ganz klein beschrifteten Streckenplan zu lesen.

DSCN2743 Jüdischer Friedhof Powazki, Warschau

DSCN2795 Warszawa 223 (1973), Technisches Museum, Warschau

15.08.14 Warschau Heute ist ganz Warschau aus dem Häuschen, denn es ist der Tag der Armee. Das Wetter macht etwas mit, die Wolken lassen manchmal die Sonne durchscheinen und es regnet höchstens mal ein paar Tropfen, aber nie richtig fest. Mit der U-Bahn fahre ich zur Haltestelle Ratusz/Arsenal, aber das Archäologische Museum ist wegen dem Armee-Tag geschlossen. So laufe ich in die Altstadt, wo der Rynek Platz von der Sonne beschienen wird. Ich laufe zum Kindersoldatendenkmal. Etwas weiter steht ein mit Blumen geschmücktes Denkmal, das von den Blumen so verdeckt wird, dass man nicht mehr lesen kann, wofür es eigentlich steht. Muss auch etwas mit dem Warschauer Aufstand zu tun haben. Auf dem Krasinski-Platz besuche ich das Denkmal des Warschauer Aufstandes, eine riesige Installation, noch stark vom sozialistischen Realismus geprägt, die vor dem obersten Gericht steht und teilweise in das Gebäude integriert worden ist. Auf der linken Seite wird der Krasinski-Palast von der Sonne angeleuchtet. Auf dem Krasinski-Platz sind soeben Busse und Limousinen vorgefahren und holen die militärischen Würdenträger ab. Ich jedoch laufe zur Basilica Minor, wo in der Krypta eine weitere Ausstellung zum Warschauer Aufstand ist. Oben in der Kirche fällt mir rechts vom Hauptaltar ein vergoldeter Seitenaltar auf, der in seiner Pracht den Hauptaltar etwas aussticht. Beim Haupteingang der Basilika hat es eine Kapelle, die dem Papst Johannes Paul II gewidmet und mit einer Skulptur von ihm geschmückt ist. Ich laufe Richtung Süden und kaufe mir ein Sandwich, das als Mittagessen dient, schliesslich will ich zum Nationalmuseum. Als ich an der Aleja Jerozolimskie (Jerusalem-Allee) ankomme, die mit einer künstlichen Palme geschmückt ist, muss ich aber leider feststellen, dass das Museum wegen dem Feiertag geschlossen bleibt. Immerhin kann ich von hier aus die Parade der Lufwaffe bestens sehen, die mit Helikoptern, Düsenflugzeugen, Hercules-Transportern im Tiefflug über die Stadt hinwegfegt. Von einem Strassenstand kaufe ich ein Schmalzbrot, ich möchte auch einmal etwas typisch Polnisches probieren. Doch es liegt mir schwer auf, denn ich bin mir solche Fettbomben nicht gewöhnt. In der Ulica Ujazdowskie drängt sich das Volk, doch es ist weit und breit keine Parade zu sehen. So laufe ich zum Sejm, wo ein weiteres Aufstandsdenkmal steht. Den Sejm selbst kann man wegen der dichten Bäume gar nicht richtig sehen. Ich laufe nun zurück in die Stadt zur Touristeninformation, wo ich ein Merkblatt mit den heute offenen Museen erhalte. Ich wähle mir das Museum der modernen Kunst aus, das überdies gleich nebenan ist. Die Ausstellung heisst Polish Art Today, es hat aber auch einige ausländische Künstler, die fast immer einen Bezug zu Polen haben, entweder weil sie hier leben, oder weil sie in Polen geboren wurden. Beim Eingang ist die skurille, aus braunem Klebband und Schaufensterpuppen gemachte Skulptur von Thomas Hirschhorn, Candleholder with mannequin busts (CH 2006). Eine Video-Installation von Katarszyna Kozyra, Punishment and Crime (PL 2002) wirkt verstörend und erreicht ihr Ziel wohl voll und ganz. Sehr avant-garde ist die Installation von Sarah Lucas, Romans (UK 2011) aus Badewannen, Frauenstrümpfen und Schuhe. Eine Montage aus alten Avantgarde-Kunst-Filmen ist „the Whirled“ von Ken Jacobs (US 1964). Witzig sind die „Billy Goat“ von Pawel Althamer (PL 2013), die Plakate „without title“ von Tymek Borowski (PL 2014) oder die Karte der Phantominseln von Agnieszka Kurant (PL/US 2013). Technisch sehr anspruchsvoll ist das „Clockwork“ von Attila Csörgö (HU 2011), das einen Stab über eine Feder bewegt und dabei Geräusche verursacht. Eine witzige Attacke auf die Archäologie ist die Installation The Peterborough Child (UK 2012) von Joanna Rajkowska, die eine fiktische Grabstätte mit einer fiktiven Legende darstellt. Insgesamt eine unterhaltsame und befriedigende Ausstellung. Am Schluss laufe ich noch kurz zum rund zwei Kilometer entfernten Museum des Warschauer Aufstandes, um für Jarek ein kleines Mitbringsel zu kaufen, denn gestern war der Shop schon zu.

DSCN2855 Marktplatz, Warschau

DSCN2860 Denkmal des Warschauer Aufstands, Warschau

16.08.14 Warschau-Lodz Der Himmel ist grau bedeckt, es tröpfelt. Ich möchte noch eine Postkarte an Jarek abschicken und fahre deshalb zur Post, die aber heute Samstag geschlossen hat. So mache ich mich auf die Suche nach der Einfahrt zur Stadtautobahn. Weil überall gleichzeitig gebaut wird, ist keine Einfahrt mehr ersichtlich. Eine Fahrt über die Autobahnbrücke bringt keine Klärung. Als ich einem Auto folge, das frech in der falschen Richtung der Ausfahrt fährt, merke ich dies rechtzeitig und drehe um. Sie haben wirklich alle Möglichkeiten, auf die Autobahn zu kommen, abgeschnitten. So fahre ich einfach ins Blaue hinein und halte die Richtung zur Stadtautobahn, bis ich zufälligerweise eine Einfahrt finde. Nun kann ich geradeaus halten, bis zur Abzweigung nach Sochaczew. Von hier ab geht es durch endlose Vorstädte, dann durch Strassendörfer. Bis kurz vor Sochaczew ist nie offener Grund, alles entlang der Strasse ist überbaut. Bei zwei Postämtern halte ich, doch sie sind alle geschlossen. Vor Sochaczew, in Leszno, tanke ich auf. Der Regen wird stärker, ich muss das Regenzeug anziehen. Obwohl ich sie auf dem Stadtplan glaubte erkennen zu können, finde ich die Ausfahrt aus Sochaczew (es gibt keinerlei Beschilderung) nicht und muss mich durchfragen. Ein Herr gibt mir eine äusserst präzise und korrekte Antwort, so dass ich die Ausfallstrasse problemlos finde. Bis nach Lowicz sind nur 20 Kilometer. In Glowno muss ich noch einmal nachtanken. Als ich bereits in Lodz bin und mit dem Navi mein Hostel suche, baut der Regen stark auf, so dass es sehr schwierig wird, weiterzufahren und zu navigieren. Glücklicherweise hält das nicht lange. Beim Hostel Lodz Palacyk angekommen, ist die Rezeption geschlossen. Ich rufe an und werde telefonisch über ein Zahlenschloss beim Hintereingang in mein Zimmer eingewiesen. Glück gehabt! Der Anruf dürfte mich fast so viel wie das Zimmer gekostet haben. Ich trage meine Sachen ins Zimmer, ziehe mich um und laufe gleich wieder los. Der erste Eindruck ist ein gemischter, neben leeren Fensterhöhlen stehen schön renovierte Gebäude aus dem 19. Jahrhundert. Lodz war eine Industriestadt und so hat es viele alte Fabriken hier. Ich laufe zur Touristeninformation, hole mir die notwendigen Unterlagen und gehe ganz schnell etwas essen, während wieder ein Regenguss herunterkommt. Dann laufe ich vorbei an einem Haus mit einer Gedenktafel für Arthur Rubinstein und am reich dekorierten Gutenberg-Haus und Wohnblöcken aus dem 19. Jahrhundert die Piotrkowska Strasse hinunter, eine Fussgängerzone, die rund eineinhalb Kilometer lang ist. Links und rechts sind schöne Geschäfte. Die Pilsudskiego-Strasse, mit der sie kreuzt, ist eine einzige Baustelle, ob die wohl auch eine U-Bahn bauen? Ich laufe weitere eineinhalb Kilometer bis zur Fabrik von M. Silbersteins, ein rot leuchtender Backsteinbau. Daneben steht Robert Schweikerts Fabrikantenvilla. Etwas weisser unten ist die „weisse Fabrik“, einst die erste Baumwollweb- und Spinnfabrik in Polen. Auf der einen Seite wird sie vom Reymont Park begrenzt, auf der anderen Seite vom Freilichtmuseum, wo allerdings nur sechs Exponate zu sehen sind: Die Fabrikantenvilla im Laubsägelistil, eine hölzerne Kirche und vier hölzerne Wohnhäuser aus dem 19. Jahrhundert. Nun muss ich zurücklaufen zum Hostel, um einzuchecken. Glücklicherweise machte ich das jetzt, denn es kommt ein äusserst heftiger Regenguss, den ich in einem Hauseingang trocken überstehe. Den Schirm zerreisst es mir beim Weitergehen fast, so stark bläst der Wind. Ich checke ein und gehe gleich wieder los, diesmal in die andere Richtung, in den Norden. Dort fällt mir erst der Izrael K. Poznanski Palast auf, der jetzt das Stadtmuseum beherbergt. Dahinter ist, in der ehemaligen Fabrik Poznanskis, ein riesiges Shoppingareal (Manufaktura-Zentrum) entstanden, das man heute als das Herz der Stadt bezeichnen kann. Während der Rest der Stadt fast ausgestorben wirkt, pulsiert hier das Leben. Hinter den Fabrikhallen wurde eine riesige neue Halle gebaut, in dem die vornehmsten und teuersten Läden zu finden sind. Ich werde auch fündig, nämlich ein geöffnetes Postbüro, damit ich meine Postkarte endlich, mit 10 Stunden Verspätung, abschicken kann. Im Real Hypermarkt kaufe ich mir noch einen Snack und Wasser. Dann laufe ich zum Stary Rynek (alter Markt) in der Altstadt. Was für eine Enttäuschung. Der Marktplatz zeigt sich heute als ein verlotterter Platz inmitten verlotterter, teilweise aus sozialistischer Zeit stammenden Häusern. Die Geschäfte rundherum sind längst eingegangen. Auch die Altstadt wurde mit Plattenbauten durchsetzt, so dass sie keinen Charakter mehr hat. So laufe ich durch den Staromiejski-Park zum Plac Wolnoscki, wo die Fussgängerzone der Piotrkowska-Strasse beginnt. Doch ich biege links ab und laufe zum jüdischen Zentrum. Viel gibt es nicht zu sehen, ein Gästehaus, wohl irgendwo drin noch eine Synagoge, alles sehr verlottert. Da ich nicht sicher bin, ob

noch Schabbat ist, möchte ich auch nicht stören. So laufe ich zurück zum Hostel, einmal mehr perfektes Timing, weil es gerade anfängt, stark zu regnen und ich das Hostel noch einigermassen trocken erreiche.

DSCN2933 Manufaktura Shoppingzentrum, Lodz

DSCN2934 Izrael K. Poznanski Palast, Lodz

17.08.14 Lodz Heute ist ein regnerischer Sonntag. Eine tiefhängende graue Wolkendecke lässt gar nicht richtig Tag werden. Um acht Uhr morgens ist die Stadt wie ausgestorben, nur ein paar Alkis auf Entzug irren umher und fragen jeden, der daherkommt, um mehr Geld für Bier (das in Polen recht teuer ist). Umso mehr staune ich, als es Passanten gibt, die auf diese unverhohlene Frage hin tatsächlich Geld geben. Ich laufe zur Altstadt, wo ich den Litzmannstadt Ghetto Trail absolvieren möchte. Dazu beginne ich am Balucki Rynek, laufe zum ehemaligen Spital Nr. 1, das heute nur noch leere Fensterhöhlen zeigt. Dann zum ehemaligen Gestapo/Schupo Hauptquartier, heute eine Apotheke. Die Kirche Mariä Himmelfahrt war von den Nazis profanisiert und in ein Lager umgewandelt worden. Heute wird sie wieder benutzt. In der Nähe des Stari Rynek kommt ein Herr auf mich zu, der meinen Schreiber borgen will, aber auf einmal beginnt, den Fremdenführer zu machen und mir Sachen zeigt, die ich schon längst gesehen habe. Da klemme ich rasch ab. Ich will nicht am Schluss viel Geld für überflüssige Informationen in so schlechtem Englisch, dass ich sie kaum verstehe, auslegen müssen. So fahre ich mit meiner Besichtigungstour fort. Ich laufe zum Park Staromiejski, wo ein inschriftsloses Mosesdenkmal den Bewohnern des Ghettos gedenkt. Von hier laufe ich Richtung jüdischer Friedhof. Ein paar Wohnblöcke scheinen noch aus der Vorkriegszeit zu stammen, dürften also zur Zeit des Litzmannstadt Ghettos bereits bestanden haben. Ein Gedenkstein erinnert an das Zigeunerlager der Nazis, das ebenfalls hier im Ghetto war. Bis zum jüdischen Friedhof reicht mir die Zeit nicht, da es noch mehrere Kilometer sind und ich um elf Uhr im Stadtmuseum im Posnanski-Palast sein möchte. Das schaffe ich auch. Ich beginne mit der Galeria Mistrzow Polskich, die polnische Meisterwerke der jüngeren Zeit zeigt. Lieblingsmalerin des Sammlers war Olga Boznanska, die einen lässigen Pinselstrich hatte, etwas im Sinne El Grecos. Dann besichtige ich die historischen Räume des Palastes, die wieder hergerichtet worden sind, nachdem sie jahrelang für andere Zwecke benutzt wurden. Ich beginne mit dem Grossen Salon, der mit grossen Statuen an den Wänden geschmückt ist. In einem Nebenzimmer werden Bilder von herausragenden jüdischen Künstlern aus der Sammlung von David Malek gezeigt. Danach kommt der Theatersaal, darin hat es ein paar Bilder von Konstanty Mackiewicz (1894-1984), der trübe Bilder der modernen Sowjetstadt malte. In einem Flügel des Palastes sind einzelne Zimmer jeweils einem berühmten Lodzer gewidmet. Es beginnt mit dem jüdischen Wissenschaftler und Autor Jerzy Kosinski (1933-1991), dann kommt das Zimmer des Übersetzer Karl Dedecius (*1921) und drei Zimmer für den Pianisten Arthur Rubinstein (1887-1982). Im Parterre ist ein Zimmer für den Holocaustaufdecker Jan Karski (1914-2000) und eines für den Poeten Jan Sztaudynger (1904-1970). Es folgt eine zweitklassige Kunstausstellung, die von irgend einem Kunstverein eines Landdorfes sein könnte. Einzig zwei Werke zeigen künstlerischen Inhalt, von Tomasz Kozlowski (*1982) Obraz 8 (2013) und von Magdalena Polacic (*1980) Skakanka (2014). Im oberen Stock werden Farbausdrucke von Computergrafiken von Andrzej Fydrych (*1983) gezeigt, was sicherlich grafisch ansprechend, aber doch eher eine Randdisziplin der Kunst ist. Als zweites besuche ich das Fabrikmuseum der Poznanski-Fabrik. Es hat ein paar Webstühle, die noch funktionstüchtig sind und offenbar von Zeit zu Zeit laufengelassen werden. Mir fällt ein elektronisches Fadendicke-Messgerät von Zellweger Uster auf. Die Dachterrasse ist eine Enttäuschung, sie liegt zu tief, um einen richtigen Überblick über die Fabrik zu bekommen. Im Norden sieht man auf einem Hausdach noch ein Mosaik in sozialistischem Realismus, das irgendwie vergessen gegangen ist. Ich laufe nun zum Kanal-Museum, doch ich kann erst an der Führung von 15:30 teilnehmen. Bis dahin besuche ich kurz die heute leider geschlossene Wolf-Reichert-Synagoge, die in einem verschmutzten und verlotterten Hinterhof steht und selbst auch keinen funktionsfähigen Eindruck macht. Dann laufe ich zum recht weit entfernten Karol Poznanski Palast, der heute die Musikakademie beherbergt. Beim Rückweg durch die Zachodnia-Strasse fallen mir die vielen künstlerisch wertvollen Graffiti an den fensterlosen Hausfassaden auf. Die Führung durch die Abwasserkanäle am Freiheitsplatz ist eine Enttäuschung. Die Erklärungen sind nur in Polnisch und es gibt nichts zu sehen, nur den Abwasserkanal, ein paar Fundgegenstände und Bilder vom Bau der Abwasserkanäle. Ich laufe zurück zum Hostel, wobei mir noch ein namenloser Palast an der Ecke Kosciuszki/Zielona Strasse auffällt. Im

Hostel hole ich den Scooter und fahre Richtung Priestermühle. Doch wegen der Bauarbeiten ist alles abgesperrt, insbesondere ist die Hauptverkehrsachse gar nicht mehr zugänglich. So fahre ich einen riesigen Umweg, bevor ich den Scooter in der Targowa-Strasse abstellen kann. Ich absolviere nun den historischen Rundgang „Around the Priest's Mill (Ksiezy Mlin)“. Dazu beginne ich mit der Villa von Karl Scheibler am Plac Zwyciestwa 1 (heute ein Filmmuseum) und gleich daneben dem Hauptbüro seiner Fabrik (Plac Zwyciestwa 2). Dann besichtige ich den Palast von Oskar Kon (Targowa 61/63), heute eine Filmakademie. In Targowa 65 liegen weitere Büros von Karl Scheiblers Fabrik. Ebenfalls zu Scheiblers Fabrik gehörte ursprünglich der lauschige, mit schönen Bäumen bewachsene Zrodliska Park. Auch eine Grotte liess man damals einrichten. Teile davon sind noch erhalten. Aeusserst massiv ist der Eingang zu Grohmanns Fabrik in Targowa 46, mit den tonnenförmigen Säulen. Ganz einfach hingegen das Wohnhaus der ersten Fabrikantengeneration, Traugott Grohmann, in Targowa 81. Daneben steht die bereits mehrmals so grosse Villa von Alfred Grohmann (Tylna 14) und gegenüber diejenige von Ludwik Grohmann (Tylna 9/11), die jedoch einen verwahrlosten Eindruck macht und wohl nicht mehr bewohnt wird. Grohmanns Fabrik belegt ein riesiges Areal. Nach Henryk Grohmanns Villa in Tymeienieckiego 24, einem wieder weniger repräsentativen grossen Backsteinhaus, das ursprünglich ein Büro für die Fabrik hätte werden sollen, biege ich in das Fabrikgelände ein, wo einerseits leere Fensterhöhlen bröckelnder Fabriken gähnen, andererseits Teile der Fabrik wiederhergestellt worden sind und dazwischen ein schöner, leider nicht mehr gross unterhaltener Park um einen Teich herum angelegt wurde. Gerade als ich zum riesigen Gebäude von Scheiblers Spinnerei komme, dringt die Sonne kurz durch die Wolken und scheint das rote Backsteingebäude an. Gegenüber steht das Feuerwehrdepot, das ursprünglich für Pferdefuhrwerk-Feuerspritzen gebaut wurde. Vor dem Gebäude stehen Teile einer Mather & Platt Dampfpumpe aus der Jahrhundertwende. Neben dem Feuerwehrdepot wurden in der Ksiezy Mlyn Strasse mehrere Reihen Arbeiterhäuser gebaut, damals wohl im neuesten Stand der Technik, mit aussenliegenden WCs. Im Gegensatz zu den Arbeiterhäusern in England waren das hier kleine Wohnblöcke, mit je 16 Wohnungen. Am oberen Ende gab es auch ein grosses Schulhaus sowie einen Konsum-Laden. Schliesslich besuche ich noch Matylda and Edward Herbsts Villa, (Przedzalniana 72), heute ein Kunstmuseum, und das erste Haus eines Fabrikanten in Lodz, das Haus von Krystian Wendisch (Przedzalniana 71), das vor sich hin gammelt. Auf der anderen Seite des Flusses liegt das Karol Jonscher Spital (Milionowa 14). Nachdem ich mit dem Wetter Glück gehabt habe und kein starker Regenguss gekommen ist, mag ich mein Glück nicht weiter strapazieren, laufe zum Scooter zurück und fahre durch einen Dschungel aus Baustellen, Umleitungen und Einbahnstrassen zurück zum Hostel.

DSCN3040 Grohmanns Fabrik, Lodz

DSCN3062 Scheiblers Spinnerei, Lodz

18.08.14 Lodz-Tschenstochau Um halb sieben Uhr weckt mich ein Wecker in einem anderen Zimmer, der so laut tönt, dass ich ihn hören kann. So stehe ich auf, mache mich bereit und fahre los. Kurz vor Tschenstochau bin ich aus den Regenwolken heraus, nun hat es blauen Himmel und die Sonne scheint. Bereits um zehn Uhr bin ich in Tschenstochau, wo ich das Hostel problemlos finde. Es ist nicht gut gelegen, zwar in der Altstadt, aber die ist hier in Tschenstochau eher mit einem Slum zu vergleichen. Das Kloster steht in der Neustadt. Das Personal ist recht schroff und für das Parkieren meins Scooters werden mir unerhörte 7 Zlotys verlangt – gleich viel wie für ein Auto, obwohl ich gar keinen Parkplatz beanspruche. Stadtpläne haben sie auch nicht und wo die Touristeninformation ist, wissen sie ebenfalls nicht. Ich laufe in die Stadt, am Rathaus vorbei und finde die Touristeninformation. Dort wird mir konzis und kompetent erklärt, was ich an diesem Montag (da ist ja in Polen alles geschlossen) trotzdem besichtigen kann und ich kriege einen Stadtplan. So laufe ich zuerst zum Klosterkomplex Jasna Gora, wo sich die wundertätige Ikone der Schwarzen Madonna befindet. Durch vier Tore kommt man in die im Stil des 17. Jahrhunderts befestigte Klosteranlage: Das Lubomirski Tor, das Tor unserer lieben Frau des Sieges (Königin von Polen), das Tor unserer lieben Frau der Sorgen und das Jagellonische Tor. Ich besichtige vorab die barocke Basilika Mariä Himmelfahrt und der Wiederauffindung des Hl. Kreuzes. Auf der rechten Seite hat es zwei Seitenkapellen, die Jablonowski-Kapelle (Kapelle des Herzens Jesu) mit einer rotgekleideten Jesus-Statue und die ganz in schwarzem Marmor errichtete Dönhoff-Kapelle (Kapelle von St. Paul). Links neben der Basilika ist die Anbetungskapelle, gewissermassen als Vorraum der Kapelle der

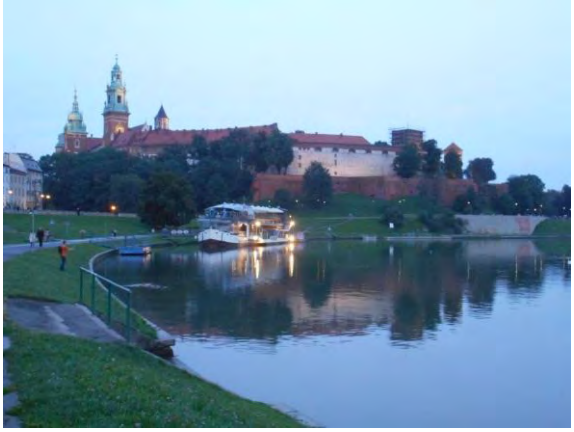
Schwarzen Madonna. Tausende von Gläubigen drängen sich hier, so dass ich lediglich von weit her sehen kann, dass die Ikone der Schwarzen Madonna hinter einem Gitter hängt. Ich laufe deshalb nach oben, besichtige den Rittersaal, in dem ein Museum für Papst Johannes Paul II eingerichtet worden ist. Daneben liegt die Kapelle der Anbetung des Heiligsten Sakramentes, von der aus man durch ein Atrium nach unten in die Anbetungskapelle sehen kann. Danach laufe ich auf den Befestigungsanlagen rund um die Kirche herum. Im vorderen Teil hat es eine Schatzkammer, die ich besichtige. Es sind wohl alles Votivgegenstände, die sich hier angesammelt haben, ein ungeheurer Wert, aus dem man wohl problemlos sämtliche anstehenden Renovationen bezahlen könnte, ohne dass jemand den Schwund der Sammlung auch nur feststellen könnte. Es hat Armbänder, Fingerringe, Ohrringe, Uhren aus Silber, Gold, mit teuersten Edelsteinen. Viele Gegenstände dürften überdies einen hohen Sammlerwert aufweisen. Vor dem Denkmal von Johannes Paul II posiert gerade ein Gruppe von Bergarbeitern in traditioneller Uniform. Ich mache schnell auch noch ein Bildchen. Danach gehe ich wieder in die Anbetungskapelle und will mich zum Bussgang anstellen, doch die Anlage wird über den Mittag geschlossen und wir werden alle gebeten, zu gehen. So laufe ich zur Biedronka[3], hole mir ein Mittagessen: Mit Quark gefüllte Omeletten, welch ein Genuss. Dann komme ich gerade rechtzeitig wieder zurück und stelle mich an. Nachdem die Kolonne sich nach einer halben Stunde immer noch nicht bewegt hat und ich unbedingt ein Bild von der Schwarzen Madonna machen oder sie zumindest einfach sehen will, laufe ich nach vorne und mache ein Bild. In diesem Moment beginnt die Kolonne sich zu bewegen und eine Frau winkt mich hinein und würde selbst nicht mit dem Bussgang beginnen, so dass ich unfreiwillig plötzlich ganz vorne bin und halt auch auf den Knien rund um den Altar der Schwarzen Madonna robbe. Für mich selbst habe ich dabei nichts gewünscht, denn ich weiss nicht, ob ich dazu befugt bin. Ganz am Schluss stehe ich noch kurz auf und mache ein paar Bilder. Danach steige ich noch auf den Turm. Das gute Wetter hat leider nicht gehalten. Bereits kommen die Wolken, die ich hoffte, in Lodz gelassen zu haben, auch nach hier und decken den ganzen Himmel zu, zudem wird es kalt. Ich verlasse den Jasna Gora und laufe die Mary Panny Strasse hinunter. Ein Spruchband über der Strasse weist auf ein Polnisch-jüdisches Festival hin. Vor der St. Sigismundskirche hat es nochmals ein Denkmal für Papst Johannes Paul II, diesmal wird er als alter, kranker Mann dargestellt. Die Statue steht neben einem riesigen, liegenden Kreuz. Die Stadt macht einen verarmten Eindruck. Die üblen Boten des wirtschaftlichen Verfalls, die chinesischen Billigstläden, sind bereits überall. Ich laufe erst durch den neuen Markt auf der Westseite des Warta-Flusses, dann durch die Stare Misto (Altstadt), die schmutzig und heruntergekommen erscheint. In einem Elektronikladen „Maxtronik“ stehen im Schaufenster Stapel alter Radios aus kommunistischer Zeit. Danach möchte ich die St. Sigismund Kirche (1350) besuchen, doch sie ist geschlossen. Ich laufe zur Kathedrale der Heiligen Familie (1901-27). Die Malereien im Inneren scheinen aus den 70er Jahren zu stammen. Eindrücklich ist der reliefartig geschnitzte Altar neueren Datums. Rund um die Kirche hat es bröckelnde ehemalige Fabriken, deren Schlote immer noch stehen. Ich laufe nun zum Zündholzfabrikmuseum, doch das ist bereits geschlossen, ich bin zu spät. So laufe ich zurück zum Stary Rynek, der nicht nur verlottert wirkt, sondern um den auch nur noch ein paar Handwerksbedarfsgeschäfte existieren. Durch die armen, verschmutzten Vororte von Tschenstochau laufe ich zum Park Miniatur Sakralnych. Die sind zwar gerade am Zumachen, nachdem aber wohl heute kaum Besucher da waren und das Eintrittsgeld mit 17.5 Zl. recht hoch ist, sind sie gerne bereit, mich noch hereinzulassen. Hier hat es Modelle von Kirchen aus der ganzen Welt. Wie die Auswahl zustande gekommen ist, bleibt unklar, denn einige wichtige Kirchen fehlen, während andere, unwichtigere, da sind. Einige Modelle sind in gutem Zustand, andere sichtbar verlottert. Ich besichtige die Modelle der Basilica della Santa Casa von Loreto, das Kloster von Montserrat, die römische Lateransbasilika, die Basilika von Fatima, die Kathedrale von Santiago de Compostela, die Basilika von St. Franciskus von Assisi, die Kirche Notre Dame de la Salette, die Rosenkranz-Basilika von Lourdes, die Gnadenkapelle Altötting, die Basilika Mariä Geburt Mariazell, das Tor der Morgenröte in Vilnius, der arg verlotterte Petersdom im Vatikan, die Johanneskirche von Medjugorje, die Grabeskirche in Jerusalem, die Geburtskirche in Bethlehem, das Haus Mariä in Ephesos, sowie die Basilika von Etchmiazin/Armenien. Oben auf dem Hügel steht noch eine überlebensgrosse Statue von Papst Johannes Paul II. Ob das in seinem Sinne ist? Als ich zurückkomme, sind sie gerade am Schliessen. Ich helfe noch, die Absperrungen anzubringen und dann laufe ich auf einem anderen, viel kürzeren Weg zurück. Dabei komme ich am Galeria Juraijska Shopping Center vorbei und gehe mal hinein. Wenn man das in Kontrast mit den armseligen Behausungen setzt, könnte der Kulturschock nicht grösser sein. Hier alles vom Feinsten, Teuersten und bei den Häusern fehlt oft das Geld für die Dachreparatur. Beim Rückweg treffe ich auf einen schweren Unfall, offenbar hat einer auf einer Kreuzung das Rotsignal nicht beachtet. In einer Metzgerei in der Neustadt esse ich ein riesiges Steak und eine grosse Portion Salat. Dann kehre ich in meine Bleibe zurück. Während ich das Tagebuch schreibe, beginnt es zu regnen.

[3] Polnischer Harddiscounter, ähnlich Aldi oder Lidl

DSCN3081 Jasna Gora, Tschenstochau

DSCN3132 Schwarze Madonna, Jasna Gora, Tschenstochau

19.08.14 Tschenstochau-Krakau Ganz früh am Morgen fahre ich aus meiner Bruchbude in Krakau (der Pokoje Goscynne Polo) ab und finde problemlos die Stadtausfahrt Richtung Olsztyn. Dort sehe ich zwei schöne Burgruinen nebeneinander auf zwei Hügeln, doch ich finde den Eingang nicht und für eine lange Suche fehlt mir die Zeit, denn noch ist schönes Wetter, doch im Westen drohen bereits wieder Regenwolken, die mit beängstigender Geschwindigkeit näher kommen. In Lelow halte ich beim jüdischen Friedhof, der mit Hilfe der Nissenbaum-Stiftung wieder instand gestellt worden ist. Unterwegs muss ich noch beim Scooter die Kette nachspannen, sie ist bereits wieder lose geworden. Kein gutes Zeichen. In Krakau finde ich mein Hostel sofort. Ich lasse mein Gepäck und meine schweren Töffkleider dort und laufe in die Innenstadt. Nach einem kurzen Mittagessen aus dem Supermarkt laufe ich zum Wawel-Schloss. Es wird täglich nur eine kleine Anzahl Tickets verkauft und bei der Kasse, an der ich anstehe, ist die junge Kassierin mit ihrem Job völlig überfordert. Sie braucht wohl 10 Minuten für jeden Ticketverkauf, so dass die Kolonne sich kaum bewegt. Nach einer Stunde Warten im Regen kauft genau die Dame vor mir das letzte Ticket für die Schatzkammer. Mir bleibt nur noch das Ticket für die Staatsräume, von denen noch ein paar vorhanden sind. Aber der Frust sitzt tief. Die Besichtigung ist erst in etwa einer Stunde, so dass ich noch etwas in die Stadt kann. Ich besichtige kurz die Kathedrale und laufe nach Kazimierz, dem ehemaligen jüdischen Ghetto. Dort laufe ich an der hohen Synagoge und an der alten Synagoge vorbei, kann aber aus Zeitgründen nicht hinein. Die Tempel Synagoge ist näher am Schloss, so dass ich sie noch kurz besuche. Danach begebe ich mich auf die Besichtigungstour der Repräsentativräume des Schlosses. Gegenüber den Gruppen sind Einzelbesucher im Nachteil, denn einige Räume stehen nur den Gruppen offen. Die Räume sind dermassen dunkel und dermassen schlecht ausgeleuchtet, dass man in vielen Räumen weder den Innenausbau noch die Gemälde bewundern kann, denn in der Finsternis sieht man überhaupt nichts. Einige Säle haben nur drei kleine LED-Lämpchen in einem Kerzenständer als Beleuchtung! Das reicht an einem stockfinsteren Tag wie heute nicht. Draussen regnet es unterdessen in Strömen und die Wasserspeier der Dachrinnen lassen das Wasser in den Innenhof plätschern. Bei der Kathedrale besuche ich den öffentlich zugänglichen Teil der Krypta mit den Gräbern von Jozef Pilsudski und Lech Kaczyński. Danach kaufe ich ein Billett für die abgesperrten Sektionen der Kathedrale und beginne mit dem Rundgang. In der Mitte der Kathedrale steht der Altar des heiligen Stanislaus, dahinter der eigentliche Altar. Viele Könige sind hier begraben, unter anderem Vladislav Jagiello. Eine kleine Krypta birgt die Gräber von Adam Mickiewicz, Juliusz Slowacki, Cyprian Kamil Norwid und Frederic Chopin. Auf dem Kirchturm kann man nach einigem Gekletter, auch durch die Balken hindurch, die grosse Sigismund-Glocke sehen. Schliesslich gibt es noch ein Kathedralmuseum mit vielen Kirchenschätzen, im ersten Stock ist ein Raum dem Papst Johannes Paul II gewidmet. Nachdem es mir nicht so gut geht – die Grippe meldet sich für eine zweite Runde an – kehre ich ins Hostel zurück. Nach dem Nachtessen laufe ich noch einmal zum Wawel Schloss und zum Marktplatz, da der Regen aufgehört hat und ich nun Fotos machen kann.


DSCN3263 Wawelschloss, Krakau

DSCN3278 Tuchhalle, Krakau

20.08.14 Krakau Heute habe ich ein ganz strenges Programm, denn ich will Kazimierz erkunden. Der Regen hat glücklicherweise aufgehört, ohne dass jetzt schönes Wetter wäre, denn der Himmel ist nach wie vor mit Wolken bedeckt. Immerhin hat das den Vorteil, dass man von allen Seiten her fotografieren kann. Ich beginne nochmals mit dem Wawelschloss aus genau diesem Grund, abgesehen davon dass jetzt kaum Touristen dort sind, denn es ist acht Uhr morgens. Dann laufe ich zur Skalka-Kirche (Paulus-Kirche auf dem Fels), wo ich erst den im Freien vor der Kirche installierte Altar der drei Jahrtausende (2008) besichtige, sowie ein älteres Wasserbecken mit Statue drin. Ebenfalls vor der Kirche steht ein (hier wohl obligates) Denkmal an Papst Johannes Paul II. Ich besuche vorab die Krypta des nationalen Pantheons, wo allerlei Künstler und Schriftsteller in Sarkophagen begraben sind. Dann besuche ich die eigentliche Kirche, die ganz barock erscheint und vor Allem wegen des Altars von St. Stanislaw bekannt ist, wo das Stück Holz, auf dem er gevierteilt worden sein soll, aufbewahrt wird. Vorbei an der St. Katharinenkirche laufe ich zum Plac Wolnica, wo die Ratusz Kazimierski (Rathaus von Kazimierz) steht. Dort sehe ich einen Trabant Universal, der ein verdächtig angenehmes Motorengeräusch entwickelt. Auf meine Nachfrage hin stellt sich heraus, dass es ein VW Vento 1.6 Motor ist, der in dem winzigen Auto sein Werk tut. Ein hervorragender Umbau. Ich besuche nun die gotische Fronleichnamskirche (14. Jhdt). Die Kanzel hat die Form eines Schiffes. Ein Schild besagt: „Aussetzung des Allerheiligsten. Bitte Stille!“. Da hat wohl einer mit Google Translate übersetzt. Am Zentrum für jüdische Kultur vorbei komme ich zum Plac Nowy, der durch eine runde, innen nicht geräumige Markthalle dominiert wird. Auf der anderen Seite ist die Isaac Synagoge, die ich besuche. Es gibt wenig zu sehen, ausser den hebräischen Beschriftungen an der Wand, die wohl recht alt sein dürften. Mein nächster Besuch gilt der Synagoga Wysoka (Hohe Synagogue), die so heisst, weil sie im ersten Stock des Hauses ist, während sich im Untergeschoss ein Buchladen befindet. Der Aron Hakodesh[4] ist leer, dafür hat es eine Ausstellung über die Schicksale verschiedener Krakauer jüdischer Familien, von denen ein Mitglied den zweiten Weltkrieg überlebt hat. Mein nächster Besuch gilt der Stara Synagoga (Alte Synagoge, 15. Jahrhundert). Das Lesepult steht in einem käfigartigen Aufbau aus Schmiedeisen. Es hat eine gut gemachte Ausstellung über die jüdische Religion. Mir fallen eine wohl aus der Zeit des Baues stammende, in der Wand eingelassene Spendenbox, ein verzierter Ofen, Bracteate und ein Siddur für Pesach und Shavuot (Litauen 1914) auf. Auch hier ist der Aron Hakodesh leer. Ursprünglich hatte die Synagoge ein hohes Schrägdach. Dieses wurde vollständig abgetragen, stattdessen wurden – wie bei einer Fabrik - mehrere kleinere Schrägdächer nebeneinander eingebaut. Meist wurde dies zur einfacheren Feuerbekämpfung gemacht, weil die hohen Dächer fast nicht zu löschen waren. Ich laufe nun den Szeroka Platz hinauf zur Remu Synagoge, die von Chabad Lubawitsch betrieben wird. Die Synagoge ist auf der Eingangsseite ganz eingerüstet. Auch der Innenraum ist einseitig eingerüstet. Auffallend ist die schön bemalte Decke. Auch hier ist das Lesepult in einem schmiedeisernen Käfig mit schönen Holztoren. Der Aron Hakodesh wird offensichtlich noch benutzt. Hinter der Synagoge befindet sich ein nicht sehr grosser jüdischer Friedhof. Offenbar sehr prominent ist das Grab von Rabbi Nathan Nata Spira (1583-1633), das mit Steinen und Zettelchen überhäuft ist. Beim Weiterlaufen fällt mir eine mit allerlei jüdischen Motiven bemalte Wandfassade auf. Ich komme am Kraftwerk (1905) vorbei und überquere die Weichsel ins Quartier Podgorze. Dort besuche ich die Pod Ortem Apotheke, die während der Zeit der deutschen Besetzung, als die ganze jüdische Bevölkerung nach Podgorze ins Ghetto verbannt wurde, eine Anlaufstelle für Lebensmittel und Nachrichten war, da sie von einem Nichtjuden betrieben wurde, der das Ghetto jeweils wieder verlassen durfte. In der Apotheke ist eine mit viel Multimedia gemachte Ausstellung. Davor ist der Plac Bohaterow Getta (Helden des Ghettos Platz), auf dem als Kunstinstallation leere Stühle stehen. Oestlich davon, hinter der Eisenbahnlinie, liegt Schindlers Fabrik Emaillierter Blechwaren. Darin ist eine Ausstellung untergebracht, die eigentlich die ganze Geschichte der Krakauer Juden während des zweiten Weltkriegs abdeckt. Ich laufe nun Richtung Grosser Markt. Auf dem Weg dahin kaufe ich mir zum Mittagessen zwei Würste und etwas Wasser. Ich komme zum Maly Rynek (kleiner Markt), wo sich ein Touristenmarkt

[4] Schrank für die Thorarollen

befindet, mit vielen Verkaufsständen und zum Teil sehr günstigen Waren, die offensichtlich lokal hergestellt wurden. Westlich davon ist die Kirche St. Barbara, die ich leider nicht besuchen kann, weil gerade eine Messe darin stattfindet. So besuche ich die Hauptattraktion des Grossen Marktes, die Marienbasilika. Wichtigstes Kunstwerk der unglaublich dicht ausgeschmückten Kirche ist der Marienaltar von Veit-Stoss. Doch auch die seitlichen Bilder im Chor, die Decke, die Bemalungen an den Wänden, die wohl neueren Datums als der Rest sind, schaffen ein atemberaubendes Gesamtkunstwerk. Verstorbene haben sich Grabmäler bauen lassen, die eine Loge im Relief darstellen, wovon sie herunterschauen. Schon fast witzig. Jede Stunde tönt vom höheren der beiden Kirchtürme eine mit einer Trompete geblasene Turmmusik. Als nächstes besuche ich den Ratshausturm, wo auf drei Ebenen kleine Ausstellungen sind. Zuoberst ist das nicht mehr ganz so historische Uhrwerk – es wurde in den sechziger Jahren neu gebaut. Die Aussicht ist aber enttäuschend, weil man nicht auf die Terrasse hinaus kann. Unten wurde eine Bühne aufgebaut, auf der jetzt gerade Kinder zu Playback singen. Mein nächstes Ziel ist das St. Florianstor, durch das ich hindurchgehe zum Vorwerk (Barbican, 15. Jahrhundert). Dieser hat auf zwei Ebenen Wehrgänge und die Eingänge sind um nicht ganz 90 Grad versetzt. Daneben steht ein witziges Denkmal für Jan Matejko (1838-1893), der in einem Bilderrahmen sitzt. Mit dem gleichen Ticket kann ich noch die eigentlich bereits geschlossene Stadtmauer besuchen, aber sie lassen mich noch hinein. Ich beginne mit dem Turm der Kurzwarenhändler, dann dem St. Floriansturm, von dem man eine schöne Aussicht auf die Florianska-Strasse hat. Im Turm drin hat es eine Kapelle. Schliesslich laufe ich den Wehrgang rund hundert Meter weiter, wo der zugängliche Teil auch schon wieder endet. Nachdem ich schon so weit nördlich gelaufen bin, kann ich noch ein wenig weiterlaufen bis zum Denkmal für die Schlacht von Grunwald (Tannenberg). Selbstverständlich wurde auch dieses Denkmal von den Nazis zerstört und nach dem zweiten Weltkrieg in minutiöser Arbeit aus Fotos rekonstruiert. Davon steht ein Denkmal für die Schlachten der polnischen Armee. Nicht weit davon weg steht die ganz eingerüstete St. Florianskirche. Besuchen kann man sie trotzdem, innen ist sie barock ausgestattet. Ein Gemälde zeigt Karol Woytila als jungen Priester. Östlich von der Kirche steht das hochmoderne Einkaufszentrum „Galeria Krakowska“, durch das hindurchlaufe und auf dem Platz vor dem Bahnhof Krakow Glowny lande. In der unweit gelegenen Biedronka kaufe ich noch etwas von den gefüllten Omeletten, dann laufe ich wieder Richtung Süden, zum Maly Rynek, wo ich einem Schmied zuschaue, wie er Hufeisen schmiedet. An einem Stand werden Schokoladewerkzeuge angeboten, sie sehen so unglaublich echt aus, wie stark verrostetes Werkzeug oder Zahnräder. An einem anderen Stand werden aus Holz geschnitzte Sachen angeboten. Ich kaufe ein paar Löffel. Die St. Barbarakirche ist immer noch (oder schon wieder) an der Predigt, so dass ich heute wohl nicht mehr hinein kann. So laufe ich noch zum Collegium Kollataja und dem Collegium Maius, Teile der Universität von Krakau. Der Innenhof des Letzteren ist mit seinen Arkaden recht malerisch. Ein weiteres Gebäude, das ich nur von aussen besichtigen kann, ist der Bischofspalast. Dafür ist die Franziskanerkirche noch geöffnet. Innen ist stockdunkel, es wirkt fast etwas gespenstisch, denn der Altar und die seitlichen Bilder sind beleuchtet. In einer Seitenkapelle wird eine Kopie des Leichentuchs von Turin gezeigt. Nun ist es an der Zeit, ins Hostel zurückzulaufen. Ich laufe ein Stück der Weichsel entlang und finde den Durchgang durch die Ufermauer zum Hostel problemlos. Ein sehr anstrengender Tag, an dem ich mehr Fotos als üblich gemacht habe, teilweise allerdings nur, weil mit der neu gekauften Kamera alle Fotos verwackeln, so dass ich fünf oder sechs machen muss, um ein brauchbares Bild zu bekommen.

DSCN3365 Stara Synagoga, Kazimierz, Krakau

DSCN3417 Schindlers Fabrik, Krakau

21.08.14 Krakow Am Morgen regnet es in Strömen. Deshalb fahre ich mit dem Tram und Bus zum Muzeum Lotnictwa Polskiego (Polish Aviation Museum), das weit draussen liegt. Es ist eine umständliche, zeitraubende Reise; dreimal muss ich umsteigen. Zufälligerweise muss ich das richtige Billett erwischt haben, denn es kommt gerade eine Kontrolle und sie beanstanden mein Billett nicht. Im strömenden Regen komme ich am Museum an. Ich werde nicht enttäuscht: Es ist eine riesige Sammlung mit vielen polnischen Flugzeugen, allen voran natürlich alle möglichen Arten von Iskras, die in Polen bis kurz vor der Wende gebaut wurden. Es hat aber auch polnische Lizenzbauten von Migs, viele polnische Vorkriegsflugzeuge (als Polen als Flugzeugbaunation noch weit vorne lag), in Polen gebaute Segelflugzeuge, Agrarflugzeuge zum Besprühen von Pflanzungen, polnische Helikopter.

Von der Schweizer Armee hat es eine Alouette III und einen Vampire. Völlig durchnässt, denn ein Grossteil der Flugzeuge steht im Freien, fahre ich wieder zurück, esse im Einkaufszentrum Galeria Krakowia rasch was vom Supermarkt und laufe dann über den Plac Szczepanski zum Collegium Maius der jagellonischen Universität. Dort besuche ich vorab die Ausstellung historischen geografischen Geräts, wobei es so exotische Sachen wie ein Circumferentor, ein Torquetum und historische Karten und Globen hat. Die Führung durch das Collegium Maius erweist sich als wenig informativ. Es folgt ein Scherzchen aufs andere, doch es gibt nur wenige Räume zu besuchen und dass Nikolaus Kopernikus oder Karol Woytila hier studiert bzw. gelehrt haben, dürfte ebenfalls wohlbekannt sein. Erst kommt ein mit allerlei historischen wissenschaftlichen Instrumenten vollgestellter Saal, dann eine Küche, zwei Professorenzimmer und eine Aula. Mein nächster Besuch gilt Nationalmuseum. Ich beginne mit der Galerie polnischer Kunst des 20. Jahrhunderts, wo mir die Jugendstilgemälde von Jacek Malczewksi und Jozef Mehoffer, der Entwürfe für die Kirchenfenster der Kathedrale von Neuchatel gemacht hat, auffallen. Wild sind die Bilder von Stanislaw Igancy Witkiewic. Es hat natürlich Bilder von Olga Boznaska. Bei den neueren Künstlern hat es wilde Installationen von Tadeusz Kantor und Bilder aus allerlei Materialen, vor allem Knochen und Fischhäuten von Jonasz Stern oder eine abstruse Skulptur von Jerzy Beres, Global Wheelbarrow (2004/5). Etwas subtiler sind die Sargbilder von Leszek Sobocki (1974/5), wo man oft zweimal hinschauen muss, bis man das Bild, das auf irgend einen Gebrauchsgegenstand aufgemalt worden ist, sieht. Symbolisch und farbenfroh Kleska urodzaju (1975) von Edward Dwurnik. An Modigliani angelehnt ist Deminude (1968) von Jerzy Nowosielski. Nur abstossend wirkt die Plastik Alinas Funeral (1970) von Alina Szapocznikow. Als nächstes besuche ich die Galerie der dekorativen Künste, wo es mit Kirchenfenstern beginnt, dann verschiedene Handwerksprodukte, insbesondere viele Keramikgegenstände, so beispielsweise eine Keramikstatue von Prinz Jozef Poniatowski auf dem Pferd (1845-1850). Es hat einen Karussellschlitten (1740), ein Reisekabinett der Poniatowski Familie (18th c.), dann verschieden Möblierungen, beispielsweise Empire-Möbel aus Russland (1815). Besonders gefreut habe ich mich über die kleine Judaica-Sektion. Schliesslich besuche ich noch kurz vor Museumsschluss die Gallerie der polnischen Uniformen und Waffen. Es hat Ritterrüstungen, alle Arten von Steinschlossgewehren, aber mir gefallen hat das Bild von Jacek Malczewski, Nike der Legionen (1916), das noch ganz im Jugenstil allegorisch wirkt. Ich laufe nun zum Hauptmarkt, erwische aber leider nur noch ein Billett (das letzte) für die Ausstellung im Untergrundmarkt um acht Uhr. So gehe ich zurück ins Hostel, arbeite ein wenig am Computer und muss rennen, damit ich um acht Uhr abends wieder im Hauptmarkt bin. Die Ausstellung im Keller der Tuchhalle ist äusserst EDV-lastig, was schon deshalb schlecht ist, weil die Touchscreens innert kürzester Zeit den Geist aufgeben und diese Inhalte dann nur noch mühsam gelesen werden können, wenn jeder Klick fünfmal wiederholt werden muss. Es hat viel zu viel Text und auch viel zu viele Videos, man müsste einen ganzen Tag hier unten bleiben, um alles zu sehen. Ich lerne zumindest, dass es einmal „Reiche Stände“ vor der Tuchhalle gegeben hat, die im 19. Jahrhundert abgerissen wurden. Erst nach 22 Uhr komme ich ins Hostel zurück.

DSCN3539 Iskra, Muzeum Lotnictwa Polskiego, Krakau

DSCN3709 Jozef Mehoffer, Vita somnium breve (1906)

22.08.14 Krakau-Auschwitz Ich schlafe lange, weil ich bis Mitternacht am Tagebuch geschrieben habe. Meine chinesische Zimmerkollegin ist am Packen, als ich einschlafe und immer noch am Packen um sechs Uhr früh. Ich glaube, sie hat die ganze Nacht lang ihren Koffer gepackt und wieder ausgepackt und wieder neu gepackt. Ich schlafe bis acht Uhr, dann mache ich mich blitzartig bereit zur Abfahrt. Doch als ich den Scooter beladen habe, merke ich plötzlich, dass mein Helm fehlt. Tatsächlich ist nur noch der Bügel da, der Helm wurde letzte Nacht abgeschnitten und gestohlen. Das ist ganz blöd, denn eigentlich sollte ich nicht ohne Helm fahren und Motorräder sind in Polen nicht verbreitet, so dass die Beschaffung schwierig sein wird. Ich gehe wieder zur Reception des Hostels, wo man mir rät, es in der Galeria Krakowia zu versuchen. Also fahre ich ohne Helm hin, doch Pech, das einzige grosse Sportgeschäft dort hat keine Helme und es wird mir überdies gesagt, dass es im ganzen Shopping Center kein Geschäft gebe, dass Helme verkaufe. So fahre ich zum Scootergeschäft, das mir auch noch genannt wurde. Das liegt in einer kilometerlangen Einbahnstrasse, deren Einfahrt ich nicht finden kann – alle möglichen Durchgänge sind ebenfalls Einbahn. Schliesslich tue ich etwas verwegenes und fahre in

der falschen Richtung durch bis zum Geschäft. Doch um zehn Uhr ist es immer noch geschlossen. Eine Postabholungseinladung vom Juli unter dem Rollladen lässt Schlimmes vermuten: Hier wird wohl kaum je wieder geöffnet. Noch einmal fahre ich zum Hostel zurück und bitte um einen erneuten Sucheffort. Nachdem jetzt nach 10 Uhr ist, kann auch angerufen werden. Ein ziemlich weit entferntes Fachgeschäft für Motorradzubehör scheint exakt das Richtige zu sein und sie versichern telefonisch, Helme an Lager zu haben. Ich speichere die Adresse von ATM-Motocykle auf meinem Navi ein und dieses führt mich nach längerer Fahrt dorthin. Tatsächlich haben sie verschiedene Jet-Helme auf Lager und ich finde einen „Held"-Helm, der mir passt und nicht teurer ist als in der Schweiz. Ich kaufe ihn und bin mit drei Stunden Verspätung wieder reisebereit. Über haarsträubende Nebenstrassen – an einer Stelle will mich das Navi sogar über einen Feldweg lotsen – führt mich das Navi auf die Strasse nach Auschwitz. In Rybna tanke ich nach. Auschwitz erreiche ich kurz nach 12 Uhr. Das Hostel ist eine angenehme Überraschung: Modern, sauber und geräumig. Ich kann rasch einchecken, ziehe mich um, kriege noch eine Karte auf den Weg und fahre los zum Konzentrationslager. Dort stelle ich den Scooter ab und stelle mich in eine über hundert Meter lange Schlange. Der Andrang ist unvorstellbar. Tausende von Touristen drängen sich durch. Ständig fahren neue Busse vor und speien noch mehr Touristen aus. Als ich endlich vorne angelangt bin, wird mir befohlen, den Rucksack in die Gepäckaufbewahrung zu geben. Das mache ich, bei meiner Rückkehr kann ich aber mit dem Gepäckaufbewahrungsschein sofort hinein. Ich kaufe ein Ticket für eine Führung. Unsere Gruppe wird geteilt, weil sie zu gross ist. Unsere Führerin, Dagmara, spricht mit einer melancholischen, fast weinerlichen Stimme, was gut zu diesem düsteren Ort passt. Kommt dazu, dass der Himmel grau verhangen ist und es nieselt. Wir beginnen mit dem Lager Auschwitz I, dem Stammlager mit dem Tor „Arbeit macht frei". Das Tor ist übrigens wieder da, nachdem es gestohlen wurde, wurde eine Replika angefertigt. Dieses Lager besteht aus massiven Steinhäusern, die mit Kachelöfen ausgestattet waren. Unnötig zu sagen, dass die Deutschen nicht genug Kohlen abgaben, um die Häuser anständig zu heizen. In den Häusern waren ursprünglich dreilagige Käjütenbetten, heute werden die Räume für Ausstellungen genutzt. Vieles konnte nach dem Abzug der Deutschen noch sichergestellt werden, so hat es noch Berge von Koffern, Schuhen, Brillen, Prothesen und Bürsten. Viele Original-Schriftstücke zeigen, mit welch Selbstverständlichkeit, aber auch Kleinlichkeit die Vernichtung organisiert wurde, sowie dass jedermann, der damit zu tun hatte, wusste, dass das keine legale Sache war, denn es herrschte höchste Geheimhaltungspflicht über die Vorgänge. Auch das Spital (Blocks 10 und 21), an dem Dr. Mengele und Prof. Dr. Carl Clauberg ihre perfide Tätigkeit entfalteten, besuchen wir. Im Keller von Block 21 hat es Gefängniszellen, darunter die Hungerzellen und die Stehzellen, die nur rund 60cm x 60cm gross waren. Im Hof hat es eine Exekutionsmauer. Die Fenster des danebenliegenden Blockes waren mit Brettern abgedeckt; man wollte keine Zeugen. Eine weiteres sarkastisch bezeichnetes Gebäude ist der Schonungsblock 19. Die (wieder instand gestellte) Gaskammer war ein ehemaliger Bunker, der für diese Zwecke umgebaut worden war. Auch die Sprengung der Gaskammern beweist, dass man sich über die Konsequenzen, wenn die Sache auskommt, völlig im Klaren war. Nun besteigen wir einen Bus, der uns ins KL Auschwitz Birkenau II bringt. Dieses Konzentrationslager, das wesentlich primitiver eingerichtet war, war die eigentliche Todesfabrik. Hier gab es mehrere Gaskammern und Krematorien, die von den Deutschen vor ihrem Abzug allesamt gesprengt wurden. Wir besichtigen die Überreste der gesprengten Gaskammer und Krematorium III, danach II. Die Häftlingsbaracken sind äusserst primitiv aus Backsteinen gebaut, mit drei Lagen primitiver Kajütenbetten, wobei die Untersten direkt auf dem Beton schlafen müssen, eine Qual im Winter. Eigentliche Öfen gab es hier nicht, es hatte lediglich eine Art Brennkammer im Kamin, völlig unzureichend für ein so grosses Gebäude. Die Toiletten, von denen es viel zu wenige gab, waren einfache Betonschalen mit einem Loch drin. Sie wurden täglich ausgeschöpft. Zwar war eine Kläranlage geplant und halb fertig gebaut worden, doch sie wurde nicht mehr in Betrieb genommen. Unsere Gruppe ist unterdessen auf drei Personen geschrumpft, alle anderen haben sich irgendwie still verabschiedet. Ich darf deshalb noch auf den Turm über dem Eingang, doch jetzt herrscht Gegenlicht, fotografisch ist da nicht viel zu machen. Mit dem Bus fahre ich zurück zum Hauptlager, wo ich den Scooter schnappe und um die Anlage herumfahre. Am anderen Ende parkiere ich ihn – man kann dort problemlos einfach hineinlaufen – und ich kann jetzt, wo es nicht mehr so viele Leute hat, noch einmal fotografieren. Unterdessen schaut auch die Sonne etwas zwischen den Wolken hervor. Dann fahre ich zum Carrefour, wo ich mit meinen letzten Zloty noch einmal gross einkaufe – schliesslich hatte ich kein Mittagessen – und dann fahre ich ins Hostel zurück. Nachdem ich den ganzen Tag nichts gegessen habe, schlemme ich jetzt geräuchertes Hühnchen.

DSCN3822 KZ Auschwitz II Birkenau

DSCN3862 Eingang "Arbeit macht frei", KZ Auschwitz I

Tschechien

23.08.14 Auschwitz-Ostrava Um sechs Uhr früh wecken mich ein paar Flegel, die auch im Hostel wohnen und um diese frühe Uhrzeit pausenlos Türen zuknallen und laut herumreden. So stehe ich um sieben auf und mache mich fertig zur Abfahrt. Nur ungern fahre ich vom schönen Hostel ab. Wie schade, dass die besten Hostels immer dort sind, wo man eh nur eine Nacht bleibt. Im „Carrefour“ muss ich meine letzten Zloty für Batterien ausgeben, denn der Rasierapparat mag fast nicht mehr schneiden. Dann fahre ich, diesmal von Anfang an mit Navi, Richtung Ostrava. Es ist schon abenteuerlich, was das Navi alles mit einem macht, wenn man „kürzeste Strecke“ eingibt. Einmal jagt es mich durch einen immer schmäler werdenden Pfad, der schliesslich zum Fusspfad wird und über eine Fussgängerbrücke führt, ohne mehr als vielleicht 100 Meter gegenüber der Strasse zu gewinnen. Mehrere Male will es mich in Feldwege einbiegen lassen, was ich mit Rücksicht auf die defekte Federung unterlasse. Gegen die Grenze zu wird mein Benzinvorrat verdächtig knapp; es würde nicht mehr bis zur Grenze reichen. Ich versuche es an einer Tankstelle, die aber keine Kreditkarten für weniger als 30 Zloty annimmt und ich habe kein Bargeld mehr. Schliesslich finde ich doch noch eine Tankstelle, die Kreditkarten akzeptiert. Mit vollem Tank erreiche ich über schmalste Strässchen Karvina, der Stadt auf der tschechischen Seite. Von hier ist es nicht mehr weit bis zu meiner Unterkunft, der Studentská Residence Slezská. Eine eigenartige Sache, es gibt kein Wifi, nur ein Kabel, die Dose finde ich nicht dazu. Auch Stadtpläne haben sie keine. So fahre ich nach dem Abladen gleich wieder los, ins Zentrum der unheimlich ausgestorbenen Stadt – kein Verkehr, keine Fussgänger. Das Touristenbüro, im sechsten Stock der Stadtverwaltung, finde ich nach längerem Suchen im Gebäude. Hier erhalte ich einen Stadtplan und viel Informationen. Es gäbe genug zu sehen für eine Woche, do so viel Zeit habe ich gar nicht. Unterdessen hat es angefangen zu nieseln. Ich fahre erst mal zum Masarykovo Namestie, wo ich in der Nähe den Scooter parkiere und in der Billa etwas zum Essen kaufe. Dann besuche ich die Oldtimerausstellung „American Classic Cars“. Es hat zu meiner Freude nicht nur sämtliche Amerikanerwagen, die ich je besessen habe, sondern auch einen Skoda Favorit und drei Tatras. Mein Favorit ist ein Hudson Commodore Six (1951). Danach laufe ich zum Hrad (Burg), doch dort ist heute ein Open Air Konzert und deshalb ist er für Besucher geschlossen. Beim Zurücklaufen komme ich auf die Autobahn und muss über die Leitplanke klettern, um da wieder wegzukommen. Das Stadtmuseum ist bereits geschlossen. Ich laufe zur Stodolni-Strasse, die mit EU-Mitteln saniert wurde, aber ausser ein paar Schweizern keine Passanten sichtbar sind. Ich besuche noch die aus Backsteinen gebaute Kathedrale und laufe wieder zurück zum Masarykovo Namestie, kaufe in der Billa für zwei Tage ein (morgen Sonntag sind alle Läden geschlossen) und fahre zurück zum Hostel, wo ich prompt noch die richtige Strasse verpasse und etwas zurückfahren muss. Ich stelle meine Lebensmittel in den Kühlschrank und fahre gleich wieder los, zur Michal Kohlengrube. Dort wird mir gesagt, dass die nächste Führung erst um 17 Uhr sei – ich müsste noch eine Stunde warten. Doch der zuständige Herr meint, es würde für mich eine Sondertour veranstaltet (man erwartet offenbar keine weiteren Besucher mehr für heute). Tatsächlich werde ich ganz alleine durch die Mine geführt. Die Kohlengrube wurde 1843 eröffnet und bis 1995 betrieben. Sie ist 664 Meter tief. Wir besuchen das Büro, wo die Nummern ausgegeben werden; den Umkleideraum; die Duschen; das Technische Büro; den Befehlsausgabesaal; die Essensausgabe; die Kleiderausgabe; die Lampenausgabe; den Grubenaufzug; den Maschinenraum mit Siemens-Schuckert Motoren von 1912, die bis 1995 ohne einen einzigen Ausfall liefen. Im Kesselraum wurde eine kleine Dampfmaschine mit einem Generator eingerichtet, die mit Pressluft laufengelassen wird. Nun fahre ich noch einmal Richtung Stadt, zum Halda Ema Hügel, einer ehemaligen Abraumhalde für minderwertige Kohle, die vor 60 Jahren Feuer gefangen hat und seitdem unterirdisch brennt. Oben ist die Oberfläche des Hügels warm und an einigen Stellen sieht man Rauch aus dem Boden kommen. Man riecht auch den Kohlegeruch. Mit völlig verdreckten Schuhen komme ich wieder ins Hostel zurück, wo ich erst mit dem äusserst unwilligen Portier streiten muss, bis er mir zeigt, wo im Zimmer die Dose für das Netzwerkkabel ist. Man kann sie nämlich nur

sehen, wenn man erst das Pult, dann das Bett nach hinten zieht. WLAN gibt es hier nicht. Ich bin todmüde, seit Tagen habe ich nur wenig geschlafen und viel zu viel Zeit für das Tagebuch aufgewendet.

DSCN3876 Nove radnice (neues Rathaus), Ostrava

DSCN3881 Hudson Commodore Six (1951), Ostrava

24.08.14 Ostrava Es regnete die ganze Nacht heftig und es ist kalt geworden. 15 Grad zeigt das Thermometer noch. Der Himmel ist grau verhangen, es regnet immer noch, aber nicht mehr so heftig. Ich fahre mit dem Scooter zum rund 10 Kilometer entfernten Dolny Vitkovice Stahlwerk (Wittkowitzer Eisenwerk), das jetzt stillgelegt und eine Touristenattraktion ist. Rechtzeitig für die 10-Uhr-Besichtigung komme ich dort an. Die Tour ist selbstverständlich ganz in Tschechisch und diesmal gibt es keine englischen Erläuterungen, so dass ich versuche, mit den wenigen Angaben auf den Tafeln zu Rande zu kommen. Mit einem für Passagiere umgebauten Skip Lift fahren wir auf den Hochofen hinauf. Dort besichtigen wir die Befüllungs- und Entgasungsöffnungen. Mit einer Treppe können wir noch bis zuoberst laufen. Die Aussicht über das Stahlwerk ist gut, wenn es nur nicht so kalt, windig und regnerisch wäre. Niemand, auch ich nicht, war darauf vorbereitet und so zittern wir alle in unseren T-Shirts vor Kälte. Weiter unten sind die Düsen, mit denen das Luft-Gas-Gemisch in den Ofen eingeblasen wurde und die Schlackenausgänge. Zuunterst ist die Abstichöffnung für das Eisen, das dann über eine Rinne in einen mit einem Tank ausgestatteten Eisenbahnwagen floss. Dieser brachte das glühende Eisen zur Weiterverarbeitung. Schliesslich besuchen wir noch den Kontrollraum (zumindest geheizt!), von dem aus die ganze Anlage mit einer Prozesssteuerungsanlage überwacht und gesteuert werden konnte. Die Anlage wurde 1828 von Kardinal Rudolf Rainer erstellt, 1843 an Salomon Mayer von Rothschild (1774-1855) verkauft. 1939 wurde sie enteignet und in die Reichswerke Hermann Göring eingegliedert. Sie überstand den zweiten Weltkrieg ohne grössere Schäden und wurde 1945 zur Železárny Klementa Gottwalda n.p. (VŽKG) nationalisiert. 1998, als die Kohlenvorräte aufgebraucht waren, wurde sie stillgelegt. Mein nächster Besuch gilt dem Maly Svet Technicky Museum, das im ehemaligen Pumpenraum untergebracht ist. Weniger, weil ich mir viel verspreche von diesem Museum, sondern weil es dermassen heftig regnet, dass ein Zurückfahren ohne Regenschutz unmöglich ist. Die beiden tieftourigen Verbrennungsmotoren, die den Druck im Gas-Luft-Umlaufsystem konstant hielten, sind immer noch da. Die technischen Daten dieser riesigen doppeltwirkenden Gasmotoren, die allesamt aus der Erweiterung von 1912 stammen, sind wie folgt: Bohrung 1.5m, Leistung 3.8 MW bei 60-80 rpm, Gewicht 900t, Durchsatz 110'000 m3/h auf 1.2-1.5 Atü. Die Ausstellung selbst ist nur für Kinder gemacht; für Erwachsene ist sie ungeeignet. Alles kann angefasst werden und ist auch in einem dementsprechenden Zustand. Es hat eine nicht sehr überzeugende Replika eines Cuenot Dampfwagens sowie eine noch weniger überzeugende Replika einer Dampflokomotive, einige völlig verbeulte und kaputte Skoda-Autos, viele Experimentierstellen. Im unteren Teil finde ich ein paar tschechische Personal-Computer der Typen MZT 3200, Tesla AND16, IQ 151, PMD 85 und Didaktik Gama. Man war im Kommunismus zwar in der Lage, die westlichen Computer zu kopieren, jedoch wurde das, als die westlichen Geräte verfügbar wurden, unwirtschaftlich. Der Regen hat unterdessen etwas nachgelassen, so dass ich im weniger heftigen Regen zurück zum Stadtzentrum fahre. Beim Forum Nova Karolina Shopping Center halte ich an und kaufe mir im Supermarkt etwas zu essen. Dann fahre ich zum Masarykovo Namestie, wo ich das Gekaufte im Regen unter einem Baum sitzend verzehre. Irgendwie muss ich mich ja ernähren, aber mich reut die Zeit dafür, denn ich darf ja eh nur noch Schrott essen, und den würde man wohl besser intravenös geben. Dann gehe ich hinein ins Ostravske Muzeum (das Stadtmuseum). Mit einem Audioguide wird man durch eine Ausstellung zur Geschichte Ostravas geführt. Dieses war ursprünglich ein Teil der Bernsteinroute und erhielt seine Aufgabe als Bergbau- und Schwerindustriestadt erst im 19. Jahrhundert. Herausragendstes Exponat ist die astronomische Uhr von Jan Masek (1935). Eine Orchestrola erscheint noch funktionstüchtig. Im oberen Stock ist die Abteilung für Naturkunde und Mineralien, die ich rasch besichtigt habe. Danach fahre ich trotz der drohenden Regenwand rund acht Kilometer westlich nach Poruba, einem in stalinistischer Zeit gebautem Arbeiterviertel. Ich habe Glück, der Regen bleibt ein Tröpfeln. Ich beginne mit dem Hlavni Trida, einer Prachtstrasse, die gesäumt ist von Wohnblöcken, die auf dieser Seite die Fassaden von Palästen haben. Riesige Torbogen verstärken diesen Eindruck. Vom Alsovo Namesti, der auf der einen Seite Läden hat, geht die Alsova-Strasse, deren Fahrbahnen

durch einen parkähnlichen Grünstreifen getrennt sind, ab. Vom Kreisverkehr aus erreiche ich die Porubska, in der ein Wohnblock mit einem hohen Turm sowie einer, der rundherum Verzierungen aufweist, stehen. Am Ende der Porubska ist der Oblouk, eine halbkreisförmige Überbauung mit einem monumentalen Torbogen, natürlich mit Hammer und Sichel gekrönt. Auf einer Seite weist die Ueberbauung ebenfalls einen Turm auf. Dort hat es einen kleineren Durchgang zur Strasse der antifaschistischen Kämpfer (Nabrezi Svazu Protifasistickych Bojovniku). Ich plaudere etwas mit einer alten Frau, wobei sie nicht versteht, was ich sage, aber ich auch nicht, was sie sagt. Ich glaube zwar nicht, dass das ihren Spass an dem Schwätzchen reduziert hat. Um nicht doch noch eingeregnet zu werden, fahre ich rasch zurück ins Stadtzentrum. Ich halte beim Antonin-Dvorak-Theater und an der Umelecka Strasse, wo es ein eigenartiges, brillenförmiges Kunstwerk hat. Dann fahre ich zum Neuen Rathaus (1925), löse ein Ticket für den Aussichtsturm und fahre nach oben. Normalerweise halte ich nicht viel von Aussichtstürmen, aber dieser, wohl wegen seiner grossen Höhe (85.6m, Aussichtsterrasse auf 73m) und weil die Sonne gerade etwas durch die Wolken schielt und es jetzt auch gerade nicht regnet, ist äusserst beeindruckend. Die Aussicht ist trotz des üblen Wetters gut und man kann bis weit in die Ferne sehen, wo es Stahlwerke hat, die noch in Betrieb sind. Nun ist mir kalt und ich fahre zurück in die Unterkunft, wobei ich auf dem Heimweg noch auftanke.

DSCN4069 Dolny Vitkovice Stahlwerk, Ostrava

DSCN4138 Oblouk, Poruba, Ostrava

25.08.14 Ostrava-Brno (dt. Brünn) Nach all dem Regen gestern überrascht mich heute ein schöner Tag, es scheint sogar die Sonne. Es ist aber bitterkalt. Ich fahre in die Stadt und traue mir zu, ohne Navi den Weg nach Pribor zu finden, denn ich habe gestern Abend noch die Strasse, die ich aus der Stadt nehmen muss nachgeschaut. Aber heute ist es wie verhext: Erst erwische ich die Strasse in die falsche Richtung, danach stellt sich heraus, dass ich eine zweite, parallel dazu verlaufende Strasse hätte nehmen müssen. Als ich von der Stadtautobahn abfahre und gerade mühsam meinen Weg zur richtigen Strasse gefunden habe, erwische ich eine falsche Abzweigung und lande wieder auf der Stadtautobahn, diesmal allerdings in verkehrter Richtung. Erst im dritten Anlauf gelingt es mir, die richtige Strasse zu erwischen. Da bin ich aber bereits so geladen, weil ich seit dreiviertel Stunden am Kreisen bin, dass ich auf einer möglicherweise auf 50 limitierten Strecke (es ist eine Stadtautobahn, aber noch innerorts) mit 60 dahinbrause. Kurz hintereinander kommen zwei Radarfallen, glücklicherweise von vorne. Ich vermute, dass die mich drauf haben, möglicherweise aber nicht mein Nummernschild. Ich fahre nun endlich aus der Stadt hinaus und ins nicht weit entfernte Pribor. Dort besuche ich erst das Geburtshaus von Sigmund Freud und den Hauptplatz, Namestie Sigmunda Freuda genannt. Obwohl es bereits vor dem Geburtshaus eine in Bronze gegossene Couch hat, hat es noch ein weiteres Sigmund Freud Denkmal. Die Pfarrkirche Mariä Geburt ist zwar geschlossen, man kann aber durch die Eingangstür tiefliegende Gewölbe sehen. Ich fahre nun weiter nach Koprivnice, obwohl ich weiss, dass das Tatra-Museum heute geschlossen ist. Trotzdem halte ich kurz beim „Technischen Museum“ wie es korrekt heisst und mache ein paar Fotos. Ich fahre weiter nach Stramberk, doch plötzlich hat es keine Verkehrsschilder mehr, so dass ich mich völlig verfahre, weil ich einfach der Hauptstrasse folge, dabei hätte ich an einer nicht ausgeschilderten Stelle abzweigen müssen. Ein Passant erklärt mir das auf Tschechisch, aber irgendwie verstehe ich es und finde die Abzweigung. Das Dörfchen Stramberk (Strahlberg) ist wunderhübsch. Als ich den Scooter auf dem Hauptplatz parkieren will, kommt ein Parkwächter gelaufen und jagt mich davon. Es gäbe hier nirgends Möglichkeiten, den Scooter zu parkieren. So stelle ich ihn klammheimlich etwas weiter unten hin. Er schaut schon etwas komisch, als ich so verdächtig rasch wieder zu Fuss erscheine. So laufe ich auf den Berg hinauf, zum Turm „Stramberska Truba“, dem einzigen Teil, der von der ehemaligen Burg noch vorhanden geblieben ist. Ich kaufe ein Ticket und klettere hinauf. Es gibt eine schöne Aussicht über Stramberk auf der einen Seite und Richtung Novy Jicin auf der anderen Seite. Nun fahre ich weiter nach Novy Jicin, wo ich erst den Masarykovo Namestie, der eine Mariensäule in der Mitte und schöne Gebäude rundherum hat, erkunde. Am unteren Ende der Altstadt hat es die St. Jakobskirche, die allerdings geschlossen ist, sowie einen Turm. In einem Supermarkt kaufe ich etwas zum Essen und stopfe es auf einem Bänkli im Park sitzend rasch herunter, dann laufe ich zum Chateau, das heute das Museum beherbergt (weil es Montag ist, ist es natürlich zu) und zurück zum Scooter. Über Nebenstrassen fahre

ich Richtung Brno. In Stary Jicin verfahre ich mich noch einmal und nehme für ein kurzes Stück die Autobahn, bis ich wieder die richtige Nebenstrasse finde. Ich komme durch viele kleine Dörfchen, deren Häuser alle der Länge nach aneinandergebaut sind, so dass die Strassen manchmal über Kilometer mit einer einzigen Häuserschlange gesäumt sind, die nur dort Lücken hat, wo ein Haus eingestürzt ist. Ich komme durch Prerov, eine recht grosse Industriestadt und in Kojetin habe ich einige Schwierigkeiten, die richtige Ausfallstrasse zu finden, weil hier die Strasse einen Bogen macht. Vor Brno komme ich noch durch Austerlitz, wo Napoleon mit seinem Herr den österreichischen und den russischen Kaiser besiegt hat. In Brno finde ich das Hostel problemlos und der Check-in ist rasch gemacht. Ich beginne sofort mit dem kleinen historischen Stadtrundgang: Minoriterkloster, das aus einer Art Kapelle mit einem Schrein am Ende einer Treppe und einer inneren Kapelle besteht und einer parallel dazu gebauten, riesigen barocken Kirche; Freiheitsplatz (Namesti Svobody); Jakobsplatz, St. Jakobskirche, eine wunderbare, helle gotische Kirche; Mährischer Platz; Neues Rathaus; Altes Rathaus mit dem verbogenen Türmchen; Krautmarkt; Kathedrale Petrov, wo ich das Museum besuche und die beiden Türme besteige; Kapuzinerplatz; Römerplatz. Dann laufe ich nochmals zum Freiheitsplatz und die Masarykova hinunter bis zum Bahnhof. Dort kaufe ich in einem Supermarkt etwas zum Essen und kehre ins Hostel zurück. Das Internet funktioniert nicht. Später wird das Passwort herausgenommen, dann funktioniert alles. Ich treffe meinen Zimmerkollegen Marlon Germon, der auch aus Südafrika kommt und wir schwatzen noch lange.

DSCN4191 Stramberk

DSCN4237 Mährischer Platz, Brünn

26.08.14 Brno Es hat die ganze Nacht geregnet und es regnet immer noch. Nach dem vom Hostel offerierten Frühstück beginne ich mit der Kapuzinergruft. Die Toten sind aber nicht wirklich gut erhalten, nicht vergleichbar mit Palermo oder Guanajuato, und die Gruft ist recht klein. Danach besuche ich gleich nebenan noch die Modelle des Mährischen Handwerks. Es sind kleine, selbstgebastelte Displays von handwerklichen Tätigkeiten des 19. Jahrhunderts, sowie eine Weihnachtskrippe, alles mit Elektromotoren recht ungelenk animiert, doch die Ausstellung eignet sich eh für Kinder und ist das hohe Eintrittsgeld wohl nicht wert. Bei meinem Gang auf den Burghügel komme ich noch am Neuen Rathaus am Dominikanerplatz und am Haus der vier Mamlase (komisch wirkende Atlasse, die die Fassade tragen), der protestantischen Kirche Johann Amos Comenius sowie der Masaryk-Universität vorbei. Der Aufstieg zum Burghügel ist recht steil. Ich besuche die Kasematten, die als strengstes und härtestes Gefängnis der habsburgischen Monarchie diente. Hier waren hochkriminelle Straftäter sowie politische Häftlinge eingesperrt. Die Ablaufgewölbe im untersten Teil wurden aber mutmasslich nie als Gefängnis genutzt. Die Nazis nutzen die Gewölbe im zweiten Weltkrieg und unterteilten sie in der unteren Ebene mit Backsteinmäuerchen in Zimmer. Danach besuche ich die permanente Ausstellung. Sie beginnt mit der Geschichte der Stadt Brünn, ohne deutsche oder englische Beschriftungen. Die Ausstellung ist ziemlich wirr. Im ersten Stock geht es um das Gefängnis der Nationen, als hier viele politische Gefangene der habsburgischen Monarchie untergebracht waren, insbesondere italienische Carbonieri. Im zweiten Stock hat es schliesslich eine Gemäldesammlung. Am Auffälligsten ist vielleicht Antonin Prochazka, der viele Stile ausprobiert hat, den klassisch-griechischen Stil, den traditionellen bildlichen Stil und den Kubismus. Die Werke von Jaroslav Kral sind abstrahiert. Wilde Skulpturen hat es von Jiri Hadlac (Gruppe Profil 58), wilde Gemälde von Bogdan Lahcina und allerlei wilde Objekte von Dalibor Chatray, allesamt noch unter der Herrschaft des Kommunismus entstanden. Die Werke nach 1989 sind noch etwas Wilder, jedoch kann kein eindeutiger Vertreter der Richtung mehr bestimmt werden, da jetzt viele Künstler einen avantgardistischen Stil pflegen (dürfen). In der Sektion Architektur wird einem klar, dass Brünn ein absoluter Vorreiter des Bauhaus-Stils gewesen ist, wohl auch darum, weil im aufkeimenden Nazi-Deutschland solche Bauten nicht mehr möglich waren. Hier sind die Antipoden Bohuslav Fuchs, der einen kompromisslosen Bauhaus-Stil pflegte und seiner Zeit um 50 Jahre voraus war und Jindrich Kumpost, der noch viel stärker dem Jugendstil verhaftet war. Nun laufe ich auf der anderen Seite den Burghügel hinunter nach Alt-Brünn, wo ich zur Staribrno Brauerei und zum Augustinerkloster. Ich besuche die barock reich dekorierte Kirche mit einem Altar aus Gold- und Silberblech. Beim Zurücklaufen ins Zentrum komme ich an einer Plastik vorbei, die wie von Bruno Weber gemacht aussieht. Signiert war sie jedoch

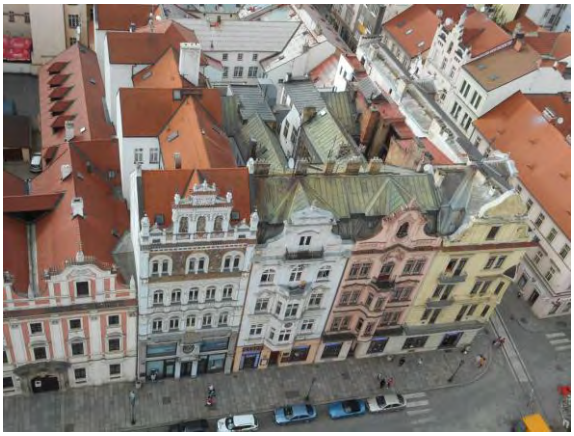
nicht. Mir fällt noch das Geburtshaus von Pavel und Hugo Haas auf, als ich zum Obelisk laufe, dessen Inschrift "des treuen Mähren und Schlesiens Dank 1815" lautet und ein Dank des habsburgischen Kaisers Franz für die Treue während der napoleonischen Kriege darstellt. Am Mahenovo Theater vorbei laufe ich zur Milady Horakové Strasse, wo einige schöne Jugendstilhäuser mit fantasievollen Verzierungen stehen. Der Regen ist jetzt recht heftig geworden. Nach ein wenig Suchen finde ich die Villa Tugendhat (Mies van der Rohe 1930), doch die Führung von 17 Uhr ist bereits voll ausgebucht, so dass ich sie nicht besuchen kann. Ich laufe die Schodova Treppe hinunter zum Lozenky Park und suche etwas in der Sokolska-Strasse, bis ich die Avion-Kirche finde, die ebenfalls ein Bauwerk im Bauhaus-Stil darstellt. Weiter unten in der gleichen Strasse ist ein palastähnliches Gebäude von 1903. Nur etwas mehr als 20 Jahre trennen die beiden Gebäude, doch welch ein Unterschied! Beim Zurücklaufen hört der Regen auf und es guckt sogar der eine oder andere Sonnenstrahl durch die Wolkendecke. Ich kaufe mir ein riesiges Stück Pizza, für sehr wenig Geld, das ich eigentlich nicht essen dürfte.

DSCN4270 Kapuzinerkrypta, Brünn

DSCN4345 Villa Tugendhat, Brünn

27.08.60 Brno-Plzen (dt. Pilsen) Schon früh am Morgen trommelt der Regen auf das Dach, was ich wegen dem offenen Fenster hören kann. Ich mache mich früher als sonst fertig und darf eine halbe Stunde vor offiziellem Beginn frühstücken, so dass ich um halb acht losfahren kann. Mir schwant Schlimmes, denn der Himmel ist ganz dunkel mit Regenwolken verhangen. Doch beim Beladen des Scooters ist der Regen noch erträglich. Ich entschliesse mich, auf die Autobahn zu fahren, weil der Regen unterdessen so stark ist, dass ein Navigieren auf Sicht unmöglich ist – ich könnte die Verkehrsschilder nicht mehr lesen. Zeitweise regnet es aber dermassen stark, dass die Brille innen anläuft und ich anhalten muss, weil ich überhaupt nichts mehr sehe. Bis Jihlava fahre ich auf der Autobahn, dann biege ich ab und fahre nach Jihlava hinein, wo ich beim Tesco auftanke und gleich noch für mein leibliches Wohl sorge. In Tabor tanke ich noch einmal auf. In Orlik überquere ich die Moldau (Vltava) und komme plötzlich in besseres Wetter. Die Wolken lichten sich, die Sonne scheint. Ein oder zwei Ortschaften später halte ich an und esse (ausnahmsweise) in einem Restaurant zu Mittag. Günstig und sehr gut, aber Gift für meinen Zucker. Kurz vor drei Uhr komme ich im Hostel River in Pilsen an. Ich muss erst den Besitzer suchen, dann geht der Check-in aber rasch. Ich laufe sofort in die Stadt, unter den drei Brücken durch und am Museum von Westböhmen vorbei zum Platz der Republik (Namesti Republiky), der von der Bartholomäuskirche dominiert wird. Der ganze Platz ist eine einzige Baustelle, an der einen Seite wird ein französisches Karussell „Le Manège Carré Sénart“ aufgebaut, am anderen Ende eine Baracke. Zudem werden Tramschienen verlegt. In der Touristeninformation kriege ich eine anständige Karte der Stadt und Informationen über meine morgigen Besuche in der Brauerei und im Untergrund. Gleich neben der Touristeninformation steht das eindrückliche Rathaus (16. Jahrhundert) mit einer bemalten Fassade. Ich kaufe ein Ticket für den Turm der Bartholomäuskirche (1342) und steige hinauf. Unterdessen ist sogar die Sonne herausgekommen. Der Turm ist 1838 abgebrannt, weshalb heute eine überdimensionierte Wasserleitung bis fast ganz nach oben geht und auf jedem Stockwerk hat es Sprinkler. Die alte Turmuhr kann noch besichtigt werden, ist aber nicht mehr funktionstüchtig. Sie wurde durch ein an einer langen Welle montiertes modernes Uhrwerk ersetzt. Danach besichtige ich die hell wirkende spätgotische Kirche noch von innen. Nun laufe ich zur nicht weit entfernten Grossen Synagoge, die ich ebenfalls besichtige. Der Bau wurde 1888 begonnen und erst 1893 und mit anderen Plänen als den ursprünglichen fertiggestellt. Im zweiten Weltkrieg war sie ein Verkaufslager für die Möbel deportierter Juden und eine Uniformfabrik. Im Kommunismus hatte die jüdische Gemeinschaft kein Geld zum Unterhalt. Deshalb ist der Zustand auch noch heute nicht gut. Sie sei aber die grösste Synagoge von Tschechien und die zweitgrösste Europas. In der Synagoge befindet sich überdies eine Ausstellung des Fotografen Miloslav Kubes. Mein nächster Besuch gilt der Pobrezni Strasse, wo ich zwei interessante Gebäude gesehen habe, jedoch nicht herausfinde, was sie darstellen. Ich gelange noch einmal zum Platz der Republik, wo ich mir die Pestsäule ansehe, dann laufe ich zum Wasserturm, der inmitten von Strassenbauarbeiten steht. Gegenüber mit Treppengiebel ist das gotische Gebäude der Fleischhauer, das heute die westböhmische Gallerie beherbergt. Ich sehe mir noch zwei schön restaurierte Häuser in der Veleslavinova Strasse an, dann laufe ich durch den Gemeindepark, wo ich ein lustiges Denkmal an zwei Stabpuppen, Spejbl und Hurvínek, sehe. Am

westböhmischen Museum vorbei laufe ich um den Block herum zum Franziskanerkloster –heute beherbergt es das Diözesanmuseum, das ich nicht beabsichtige zu besuchen. Durch die schön gepflegten Smetanovy Sady, in denen sich die Denkmäler für den ehemaligen Bürgermeister Martin Kopecky sowie für Josef Frantisek Smetana befinden. Gegenüber steht ein wunderbar erhaltenes Jugendstilhaus, die Mestanska Beseda. Inmitten einer weiteren riesigen Baustelle steht das J.K. Tyl Theater, das wohl überhaupt nicht mehr zugänglich ist. Ich laufe nun eine grössere Strecke bis zu den Skoda-Werken, wo ich vor dem Haupttor und auf der anderen Strassenseite ein Skoda-Denkmal finde. An den Skoda-Werken vorbei laufe ich zum Bahnhof und dann entlang der Schienen zurück zum Hostel. Nachdem aber das Wetter noch einmal aufgemacht hat und die Sonne durch die Wolken scheint, laufe ich dem Fluss Radbuza entlang bis zur Pilsner Urquell Brauerei, wo ich noch ein paar Fotos mache. Mein Zimmerkollege, ein Amerikaner, schnarcht fürchterlich.


DSCN4376 Blick vom Turm der Bartholomäkirche, Pilsen

DSCN4451 Pilsner Urquell Brauerei, Pilsen

28.08.14 Plzen (dt. Pilsen) Mein Zimmerkollege hat mich mit seinem grässlichen Schnarchen die ganze Nacht gestört, obwohl ich die Ohren verstopft hatte. Ich stehe so bereits um neun Uhr in der Stadt, die um diese Zeit nicht stark belebt ist. Ich fotografiere die Synagoge, die jetzt von der Sonne beschienen wird, den Platz der Republik, die Pestsäule und einen der drei neuen Brunnen, die nun alle von Vorne beleuchtet werden. In der Ulica Knzikovy beim Stadtpark entdecke ich noch eine bemalte Hausfassade. Dann laufe ich zur Pilsner Urquell Brauerei, wo ich ein Kombiticket für die Brauereibesichtigung, das Brauereimuseum und den Untergrund kaufe. In der Empfangshalle hat es einen selbstgebauten Chopper in den Farben der Brauerei mit einem Yamaha-Motor, sowie ein „Brauerei-Universum“ an der Wand, wo alle Schritte des Bierbrauens zumindest symbolisch dargestellt werden. In der ehemaligen Versandhalle steht eine Dampflokomotive von CKD Sokolovo Nr. 3627 (1957) und es hat ein Diorama des Küferwesens. Ein Pferdewagen mit ein paar Bierfässern steht vor dem Empfang. Um 10:45 Uhr beginnt die englische Tour, wir besuchen erst die Abfüllanlage, wo Pet- und Glasflaschen sowie Aludosen für vier Biermarken abgefüllt werden. Dann besichtigen wir das alte Sudhaus mit den instand gestellten alten Sudkesseln und das neue Sudhaus - die neuen Sudkessel sehen exakt gleich wie die alten aus. Es wird uns ein Film über das Bierbrauen gezeigt, dann eine Ausstellung, wie die Gerste zu Malz wird. Schliesslich wandern wir durch die Keller –es sollen viele Kilometer sein, wo früher das Bier gelagert wurde. Heute geschieht das in grossen Tanks aus rostfreien Stahl über dem Boden. In den Gängen ist es stets 8 Grad kalt und feucht. Schliesslich dürfen wir das Bier ungefiltert verkosten. Ich pressiere, um rechtzeitig zur Tour „Pilsner historische unterirdische Räume“ zu kommen, doch das wäre nicht nötig gewesen, denn sie fängt mit ein paar Minuten Verspätung an. Wir werden durch die unterirdischen Gänge von Pilsen geführt – es gibt drei Niveaus der Unterkellerung, das erste sind die Lebensmittelkeller, das zweite die Verbindungsgänge und darunter hat es noch Eiskeller und Brunnen. In den Nischen sind Vitrinen mit historischen Exponaten, doch weil es so feucht hier unten ist, sind die meisten Beleuchtungen defekt. Wir kommen bis zum Wasserturm, in dem ein riesiges, allerdings nachgebautes Wasserrad installiert ist. Früher trieb es eine Kolbenpumpe, die das Wasser auf den Turm pumpte. Nach der Tour nehme ich ein sehr gutes und günstiges Mittagessen ein und trinke ein Glas Gambrinus Bier dazu, das mir von allen Pilsner Bieren am besten mundet. Danach laufe ich so rasch wie möglich zum Museum von Westböhmen, das ich heute auch noch besuchen will. Ich beginne mit der prähistorischen Abteilung, leider ohne jede englischen oder deutschen Kommentare, wo mir insbesondere ein vollständig erhaltener Bronzeschild sowie massiv goldener Schmuck auffällt. Einige Gräber sind rekonstruiert (oder vollständig ins Museum übertragen) worden. In der Sektion der neueren Zeit wird die Entwicklung der Stadt Pilsen von ca. 900 bis ins 19. Jahrhundert thematisiert. Hoch interessant und gut gegliedert ist die Ausstellung von Maissener Porzellan im Saal im dritten Stock. Der Saal selbst ist auch eine Erwähnung wert, eine Inschrift dediziert ihn an den Kaiser Franz Josef I (1898). An der Wand hängt auch ein grosses Porträt von ihm. Die Maissener Porzellane sind nach historischen Abschnitten gegliedert und dürften unermesslich wertvoll sein, weil hier viele enorm seltene Stücke stehen, beispielsweise eine mit vielen kleinen Blumen (Schneeball-Verzierung) versehene Terrine (1739), eine Reiterstatue von König Friedrich August II von Sachsen (1736), Bologneser Hündchen (1735-40), oder eine Figurengruppen "Abundantia" aus dem Ende des 19. Jahrhunderts.

Schliesslich besichtige ich noch die Waffenausstellung. Es handelt sich dabei um den Inhalt der ehemaligen Waffenkammer der Stadt Pilsen. Nie habe ich mehr Arkebusen an einem Ort gesehen. Es sind nach meiner Zählung 250 Arkebusen, zehn davon wesentlich älter als die anderen, sowie 170 Luntenschlossgewehre, die hier lagern. Fotos sind leider nicht erlaubt. Weiter lagern hunderte von Harnischen, die meisten mit Pappenheimer Hauben, hier. Nun ist es sechs Uhr und das Museum schliesst, weshalb ich noch kurz im Tesco etwas zum Essen kaufe und dann ins Hostel zurückkehre.

DSCN4457 Grosse Synagoge, Pilsen

DSCN4490 Der Autor beim Verkosten von Pilsner Urquell

Deutschland

29.08.14 Plzen-Regensburg Mein Zimmerkollege hat wieder die ganze Nacht lang so laut geschnarcht, dass ich mir zusätzlich zu den Ohrpropfen die Ohren zuhalten musste, damit ich zu etwas Schlaf kam. Das Wetter ist verhalten schön und nicht ganz so kalt wie gestern. Ich packe und fahre ab. Die Ausfallstrasse aus Pilsen finde ich problemlos und tuckere auf der Strasse 26 gemütlich Richtung Grenze. An einer Tankstelle tanke ich den Kanister für meine letzten Kronen-Münzen auf. Entlang der Strasse hat es immer wieder Alleen von Apfelbäumen. Ob das praktisch ist? Vor der Grenze kommen immer wieder Rotlichtetablissements und natürlich Tankstellen, da das Benzin in Tschechien billiger ist als in Deutschland. Als mir ein Lastwagen lichthupt, prüfe ich meinen Scheinwerfer und tatsächlich, er ist aus. Die Lampe kaputt. Schliesslich überquere ich die Grenze und komme auf einer gut ausgebauten Autostrasse zügig voran, wobei ich viel mehr Kilometer machen muss, als Google berechnet hat. In Cham halte ich an, laufe etwas im Stadtzentrum herum, besuche die einschiffige barocke Kirche, ein Feuerwerk in Pink und Weiss. Vor der Kirche steht ein eigentümliches Denkmal. Erst denke ich, es seien vier Narren dargestellt, doch das Denkmal ist ernst gemeint, obwohl den einen Figuren manchmal aus dem Mund Wasser spritzt. In Regensburg fahre ich etwas früher von der Autostrasse ab als vorgesehen, da ich noch tanken muss. Ich fahre in die Stadt hinein, kaufe bei Aldi noch ein für die nächsten drei Tage – schliesslich ist am Sonntag nichts offen – und esse einen Wurst-Käse-Salat. Unterdessen hat es begonnen zu regnen. Noch im leichten Regen erreiche ich das Gästehaus der katholischen Akademie, wo ich gerade noch einchecken kann, dann beginnt ein Wolkenbruch. Den Scooter darf ich im Hof parkieren, im Veloständer. Ich richte mich in meinem Zimmer ein und laufe gleich wieder los. Eine Internetrecherche hat mir gezeigt, dass es nicht weit von meiner Unterkunft einen Louis Motorradladen hat. So laufe ich hin und kaufe eine neue Scheinwerferbirne. Sonst kriege ich an der Schweizer Grenze vorab mal eine grosse Busse. Dann laufe ich über die Steinbrücke zur Touristeninformation und lasse mir die Highlights erklären. Da die Führung durch das Alte Rathaus möglichst noch heute erfolgen sollte, laufe ich gleich hin und buche. Bis zum Beginn besichtige ich noch die Neupfarrkirche (1519-1586), die eigentlich viel grösser hätte werden müssen, aber wegen Geldsorgen stark reduziert wurde, weshalb die Proportionen nicht stimmen. Sie wurde an der Stelle gebaut, wo im 16. Jahrhundert das Ghetto stand. Nach der Vertreibung der Juden anfangs 16. Jahrhundert wurden die Synagoge und die Häuser abgebrochen. Die Fundamente der Synagoge wurden wieder gefunden und heute sind diese auf dem Platz markiert. Ich laufe noch zur Maria Läng Kapelle (1675), wo heute die „schöne Maria“ Statue steht. Die Wände sind mit Votivgaben bedeckt. Auf einem speziell eingerichteten Tablar stehen Votivkerzen, fast alle völlig krumm, da es im Sommer wohl recht warm hier drinnen wird. Danach besichtige ich noch den hochgotischen aber dunklen Dom St. Peter, der vom mächtigen Grab von Kardinal Philipp Wilhelm beim Eingang dominiert wird. Ebenfalls beim Eingang steht eine Statue von St. Peter. In den Nischen an den Wänden hat es beleuchtete Bilder und Statuen. Mir fällt auf der linken Seite der Wolfgangs- und Michaelaltar, auf der rechten Seite die Statue der Maria mit sieben roten Herzen (Verkündigungsaltar) auf. In der Krypta hat es ein paar Bischofsgräber, auch ein historisches von Anton Ignaz Graf von Fugger Weissenhorn, Bischof von 1769-1787. Die meisten Bischofsgräber sind aber noch vakant. Es hat Platz für einige Jahrhunderte. Jetzt muss ich mich beeilen zur Besichtigung des Alten Rathauses. Im Ratssaal der Kurfürsten hängt ein Bild von den fünf Tugenden, die durch römische Göttinnen dargestellt sind: Caritas, Justitia, Prudentia, Pacis, und Ceres. An der anderen Wand hängt ein Uhrenbild, ebenfalls aus dem 16. Jahrhundert. Neben dem Ratssaal hat es einen Saal für

intimere Beratungen. Danach besuchen wir den Grossen Saal. Die Sitze sind auf verschiedenen Höhenstufen angebracht. Vier Stufen gehören nur dem Kaiser, drei Stufen den Kurfürsten, eine Stufe dem Adel und Klerus. Die Bürgerlichen und der niedere Klerus sind auf Bodenniveau. Der kleine Versammlungssaal ist fast gleich, nur dass ein vierstufiges Podest für den Kaiser fehlt. Danach besuchen wir die Folterkammer, deren Folterinstrumente alle noch original sind. Die Inquisitoren sind durch einen Schirm von der Folterkammer abgetrennt. Es hat drei verschiedene Streckbetten und als schlimmstes Folterinstrument den spanischen Reiter, ein oben angespitztes Brett, das einem regelrecht entzweischneidet. Vor der Folterkammer steht ein Pranger, daneben hängen verschiedene Halsgeigen. Letzte Station sind die Kanonen, die offenbar schon bei der Anschaffung veraltet waren. Eine davon ist eine schön verzierte Repräsentationskanone für Salutschüsse. Nun ist die Führung beendet und es ist auch etwas die Sonne hinter den Regenwolken hervorgekommen. Ich laufe nochmals zum Dom und zur Neupfarrkirche, um Fotos zu machen. Dann laufe ich vorbei an einem Denkmal für Don Juan d'Austria (1547-1578) zur Steinbrücke, die ich bis zum Katharinenplatz überquere. Dann laufe ich den Pfaffensteiner Weg hinunter und muss zu meinem Erstaunen feststellen, dass die Dult (gewissermassen das Regensburger Oktoberfest) gerade heute stattfindet. Vielleicht war es deshalb so schwierig, ein Zimmer zu finden. Ich laufe über den Pfaffensteiner Steg auf die Obere Wöhrd Insel und dann über einen Damm auf die Untere Wöhrd. Ueber die Eiserne Brücke komme ich wieder in die Stadt hinein, wobei ich am Donauufer die S/S Ruthof/Ersekcsanad (1928) erblicke, ein historisches Dampfschiff. Nun besuche ich das Stadtmuseum, das bis sieben Uhr offen hat. Als es schliesst, laufe ich zur Porta Praetoria, dem letzten Überbleibsel eines römischen Stadttores. Ueber den Domplatz laufe ich zum anderen Stadtende, wo sich das St. Emmeram Kloster und der Palast von Thurn und Taxis befindet. Danach laufe ich zurück Richtung Ostentor, wobei ich am Georgenplatz noch einige Reste der römischen Umgebungsmauer finde. Ich laufe durch das Ostentor hindurch, jedoch sind die Beleuchtungsverhältnisse auf der anderen Seite ungünstig, so dass ich wieder hindurch und zurück zu meiner Unterkunft laufe, wo ich den Scooter rasch repariere und eine Pizza mit aufs Zimmer nehme.

DSCN4593 Dom, Regensburg

DSCN4601 Blick von der Steinbrücke, Regensburg

30.08.14 Regensburg Kurz vor neun Uhr verlasse ich das Hostel. Es ist bedeckt und kalt, doch es regnet nicht. Ich komme an einem weiteren Stück römischer Heerlagermauer vorbei, diesmal unter der Markthalle. Weiter komme ich an einem Obelisken und an der alten Kapelle vorbei, laufe zum Bahnhof, finde aber kein offenes Geldwechselbüro für meine verbliebenen tschechischen Kronen. Ich kehre zum historischen Museum zurück, wo ich eine Eintrittskarte für die Ausstellung „Ludwig der Bayer, Wir sind Kaiser!“ kaufe. Die Ausstellung ist auf dem modernsten Stand der Ausstellungstechnik und führt einem in die Welt des Bayernkönigs Ludwig IV, der 1314 zum deutschen König und 1328 zum Kaiser gekrönt wurde. Als mir völlig unbekanntes Exponat sehe ich zum ersten Mal Büchsenpfeile, die aus den Vorläufern der Gewehre anstelle der Kugeln verschossen wurden. Am Römerturm (1210) vorbei laufe ich zur Kirche St. Ulrich, wo die Ausstellung mit einem auf zwei übereinanderliegenden Ebenen und so plastisch wirkenden Film fortgesetzt wird. Schliesslich besuche ich noch den Domkreuzgang, wo die Gräber einiger Personen aus dem Umfeld von Ludwig IV. Ich besuche auch nochmals den Dom, wo ich noch weitere Details entdecke: Die Sailerkapelle, den lachenden Engel, sowie den Teufel (mit Vogelkörper) und die Grossmutter, beide etwas versteckt beim Eingang. Ich besuche den Domschatz, der unten Gold- und Silbergeschmiede und im Obergeschoss Messgewänder (Kaseln und Ornate), alle reich mit Gold- und Silberfäden verziert, zeigt. Nachdem ich ein rasch ein halbes Hühnchen mit Pommes Frites gegessen habe, laufe ich zum Schifffahrtsmuseum, wo ich erst den Dampfschlepper Ruthof/Ersekcsanad besuche. Kaum zu glauben, dass dieses Schiff 12 Jahre auf dem Grund der Donau gelegen hat, bis die Ungaren es 1956 hoben und wieder in Dienst stellten. Das Schiff hat zwei in entgegengesetzter Richtung und mit Schweröl befeuerte Feuerrohr-Kessel, die einen Dampfdruck von 12 Bar erzeugten und die Zweizylinder-Verbund-Dampfmaschine antrieben. Die Kamine waren umlegbar. Danach besuche ich noch die M/S Freudenau, ein Dieselschlepper von 1942, der von zwei riesigen MAN-Motoren angetrieben wird. Das Schiff ist noch fahrtüchtig. Ich plaudere lange mit dem Herrn, der die Tickets kontrolliert. Danach laufe ich zur St. Emmeramskirche, die zwar bereits im achten Jahrhundert gegründet wurde, aber in der jetzigen Form reines

Barock ist und von den Gebrüdern Asam prächtig verziert wurde. Auf der einen Seite liegt in einem gläsernen Sarg ein Skelett, mit S. Maximianus M. angeschrieben, ihm gegenüber ein weiteres Skelett. Im Chor hat es zwei verglaste Logen, wohl für die höheren Gäste bestimmt. Die Decken sind mit grossen Gemälden verziert. Im westlichen Teil hat es quer zu den Hauptschiffen gewissermassen eine komplette Kirche mit Orgel, die eine Holzkassettendecke hat. Am nördlichen Ende ist an der Wand ein grosses Denkmal für die Gefallenen des ersten Weltkriegs und ganz klein daneben eines für diejenigen des zweiten Weltkriegs angebracht. Am südlichen Ende ist eine Grabplatte fürAlexander Ferdinand von Thurn und Taxis mit einem realistischen Skelett verziert. Nun besuche ich den Palast von Thurn und Taxis, die Führung beginnt sogleich. Die Räume im Inneren, in denen fotografieren leider verboten ist, sind aufs Opulenteste ausgestattet. Am einen oder anderen Ort hat die Fürstin ein Stück der modernen Kunst aufgehängt, das so gar nicht zu den übrigen Stücken passen mag, wie beispielsweise das überdimensionierte Spiegelei im Treppenhaus. Beim Zurücklaufen sehe ich noch das Fürstliche Brauhaus von Thurn und Taxis, das eine Strasse weiter ist. Über den Haidplatz und die Steinbrücke komme ich zur Stadtamhof, wo mir die kleine Dampflokomotive „Walhalla-Bockerl“ auffällt, die jetzt in einem Glaskasten steht. Bis 1960 wurde sie auf der Walhalla-Strecke eingesetzt. Ich gehe nochmals zur Dult, die jetzt von Besuchern überquillt, ein riesiger Jahrmarkt mit grossen Bierzelten. Die Regensburger besuchen sie meist in Tracht, die Frauen im Dirndl, die Männer in Lederhosen. Über den Eisernen Steg, der ganz mit Vorhängeschlössern von Verliebten versehen ist, kehre ich in die Stadt zurück. Meine Beine sind schwer, ich muss ins Hostel zurück. Nach dem Tagebuchschreiben esse ich in einem Restaurant nahe meiner Unterkunft ein richtig schweres Abendessen, mit einem Glas Bier und plaudere noch lange mit dem Wirt.

DSCN4673 S/S Ruthof/Ersekcsanad, Schiffahrtsmuseum, Regensburg

DSCN4684 St. Emmeramskirche, Regensburg

Zurück in die Schweiz

31.08.14 Regensburg-Ingolstadt-Thal Es regnet heftig, als ich aufwache. Nach dem grossen Frühstücksbuffet verlasse ich meine freundliche Unterkunft und fahre mit vollem Regenzeug Richtung Ingolstadt. Der Regen verstärkt sich aber bis zum Wolkenbruch, nur mit dem Unterschied, dass er in dieser Intensität die vollen zwei Stunden bis Ingolstadt durchregnet. Um 10 Uhr komme ich dort im Audi-Museum an. Ich muss eine richtig traurige Ansicht gewesen sein, denn es wird mir nicht nur offeriert, mein nasses Regenzeug auf einen Stuhl in der Rezeption zu legen, sondern ich darf auch ohne Ticket hinein. Das Audi-Museum ist auf dem allerneusten Stand der Ausstellungstechnik und alle Exponate sind absolut erstklassig. Ich gehe davon aus, dass jedes ausgestellte Fahrzeug noch fahrtüchtig ist. Im ersten Stock hat es eine Sonderausstellung „Audi do Brasil“. Zu meinem Erstaunen lerne ich, dass DKW eine Lizenzfertigung in Brasilien hatte, wo u.A. der „DKW Vemag Belcar“, eine Abart des 3=6, hergestellt wurde, sowie ein Modell mit moderner Pontonkarosserie, den DKW Vemag Fissore“. Der Puma wurde von einer eigenen Firma hergestellt, verwendete aber DKW-Fahrgestelle und Motoren. Heute werden moderne Audi-Modelle in Brasilien hergestellt. Im obersten Stockwerk sind die Vorkriegsmodelle ausgestellt, darunter auch ein paar phänomenale Horch-Luxuslimousinen, die jedoch dermassen wertvoll sind, dass sie von Glaskästen geschützt werden. Auch das wassergekühlte DKW ZWS 500 Motorrad, auf dessen Basis später die F8 und der Trabbi entstanden, ist vorhanden. Im mittleren Stockwerk sind alle DKW, vom 3=6 über den F1000, sowie die ersten Audi, der Audi 75, der Audi 100 (den mein Vater besass) ausgestellt. Auf einem umlaufenden Paternoster-Aufzug sind viele interessante DKW-, Horch- und Audi-Modelle ausgestellt, die so auf allen Stockwerken betrachtet werden können. Um 12 Uhr muss ich weiterfahren, wenn ich vor der Dunkelheit noch in Thal ankommen will. Es regnet nicht mehr so stark. In der Stadt finde ich zwar die Strasse Nr. 13 problemlos, merke aber erst nach einigen Kilometern und den ersten Richtungshinweisen, dass ich sie in der falschen Richtung befahre. So muss ich umdrehen und in der anderen Richtung fahren. Ich fahre Richtung Augsburg. Kurz nachdem ich Ingolstadt verlassen habe, wird der Regen wieder äusserst heftig, so dass ich oft kaum etwas sehe. In Dasing vor Augsburg tanke ich auf; eine ganze Gruppe Motorradfahrer hat in der Tankstelle Schutz vor dem Regen gesucht; sie können wohl noch lange warten, denn der Regen scheint heute nicht aufzuhören. Ich fahre durch Friedberg, zwar eine eigene Stadt, aber

eigentlich ein Vorort von Augsburg, und biege Richtung Landsberg ab. Jetzt bin ich auf einer Autobahn, doch in diesem Regen will ich nur so rasch wie möglich vorwärtskommen. Da gebe ich Gas und fahre stets zwischen 90 und 100. In Landsberg biege ich wieder auf die Landstrasse ab, die immerhin noch eine Autostrasse ist, Richtung Kempten. Kurz vor Kempten geht mir das Benzin zur Neige, so muss ich von der Schnellstrasse weg und in Biessenhofen auftanken. Auch dort ernte ich wegen meines durchnässten Aussehens mitleidige Blicke. Dabei bin ich unter dem Regenkombi lediglich verschwitzt. Von Kempten aus könnte ich die Autobahn nach Lindau nehmen, wähle aber die Nebenstrasse nach Immenstadt und Oberstaufen, von wo aus ich direkt nach Österreich fahre. Ueber Krumbach, Doren und Langen gelange ich nach Bregenz. Immer noch regnet es in Strömen. Um 18:15 Uhr erreiche ich mein Häuschen in Thal. Ich bin dermassen nass, dass mein nasses Regenzeug überall Lachen hinterlässt und ich muss es ganz vorsichtig aufhängen, wenn ich nicht noch eine Überschwemmung verursachen will. Wie bereits die vorigen Jahre ist die Rose über die Eingangtüre hinweggewachsen, so dass ich vorab mit der Gartenschere die Rosenranken abschneiden muss, damit ich ins Haus hinein kann.

DSCN4753 DKW VEMAG Fissore (BR 1966), Audi Museum, Ingolstadt

DSCN4780 Auto Union 1000S Coupé (1961), Audi Museum, Ingolstadt

05.09.14 Thal Nach meiner Rückkehr nach Thal zerlege ich meinen Scooter und suche nach dem Fehler in der Gabel. Der linke Stossdämpfer ist leer und mir fällt der grosse Spalt zwischen dem Federbein und dem Staubschutzring auf. Tatsächlich kann ich Spiel feststellen, ein Hinweis darauf, dass der Gleitring wohl abgenutzt ist und deshalb der Stossdämpfer jeweils den Simmerring beschädigt. Ein Ersetzen der Öldichtringe wäre unter diesen Umständen reine Kosmetik, denn nach kurzer Zeit würden diese wieder undicht. So bestelle ich neue Stossdämpfer - in Griechenland. Weiter ersetze ich den Scheinwerfer, richte das Sattelschloss, revidiere die vordere Bremszange und bastle die Karosserie mit längeren Schrauben wieder zusammen, anstatt die teuren Teile neu zu kaufen. Die griechischen Stossdämpfer machen sich gar nicht schlecht, obwohl sie aus Taiwan stammen. Schliesslich mache einen Service mit Ölwechsel.

DSCN4854 Defektes Federbein der Honda ANF 125, Thal

DSCN4855 Die zerlegte Honda ANF 125, Thal

Reisekarte

Tallinn
Pärnu
Tartu
Kuressaare
Riga
Siauliai
Kaunas
Vilnius
Minsk
Grodno
Bialystok
Bialowieza
Warsaw
Lodz
Lublin
Czestochowa
Krakow
Ostrava
Plzen
Brno
Poprad
Lviv
Ivano-Frankivsk
Kamjanec Podolsky
Chernivtsi
Regensburg
Ingolstadt
Wien
Bratislava
Miskolc
Eger
Debrecen
Oradea
Baia Mare
Cluj Napoca
Brasov
Chisinau
Tiraspol
Galati
Bucarest
Stockholm
Göteborg
Malmö
Калининград
Псков
Bydgoszcz
Dresden
Wrocław
München
Salzburg
Zagreb
Нови Сад
Venezia
Bologna
Firenze
Луцьк
Белгород
Маріуполь